This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

VOL 5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CARL, MARCHESE de GROSSE.

Liebe fc.

Digitized by Google

Die

SCHWEIZ.

Von

Carl Marchese von Grosse.

Ersten Bandes Erster Theil.

Halle, 1791.
in I. C. Hendels Verlage.

Digitized by Google

Digitized by Google

An

meine schœne Cousine,

Julie Bella,

Marquise von Guéménez.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Schon der Ueberblick dieſes Werkes wird es lehren, was man von ihm zu erwarten habe; nemlich eine eigene Uebersicht eines häufig beſuchten Landes, vielleicht brauchbar für den Gelehrten, nützlicher für den Reiſenden, aber gewiſs am nützlichſten für den Menſchen. Nur ihm habe ich beſonders gearbeitet; für die erſteren iſt kaum mehr als beyläufig geſorgt. Eine bis in ihre Nüancen verfolgte Darſtellung der ſchweizeriſchen Anlagen und ihrer Bildung, die Zergliederung der Regierungsformen und Sitten, der daraus erwachſenden Verhältniſſe des Ganzen und der Theile zu einander, des wechſelſeitigen Einfluſſes der natürlichen Beſchaffenheit auf die Erziehung der Kunſt und der Kultur, auf

Digitized by Google

einen freyen Menschenhaufen; – dies sind die Hauptgegenstände meines Gemäldes. Wo ich selbst sehen konnte und sah, – da habe ich mich einem offenen Untersuchungsgeiste übergeben; niemals schien mich ein Geist, geschaffen für die Empfindung seines menschlichen Werthes, gewohnt es zu fühlen was Freyheit ist, und was sie vermag, ganz verlassen zu wollen, und die sanfte Schwärmerey eines weichen Herzens tauchte die schönen Bilder des Verstandes in die helle Farbengluht, welche die Empfänglichkeit für Einfalt der Sitten und für die erhabene Dürftigkeit in der Lebensweise seinen Gemälden anbietet.

Man urtheile zuerst über das *Ganze*. Denn um allgemeine Schlüsse ziehen zu können, mußte ich vorher oft einzelne Data angeben. Man wird nicht in einem jeden Kapitel alles finden, was wohl zu seiner Bezeichnung gehörte; wenn man aber das Zerstreuete am Ende zusam-

Digitized by Google

zusammengespart hat, so wird man, wie ich hoffe, kein wesentliches Glied zu einer Kette vermissen.

Dies Buch ist das Werk von mehr als fünf Jahren; aber man wird es fühlen, dass es schwierig ist, über ein so oft betretenes Land viel neue Beobachtungen machen zu können. Wo diese mir daher fehlten, habe ich hin und wieder doch wenigstens etwas Neues in die Resultate zu bringen gesucht. Da ich etwas Ganzes zur Absicht hatte, wenn ich mich der Vollständigkeit nicht allenthalben nähern konnte, so habe ich dankbar alle meine Vorgänger benutzt, selbst da, wo der Ausdruck ihrer Gefühle mehr Vermögen und eine reichere Lebhaftigkeit äusserte, als ich mir dem meinigen zu geben getrauete. Wo mir aber eine Stelle des Ufers noch unbetreten erschien, da habe ich auch Wellen und Brandung nicht gescheuet, und wenn mich diese wieder zurückwarfen; so hat nicht der Wille, sondern nur

menschen-

Digitized by Google

menschliche Schwachheit sich ein Denkmahl gesetzt.

Man wird es endlich auch empfinden, dafs von mehr als einer Seite, selbst von entgegengesetzten mir Schwierigkeiten erwuchsen, dafs ich sowohl mit Mangel als mit Ueberfluss zu kæmpfen hatte, dafs auch oft der Reichthum mich drückte. Wenn man eine Lieblingswissenschaft hat, so scheinen gleichsam alle Augen der Seele auf diesen einzigen Faden gerichtet zu seyn; in die fremdartigsten Gegenstænde, die man bearbeitet, findet er oft am Ende sich leise verwebt, und jede Welle der Wahrnehmung, wenn sie mit diesem allgemeinen Strome der Aufmerksamkeit in einigem Grade verwandt ist, reisst um so lebhafter hin. Einen grosen Theil meiner Lebenszeit habe ich der Naturwissenschaft geweihet; wo hätte ich mehr Nahrung für sie gefunden, als hier? Und an mehreren Orten habe ich auch die Spuren von den Kæmpfen

Digitized by Google

pfen nicht verwiſchen kœnnen, welche ich mit mir ſelbſt hatte; nur mühſam bin ich, beſonders bey der Naturgeſchichte der Alpen dem Plane gefolgt, welchen mir meine Beſtimmung angab, und den ich ſelbſt ſchon bey der Beobachtung, mit Herrn Storrs vortreflichen Alpenreiſe in der Hand, genau mir berechnen muſste, um ihn nachher nicht ganz zu verlaſſen.

Auch habe ich es abſichtlich vermieden, was manche Schriftſteller zur Darſtellung der Denkungsart fremder Vœlker für unentbehrlich erachten: Anekdoten, und ſogenannte kleine Charakterzüge; und nur einiger wenigen, in der Geſchichte hinlænglich begründeten, habe ich mich bedient, einen Geiſt noch lebhafter darzuſtellen, der ſich ſchon in ſeiner Quelle: der Beſchaffenheit des Landes, und in ſeinen Wirkungen dem Weſen der Herrſchaft, deutlich genug darſtellt. Nur eines unabhængigen Geiſtes

Digitized by Google

ſtes bedarf es, um Beobachtungen mit Leichtigkeit machen zu kœnnen; aber freylich die Gelehrſamkeit und alle Talente eines einzelnen Mannes reichen kaum zu, ſeinem Gegenſtande bis in die heimlichſten Falten mit nie geſtœrtem frohen Bewuſstſeyn und einer ſich immer gleichen Genauigkeit, unablæſſig zu folgen.

Habe ich endlich um Schœnheit der Sprache und um das Leben im Ausdrücke etwas von dem Verdienſte, welches man an mir zu finden geglaubt hat, ſo hat ſich dies gewiſs hier am deutlichſten zeigen müſſen, da eine warme Schwærmerey meine Bilder auflas und meine Beobachtungen faſste, und Enthuſiasmus für Grazie und Wahrheit in einer zarten Vermiſchung ſie an einander zu knüpfen verſuchte.

Erſtes

Digitized by Google

Die Schweiz.

Erſten Bandes, erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Von dem Allgemeinen der Schweiz.

Alle Eindrücke, welche ein Land dem Reisenden bey seinem ersten Eintritte darbietet, sind eben so gut von den unmerklichen Vorurtheilen abhängig, die er in der Masse seiner Erkenntnisse mit sich umherträgt, als von dem Geiste des Klima's selbst, welcher die Produkte belebt. Aber in dem Zusammenhange dieser Gegend mit ihren Nachbaren

Digitized by Google

liegt oft etwas, das die vorhergefaſsten Ideen entweder ganz wieder auflœſst, oder ſie in ihrem Wirkungskreiſe doch nicht wenig beſchrænkt. Wo der erſte Empfang dem Beobachter gleichſam ſchon in der Entfernung wollüſtige Arme entgegenbreitet, da ſchlieſst er ihn nicht allein den reinſten Einflüſſen des Landes und der Sitten vollkommener auf, ſondern giebt ihm auch noch ein ſanftes Kolorit zu ihrer Verſchœnerung mit.

Die Schweiz iſt ein ſolches Land. Nichts entbehrend, was jede næhere Betrachtung an ſich ziehn und fortreiſſen kann, ſtimmt ſie die Sinne auch zu einer ſo reizbaren Empfænglichkeit, für ſo günſtige Wahrnehmungen, daſs dieſe ſich ſchon in geraumer Entfernung von merkbaren Wellen jenes Stromes von Gefühlen berührt glauben, welche ſie doch in ihrem Bezirke ſelbſt erſt erwarten. Gleichſam nicht groſs genug, um den Geiſt, den ſie athmet, in ſeiner ganzen Fülle faſſen und verarbeiten zu kœnnen, ſcheint ſie ihn in die benachbarten Gegenden ausgieſsen zu müſſen, welche nun dieſen armen

Digitized by Google

armen Reisen ihr ganzes Leben verdanken. Die Länder, die an allen Seiten, besonders aber an der deutschen, von der sie am meisten besucht wird, neben ihr liegen, sind eine Vorbereitungsschule zu ihrem Genusse, und man verläßt nur die schönen Gefilde Schwabens, um sie in der entzückenden Eidgenossenschaft wiederzufinden; man steigt von kleinen Hügeln auf furchtbare Gletscher, man tritt aus heitern Thälern in lachende Fluren; die kleinen Kaskaden breiten sich allgemach in Rheinfälle und Staubbäche aus; der Wechsel des Lichts und der Schatten geht bis zu den Gletschern seinen Stufengang fort; die Fruchtbarkeit nimmt allmählich den schweizerischen Charakter, die Lebensart eine ländliche Miene, die Sitte Einfalt und Grösse, und jede Art der Industrie die auffallende Zeichnung an, womit das Land unter allen Nachbaren merklich hervorsticht.

Und doch schwächt diese Vorbereitung den ersten Eindruck nur wenig. Sobald man selbst in sie eintritt, wird man doch sogleich den Einfluss gewahr, den die Verschiedenheit des rauhern Himmelsstriches auf den Einge-

bohrnen einer sanfteren Erdgegend äussern. Denn auch die Objekte einer Gattung, die man schon kennt, scheinen hier ein anderes Licht gewonnen zu haben, und dies Licht scheint wieder sich in einer andern Farbenmischung zu brechen. Alle Gegenstände der Schönheit, jedes Gepräge erhabener Natur und Kunst, jeder Abdruck einfacher Lebensweise und Sitte wirken weit lebhafter auf die gereizten Organe, und der Reisende muss einen grossen Theil seiner Vermuntt und deutlicher Empfindung mit sich bringen, um das rasche Gedränge fremdartiger Erscheinungen selbst nach wiederholten Versuchen, in seine Theile zu scheiden. Nur in allmähligen Abstufungen senkt sich das Aufbrausende im ersten Gefühle, und der überraschende Taumel verschmilzt nur allgemach in jenen entzückenden Rausch, der alle Dinge mit einem reizenden Nebel verschönert. Dann tritt zuerst der wahre Genuss ein. Die gespannten Organe haben sich zu einer feineren Empfänglichkeit aufgeheitert und man fühlt dann erst, für welche Empfindung man lebe; man fühlt sich dann aufgeschlossen für den reinen Stempel der Natur in dem Schönen der Gegend, in

dem

dem Reize der Kunst, in der grosen Uebereinstimmung der Sitten, der ungekünstelten Hoheit des Karakters, in der süsen Schwärmerey für Vaterland und Freyheit, in dem Leben und Weben für Gemeinnützigkeit, und in allen den Bezeichnungen einer ächten Schweizerphysiognomie.

Gleich an der Grenze, wo die deutsche Regierungsverfassung sanft in der schweizerischen erlischt, entwickelt sich der mit ihr, als Ursach verbundene, Geist des Klimas auch mit jedem Schritt mehr, zu den Zügen gerader Ungebundenheit. Alle Schœpfungen der Natur verlassen nachgerade gewohnte Schranken, und treten in jene Kraft der physischen Szenen hinüber, mit welcher der Ausdruck des sie bewohnenden Zœglings sich immer aufs engste verknüpft. Auf einer einsamen Felsspitze schwebt der ruhige Schweizer, gros in sich selbst, freyer als ein Monarch, sicherer als ein Despot; durch sich selbst befriedigt, ohne Gesetze und nur mit denen der Natur; von seinem Schatten wie von seiner Quelle erfrischt, ohne Gefahr ei-

Digitized by Google

nen Tropfen von seiner Milch, eine Frucht von seinem Baume zu missen. Um ihn herum erschöpft die Natur sich in schauderhaften Gestalten. In allem übertrieben, bauet und zerstört sie gewaltsam. Verschlossen in sich selbst, birgt sie ein gefährliches Innere unter einer gehaltenen heimlichen Stille, aber durch alles gereizt, was sie in ihren Revolutionen einschränken mœchte, braust sie zu Zeiten um so gewaltsamer auf. Ihr Bewohner nimmt Theil an ihrem Karakter. Die Nationalstimmung hængt mit der Natur in wechselseiten Einflüssen zusammen. Das Ganze wird ein Gegenstück zu jener schœnen brittischen Insel, welche in hœchster Verfeinerung alle Reize eines ausgebildeten Geistes, eines reichen und willigen Bodens, einer kunstvollen Verfassung, den Zaubern dieses Landes im reinsten Lebensgenuss, und einem beynahe gænzlichen Mangel an positiven Gesetzen, die wenigstens

der

Digitized by Google

der Aelpler nicht kennt oder verachtet, zur Seite stellt.

Wenn man dasjenige, was man vor einem Jahrhunderte ohngefähr von der Schweiz wußte, mit unserer jetzigen Kunde des Landes und seiner Gewohnheiten vergleicht, so findet man eine Kluft von unbegreiflicher Weite. Vor nicht sehr langer Zeit machte ein Schweizer mit einem Bären nur einen Begrif aus. Ihre Armuth, die sie mit ihrer Habsucht in die Dienste ausländischer Fürsten nöthigte und zu tausend Erniedrigungen zwang, oder die Eingeschränktheit ihrer Bedürfnisse, die sie auf der kleinen Erdscholle, welche sie bebaueten, festhielt; ihre Religionsstreitigkeiten, der Druck aller Kultur, die Despotie des rathsfähigen Adels; lächerliche übertriebene Gemälde ihrer Sitten; Halten auf alte Gewohnheiten, das sich immer im Verkehr mit den Nachbaren am festesten und auffallendsten äusserte; — alles traf zusammen, ihr Vaterland herabzusetzen, Reisende von ihren Gränzen abzuhalten, und den Vorurtheilen jedes dahin verirrten Flüchtlinges neue Vergrösserungen aufzudringen. Aber

wie hat sich dies alles verändert! Die Mode, der auch dies verschlossene Land der Freyheit nicht unzugänglich blieb, drängt Schaaren neugieriger Reisenden hinein; und alle Stimmungen zu ihrer Befriedigung. Der Schwärmer findet hier seinen Bildern reine Felder offen, der Philosoph einen reichen und weiten Naturgang, schöne Anlagen der Sitten und Formen der Herrschaft, ungekünstelte und muntere Gebräuche, und den Menschen in der ganzen Ausdehnung seiner natürlichen Moral, in seiner ganzen Naktheit der Empfindungen. Bald stärken sich die weichen Ideen in der schaurigen Einsamkeit einer Eisklippe, bald erwärmen sie sich wieder, wenn sie aus der Hütte des kalten Aelpers, in die Wohnungen ausgebreiteter Thäler hinabsinken, an dem frohen Lächeln des Zöglings fruchtbarer Fluren. Ieder Pulsschlag wechselt Gefühle. Bewunderung und Staunen lösen sich in die Empfindungen der Schönheit auf, und der süsse Rausch einsamer Selbstvergessenheit, der sich immer unserer bey dem Anblicke des heiteren und schönen Genusses bemächtigt, wird wieder von dem erhabenen Bewusstseyn verdrängt, das man aus der Betrachtung des

Grossen

Grossen schöpft. Jeder unbefangene Schritt in die Tiefe des Landes verwandelt seine muthmaßlichen Oeden in liebliche Felder, die rohen Schweizer in wahre Menschen und fröhliche Hirten, den groben Miethling stolzer Fürsten in einen freyen und unbestechbaren Bürger, und jede ländliche Wohnung sehnt den Reisenden mit einem Lande aus, wo Dürftigkeit nur den Edelmuth nährt. In ihren Sitten, und im Genusse einer reinen Milch kommen der Natur ungeschwächte Ideale, und mit ihnen der Glaube an die Menschheit, am sichersten fort.

Selbst in dem Bane des Landes dringen sich dem Naturliebhaber ganze Theorien der Erdschöpfung auf, dem Menschenbeobachter neue Gründe für die klimatische Entstehung der Wissenschaften und Künste, der Religionen und Regierungsformen, und überhaupt der Lebensart und Aufklärung. Und neben jenen Idealen, neben den rauhen Wohnungen der Unschuld findet er von fruchtbaren Thälern, ihrem Ueberflusse und ihren vermehrten Bedürfnissen verzogene Städte, alle Gebrechen der Kultur, jedes Unglück verschro-

schrobener Regierungsformen, Despotie in den Meinungen, Aberglauben im Glauben, und von dem Flitterstaate gereizter Empfindeley alle geheimen Wallungen hoher und schöner Gefühle verdrängt. Aber alles dies nährt doch nur die Bildung in den gelæuterten Kœpfen; aus der übertriebenen Kultur entstehen feine Staatsmænner, aus den vermehrten Bedürfnissen spekulierende Kaufleute und arbeitsame Handwerker, und aus dem Getümmel der Welt sondert sich um so leichter ein gründlicher Gelehrter zu einem verschlossenen Nachdenken, wie mancher edele Mann zu stiller Hæuslichkeit, einem schœnen Gedankenumtausche und zu den Glückseligkeiten ab, die jedes in sich allein beschrænkte Leben besonders erheiteren.

Diese in der Schweiz so auffallende Verschiedenheit in den Sitten und in der Regierungsform, in der Dürftigkeit und dem Luxus, hat in der Lage der Lænder sowol, in ihrem Verhæltnis zu den Nachbaren und zum allgemeinen Handel, als auch in der Geschichte ihrer Bildung einen augenscheinlichen Grund. Um sie aus diesen Prinzipien

zu

Digitized by Google

zu entwickeln, oder vielmehr, sie sich ganz von selbst daraus entfalten zu lassen, wird daher eine genauere Darstellung beyder Gründe des Ganzen erfoderlich seyn.

Zweites Kapitel.

Lage, natürliche Beschaffenheit, Klima, Witterung, Boden, Produkte der Eidgenossenschaft.

Helvetien liegt bekanntlich zwischen dem 45—48° der Breite und 24—28° der Länge; zwischen Italien, Frankreich und Deutschland; grænzt gegen Mittag an Savoyen, Mayland und die Staaten von Venedig, gegen Abend an Bresse, Burgund und dem Sundgau, gegen Morgen und Mitternacht vorzüglich an Tyrol und am schwäbischen Kreis. Sie wird zwar durch die Alpen, worüber nur vier Uebergænge sind, vor Italien geschüzt; so trennen sie auch æhnliche Gebirge von Frankreich und Deutschland; aber doch bestimmt diese Lage, wie sich unten

ten ergeben wird, den grœsten Theil ihrer politischen Verhæltnisse, die Wendungen ihrer Aufklærung, der Bildung und Misbildung ihres Nationalcharakters; und nur der Theil ihrer Einwohner ist von diesen Einflüssen verschont geblieben, welchen eine hœhere Lage oder günstigere Umstænde von den Grænzen hinwegrückten.

Ihre grœste Breite, vom æussersten Ende des Kantons Schafhausen an bis Novizano, betrægt ohngefæhr 34—35 geographische Meilen; ihre grœste Længe von Genf bis Rheinegg 46—47; und ihr Flæchenbegriff ohngefæhr 1110 geographische Quadratmeilen; ein Umfang, der sie allein zu keinem grossen Einflusse auf das politische Verhæltniss der europæischen Staaten bestimmt. Und diese Beschranktheit ihres Landes, so wie die Beschaffenheit des Bodens und der Grænzen, zieht auch den Geist der Schweizer mehr von dem allgemeinen Staatensysteme, und dem Verhæltnisse der europæischen Lænder unter einander zu ihren einzelnen inneren Verfassungen zurück. Ohne Ansprüche auf irgend eine politische Wichtigkeit, werden sie

Digitized by Google

von ihrer Lage in sich selbst verschlossen. Denn nach Italien zu schneidet in dieser Hinsicht ein an beyden Enden zusammenlaufendes Land junger Alpenketten, sie von diesem mildem Erdtheile ab; von Frankreich trennt sie der Inra, der bey Ochelle einen Arm in das französische ausstreckt; von Oestreich die Gebirge von Appenzell und Graubündten und ein Theil der julischen und chætischen Gletscher.

Die Eidgenossenschaft ist ohnstreitig das hœchste Land von Europa. Sie gleicht einer an eine Wand gelegten Tafel, wovon der untere Theil die an Deutschland, der obere die an Italien grænzenden Landschaften ausmacht. Denn der nordliche Theil, welcher Thurgau, Zürich, Baden, Basel, Schaafhausen, zum Theil Bern, Luzern und Freyburg begreift, scheint von einer ganz andern Beschaffenheit zu seyn; ihre oft 2—3000 Schuh hohen Gebirge verlieren sich zu einem Nichts gegen die Hœhe der mittægigen Alpen gehalten, sind in keine grosse Ketten zusammen verbunden, werden mit Schnee und Eis seltener und nicht so lange bedeckt,

und

und ihre Rücken schleichen sich, höher, und ununterbrochener von Gletscherklüften, durch die sanfteren Thäler hin. In den mittägigen Alpen stehen aber Berge auf Berge; ein nach halben Tagereisen, mit unendlicher Arbeit, mit wiederhohlter Todesgefahr, erstiegener Gipfel ist oft nichts als ein Felsbett, und der Fuss eines neuen noch einmal so hohen Gebirges. Und hat der Reisende auch dies endlich erreicht, so findet er sich durch eben so erhabene Nachbarn um die ganze schöne Aussicht betrogen, die er etwa erwartete; eine Menge von Felsspitzen scheinen nackte Hälse emporzurecken, um ihn gar nichts sehen zu lassen; unermessliche, glatte Wände schneiden ihn von der ganzen übrigen Schöpfung ab.

Viele dieser Schweizergebirge stehen 9 — 10000 Fuss über das mittländische Meer erhaben. Micheli du Crest giebt die Spitze des Gotthards 16500 franz. Fuss höher, als die Meeresfläche an; und der Mont blanc, als der höchste Gipfel der schweizerischen Grenzkette, hat nach den neueren Berechnungen des Herrn de Luc 15705 und nach

denen

denen der G. Shuckborough sogar 15,666 engl. Fuss. Die Messungen des Hrn. Pfissers, die den Schreckhorn, 2,400 Toisen angeben, sind um nichts übertrieben. Und kein Berg Asiens und Afrikas überragt diese Grösse. In keinem Erdstriche findet man auch vermittelst der Berge die dazwischen liegenden Thäler zu der Erhabenheit über die Meeresfläche angewachsen, als die Gletscherbusen der Schweiz. Diese hohen Alpen, denen ich weiter unten noch ein eigenes Kapitel widmen muss, beschatten gleichsam das Land mit ihrem ewigen Eise; die niedrigern geben ihm durch die Menge von Gewässern, die aus dem Schooße der Eisthäler entspringen, Fruchtbarkeit und Leben, Wärme in ihren Waldungen, eine reine Nahrung in der frischen Milch ihrer balsamischen Kräuter, und in ihres alles belebenden Luft einen immer reichen Quell grosser Leibeskräfte und eines unbiegsamen Muthes.

Jene Menge der Flüsse vom ersten und zweiten Range, welche aus den Alpen hervorgehen, die Schweiz bewässern, und sich dann über andere Länder verbreiten, bezeich-

net ebenfalls die hohe Lage des Landes. Mehrere benachbarte Provinzen empfangen Flüsse aus den Brunnen der Schweiz; Frankreich die Rhone, Italien den Tessin, Deutschland den Rhein. Die grossen Thäler, welche zwischen den Eisbergen liegen und von diesen in ihrem unausstehbaren Winter erhalten werden, die zahllosen Schlunde, welche die Lauwinen aufnehmen und einschmelzen, scheinen einen unausschöpfbaren Wasserbehälter zu bilden, der zu der Fruchtbarkeit und Schönheit fast aller angränzenden Staaten, so wie zu den erhabensten und lachendsten Schauspielen des Vaterlandes selbst, einen sich immer verjüngenden Vorrath hergiebt. Der Gotthard besonders scheint in sich alle Quellen zu sammeln. Aus der Furka, einem seiner Aeste, entspringt die Rhone; der Rhein, einer der grossten und gewiß der fruchtbarste aller Flüsse Europens, in dem Crispalt und dem Lukmanier, zweyen Nebengebirgen des Gotthards. Aus seiner Spitze quillt endlich die Reuß und der Tessin. Der Inn, der in dem Gotthardsberge ohnweit Sils entspringt, und dann durch Graubündten sich fortziehet, verstärkt die Donau um mehr als die Hälfte.

Von

Von den höchsten Firsten des Gnifetel, einer der höchsten Schweizergebirge, stürzt sich aus dreyen Quellen die Aar mit einer reissenden Schnelligkeit herab, und im grossen Thale des Canton Glarus kommt die Linth aus der Limmern-Alp hervor. Alle diese Scenerie wachsen in einen kleinen Raume und einer beträchtlichen Grösse heran, und theilen sich dann der ganzen Nachbarschaft mit. Solche Gebirgsketten mit so unerschöpflichen Vorrathskammern von Wasser sind gewöhnlich denen Erdgegenden eingeimpft, deren flachigter oder steinigter Boden nicht in sich selbst eine hinreichende Befeuchtigung verschaffen kann. Eine vom Meere so entfernte Provinz hat daher eine solche Menge kleiner Flüsse, und es giebt wenige Stellen derselben, und kaum eine bebauete Strecke des Landes, die nicht einen so grossen innern Wasserüberfluss, eine solche Menge von Quellen und Bächen hätte, dass man sie nicht mit geringer Mühe unter Wasser zu setzen im Stande wäre.

Aus jener Beschaffenheit des Bodens, aus den nakten oder mit Schnee bedeckten Erhebungen, und aus dem daraus entsprin-

Digitized by Google

genden Mangel an Holzungen fließt denn auch die Beschaffenheit des Climas und der Witterung. Beide sind in den eigentlichen Alpengegenden und der ihnen angränzenden Nachbarschaft die meiste Zeit des Jahres hindurch rauh und unfreundlich. Der Aufenthalt der Aelpler darauf ist meistens auf einen Zeitraum von vier Wochen beschränkt. Eine beständige entweder von keinem, oder von den schneidendsten Winden unterbrochene Kälte, und sehr nasse Schneenebel haben fast das ganze Jahr hindurch diese Strecken in Beschl. Der Grad der Kälte und Wärme ist deswegen nach Maasgabe der an den Eisbergen näheren oder von ihnen entfernteren Lage der Gegenden ausserst verschieden. So ernährt das Waatland Maronen, Mandeln, Citronen, Lorbeer und Rosmarienhecken, die selbst in freyer Luft den Winter ertragen; in jenen kalten Gegenden aber kommen kaum die unedleren Früchte fort.

Aber die Erhöhung des Bodens, und eben diese Alpen, welche im Ganzen die Luft immer reinigen, weil sie ihre Bewegung durch Winde und Gewitter befördern, geben

der

Digitized by Google

der ſchweizeriſchen Luft einen hohen Grad der Verfeinerung und Geſundheit. Alle Schweizer ſind von dem hœchſten Feuer des Lebens erfüllt, und die Mædchen ſcheinen ihr Blühtenalter nie verlaſſen zu dürfen. Wenig Krankheiten herrſchen epidemiſch; die Bewohner erreichen ein hohes Alter und erfreuen ſich in ihm noch der hœchſten Fülle mœglicher Kraft. Dieſe Reinheit und Munterkeit der Bergluft, welche den Kœrper ſo wenig drückt, vielleicht nebſt der Schœnheit und Erhabenheit ſchweizeriſcher Gegenden und der Verſchiedenheit der Lebensart, ſtimmen den Schweizer wahrſcheinlich auch zu der Sehnſucht nach ſeinen vaterlandiſchen Fluren, zu dem bekannten Heimweh, das ihn, und beſonders den Bergbewohner oftmals mitten unter den Glückſeligkeiten fremder Himmelsſtriche befällt, bis zur tiefſten Schwermuth beængſtigt und ſelbſt ſeinem Leben Gefahr drohet. Ehedem ſpielten die Muſikanten der franzœſiſchen Schweizerregimenter den berühmten *Kuhreihen*. Aber man fand ſich genœthigt ihn, bis auf das Pfeiffen deſſelben zu verbieten, da er oftmals die Soldaten in Melancholie verſetzte; und gelegent-

lich Desertionen veranlaſste. Aus den einfachſten Tönen eines friedfertigen Lebens zuſammengeſetzt, ſcheint er in fremden Ländern, alle Erinnerungen an das ſtille, in ſich verſchloſſene Glück häuslicher Unſchuld, an alle Schwärmereyen der Jugendblüthe des Lebens, an die Träumereyen der Jahre des erſten Erwachens wieder aufzuregen, die vielleicht neue Gegenſtände einſchläferten, die Pracht der Reſidenzen, und die gute Aufnahme in der Fremde. So hatte der Lord Marſchall in Potsdamm einen alten ſchottiſchen Hochländer in ſeinen Dienſten, den die Töne einer Sackpfeife ſelbſt im Schlafe bis zu Thränen rührten.

Die Schweiz hat das Eigenthümliche ſchneller Abſprünge in ihren Szenen. Alle Grenzen derſelben ſind nahe aneinander gerückt. Oft finden ſich in einen kleinen Raum alle vier Jahrszeiten gezwängt. Mit einer Hand pflückt man gleichſam die Kinder des Frühlings, indeſs die andere die Früchte des Herbſtes berührt. Ein Fuſs ſteht in einem Felde reifer Saaten, und der andere iſt in einer Schneeſcholle begraben. So haben jene kalten,

kalten, rauhen Gebirge oft das mildeste Clima in den freundlichsten Thälern zum Nachbar; Felder im Schatten dicker Waldungen, überblümt von fruchtbaren Wiesen von den Silberstreifen kleiner Waldbäche durchwürkt, und mit reizenden Seeen punktirt. So ist das Haslithal von einer ausnehmenden Fruchtbarkeit und mit einem Reichthum von Holze, besonders Buchen und Fichten versehen. Nahe an der Furka gedeihen Tannen und Weiden, Eschen und Eichen, und von den Erdfrüchten, Bohnen, Erdæpfel und Rüben, selbst Haselnüsse und Maulbeeren. Das Thal von Grindelwald bringt Gerste, Rocken und Hanf im Ueberfluss hervor, und eine Menge von Fruchtbæumen erreichen hier ihre Vollkommenheit. Das Glamerland, auch ein solches Thal, dessen beträchtliche Grösse es indess doch schon von den andern einigermassen absondert, ist ebenfalls von der auffallendsten Fruchtbarkeit. In manchen von ihnen bringen heftige Mittagswinde die den Frühling bezeichnen und allen Schnee in kurzer Zeit wegschmelzen, wie z. B. der *Foen*, die Früchte sehr früh zur vollkommenen Reife. Doch sind überhaupt diese Thäler nur im

Frühlinge und im spæteren Herbste mit Vergnügen bewohnbar; im Sommer næhren sie eine so erstickende Hitze, dafs zuweilen alle Quellen vertrocknen und die Wiesen verdorren. Alle Früchte reifen so schnell, dafs sie der eigentliche Sommer nicht mehr vorfindet. Dafür drückt in diesen Thælern auch der Winter doppelt so hart; ein unaufhœslicher Schnee bedeckt manche Ortschaften ganz, und die Einwohner verliehren untereinander allen Zusammenhang. Nicht selten erschœpfen sich, bey einer anhaltenden Kælte alle auf diese Zeit gesammelten Vorræthe so sehr, dafs die armen Bewohner ihr Leben nur mit Mühe bis zur schœnen Dæmmerung des neuen Frühlings erhalten.

Ganz anders ist es indefs, wie ich schon oben erwæhnt habe, in dem mitternæchtlichen Theile der Schweiz, wo die Gebirge sich minder erheben, der Schnee nur eine kurze Zeit sie bedeckt, selbst oft im Winter zerschmilzt, und da die Wolken sich selten und nur bey einem anhaltenden Regenwetter bis zu diesen Bergen herablassen, auch die Quellen und verwüstenden Wasserstürze weniger

hæu-

Digitized by Google

häufig sind, als in der mittäglichen Gegend. In diesen Strichen lacht dann auch aus allen Gegenständen die holdeste Fruchtbarkeit den Reisenden an, weit verbreitete Weingärten, volle Wiesen, reiche Felder, langsam schleichende Ströme, — alles erscheint mit der Milde bezeichnet, welche diesen Theil der Eidgenossenschaft prägt.

Immer hängt sich einer solchen seltsamen Gestalt des Bodens, dieser Mischung von Höhen und Tiefen, auch eine eigene Witterung an; schnell wechseln die Winde; ein Regen lässt sich oft augenblicklich in einen Sonnenschein auf, und selbst die heitersten Blicke des Himmels scheinen mit Tropfen geschwängert. Oft stürmen um die Gebirgsspitzen die furchtbarsten Gewitter, indess ein heiterer Sonnenschein die untern Thäler belächelt; und alles hallt zuweilen in den Thälern vom Krachen der Donner wieder, indess die Bergspitzen im schönsten Abendroth blühen. Das Wetter ist in diesen Gegenden so unbeständig, dass Zeichner oft Wochenlang die schönen Tagesstunden zusammensuchen müssen, um ihre Gemälde zu vollenden.

Digitized by Google

Ich selbst habe einmal auf dem Gehfelse von Seligny bis Nyon in einer Zeit von 25 Minuten alle Arten des Wetters erlebt; ein über meinen Kopf weggehendes Gewitterschauer mit einem äusserst heftigen Regen und Hagel, darauf einen ganz heiteren Himmel, und dann wieder einen so starken Schnee, dafs ich ganz bereift in Nyon anlangte. Vom Regen kann man, ohne in der Schweiz gewesen zu seyn, keine Vorstellung haben; denn wenn er nur mit einiger Heftigkeit ausbricht, so fallen so grosse Tropfen, dafs man in einem Wasser Gefässe zu sitzen scheint. Die Klüfte und wilden Schründe sind immer beschäftigt Wolken zu bilden. Deutlich sieht man diese aus ihnen hervorquillen oder an ihren Mündungen hangen. Sie scheinen eine milde Wärme in ihrem Inneren zu nähren, welche die Gewässer, die sich in sie ergiessen und verschlossen bleiben müssen, in jene feinen Dunsttheilchen zerfetzt, woraus die Regenwolken sich bilden. Mehrentheils sind diese so mit Wassertheilen beschwert, dafs sie nur um die Mitte der Berge herumschwanken, ohne sich bis zu ihrem Gipfel erheben zu kœnnen. Dies bildet für den darüber erha-

benen

henen Reisenden einen der prachtvollsten Anblicke. Denn wenn sie sich in einer so grossen Menge gesammelt haben, dass sie Kraft genug erhalten, von den Gebirgen sich loszureissen, so dehnt sich das Ganze zu einem wellenförmigen Gewebe aus; bey einem gelinden Schwanken des Windes glaubt man an dem Ufer eines schäumenden Sees zu stehen, der doch nur leise, kleine Wellen schlägt; oft öffnen sich Stellen im grauen Vorhange; ein einzelner Sonnenstral dringt bis auf das unten liegende Land, und schnell vergoldet sich der grüne Schmelz der Fluren in einem kleinen Bezirke, der wie durch die Oefnung eines Fernglases hervorschimmert, oder das Auge blickt in den Glanz eines Schneethales, in dessen Einförmigkeit es sich wie im Unermesslichen verliehrt. Dies grosse Schauspiel gewinnt noch einen unendlich erhebenden Reiz, wenn ein Gewitter entsteht. Man nimmt dann keine einzelnen Blitze mehr wahr, sondern das ganze zu seinen Füssen ausgespannte Tuch scheint entzündet zu werden; der Blitz quillt, wie in Bächen, aus den höheren Wolken; feurige Wellen treiben bey einem jeden Windstosse aneinander; aus

Digitized by Google

einer Woge ſchlagen Sterne in die andere hinüber, kleine Wolkenriſſe ſtellen die Gegenſtände wie in einem allgemeinen Brande bey einem jeden Wetterſtrahl dar, und an die Felſen ſcheint eine rauſchende Brandung ſich in Funken zu brechen. Hierzu denke man ſich das Krachen der tauſendfältigen Donner, die bey der Hæufigkeit des Blitzens ſich immer verſchlingen, in einander übergehen, ſich einander verſtærken, groſſe Lauwinen unter rauſchenden Toben mit einer Fluth von Felſenſtücken herabreiſſen und zu einem Geſtœber zerſtreuen; hierzu das Heulen und Pfeiffen des Windes, welches in den Hœhlen und Klüften ſich ſechsfach verſtærkt, das Stürmen durch die Regengüſſe geſchwollener Waſſerſtürze, und endlich einen unſicheren Standpunkt des Beobachters, der über einem Abgrunde ſchwebt, — und man wird es empfinden, was in ihren græſslichen Wirkungen alle Zuckungen der Natur, und aufgewiegelte, gegen einander ſich regende Kræfte vermœgen.

Oft fahren auch dieſe Wolken mit einem ſtarken Geziſche, gleich einem dichten Schley-

Schleyer, vor dem Reisenden vorüber; oder sie senken sich so tief auf das Land in der Gestalt starker Nebel herab, daß sie Bäume und Thürme nur halb bedecken, und die andere Hälfte gleich kleinen Inseln aus ihrem Meere hervorragen lassen. Jeder Wind wechselt ihre Gestalt, und bey einem reinen Sonnenschein ihre Farben; oft haben sie ein Regenbogengemisch, oft sind sie in eine sanfte Einheit gekleidet. Manche Oerter der schweizerischen Gebirgsgegenden, wie der St. Gotthard, bleiben meistens von den Gewittern verschont; diese sind aber dann um so fürchterlicher, wenn sie einmal diese erreichen; andere Gegenden hingegen sind unaufhörlichen Gewitterstürmen ausgesezt, die sich oft augenblicklich erzeugen. Die Aelpler, welche den grössten Theil des Jahres über, den Himmel zu beobachten Gelegenheit haben, sind von der Erfahrung allmählig mit sicheren Regeln ausgestattet, aus dem Heben und Sinken, der Gestalt, den Eigenschaften, und dem Gange der Wolken mit sehr grosser Sicherheit auf die Beschaffenheit des kommenden Wetters Schlüsse zu ziehen. Selten irren sie; denn diese Regeln scheinen zu einem geheimen Instinkte

Digitized by Google

stinkte ungewachsen zu seyn, da von ihrer Befolgung, ein Theil der Gesundheit und Sicherheit ihrer Heerden, und also das Ganze ihrer Nahrung und Glückseligkeit, abhängt.

Diese Verschiedenheit in der natürlichen Verfassung des Landes, und die davon abhängige Mannigfaltigkeit und Abwechselung in den Jahreszeiten und der Witterung bestimmen die Fruchtbarkeit der einzelnen Cantone. Ueberhaupt scheint man die Regel annehmen zu dürfen, dass der mittägliche oder Alpentheil wenigere aber desto kräftigere, der mitternächtliche oder ebenere hingegen schwächere aber um so viel mehr Produkte hervorbringe. Die Pflanzen dieses platten Landes äussern nicht die Hälfte von der Wirksamkeit der Alpenerzeugnisse. Die Milch ist in den Gebirgen fetter gewürzhafter und geschmackvoller; das Fleisch bekommt in der Reinheit und Dichtigkeit der Luft mehr Consistenz und Farbe; die wenigen Früchte, welche die engen Gletscherthäler etwa erziehen, erhalten von den zusammengedrückten Sonnenstrahlen mehr Feuer und Stärke; ja selbst der Aelpler, als ihr reinstes Produkt, sondert sich von dem

Thal-

Thalbewohner in seiner frischen Rohheit und der straffen Munterkeit seines Sinnes. Das That Veltlin in Graubündten, das von allen Seiten beynahe sich von Gletschern eingeengt findet, ist daher eins der fruchtbarsten der Schweiz. Von der Adda durchströmt, die alle Waldwasser in ihrem Schoos aufnimmt, und im Busen hoher Felsen von den Sonnenstrahlen tausendfach durchbrennt, nahet es sich, was Winter und Seealpen, Weinberge und schöne Kastanienpflanzungen sein nennen. Sein rother Wein kommt dem italienischen an Feuer beynahe gleich, und die kleinen Eden giebt selbst Feigen, Mavolen, Pfirsichen, Melonen, Mandeln, Citronen und Granaten, Gedeihen. So hat auch Wallis, das eigentlich nichts weiter ist als ein grosses, von zweyen Alpenketten umzäumtes Thal, ungemein viel Stärke der Fruchtbarkeit. Auch sein Wein kommt dem italienischen nahe, und es erzeugt eine Menge von edlen Baumfrüchten.

Die Erde hat überhaupt zwar im Ganzen nicht die Fruchtbarkeit des italienischen Bodens und der mittäglichen französischen Länder, aber auch nicht die Magerkeit des Nordens.

Digitized by Google

Nordens. In jenen ebeneren Gegenden bauet man das Getraide in groſſer, wiewol für die ſo anſehnliche Volksmenge noch nicht in hinreichender Menge. Mayland, Schwaben, der Elſaſs, Burgund, müſſen durch ihren Ueberfluſs hier den Mangel erſetzen. Alle Bemühungen patriotiſcher, phyſikaliſcher und ækonomiſcher Geſellſchaften, Akademien und Klubs haben es noch dahin nicht bringen kœnnen, den Ackerbau bis zu dem Punkte zu treiben, der alle fremde Einfuhr entbehrlich machte, und der aus einem hinreichenden Kornbaue entſpringende Gewinn für das Ganze ſcheint auch ſo betrœchtlich nicht zu ſeyn, um den Bauer für verlohrene Weide, alſo für ſeinen Haupt Nahrungs- und Erwerbungszweig hinreichend entſchædigen zu kœnnen, da nach allen Vergleichungen des Kæſeabſatzes der Schweizer mit dem Kornſinkaufe von ihren Nachbaren immer der Gewinnſt noch auf die Seite der erſteren fællt. Ie hœher nach Mitternacht hinauf, deſto leichter kommen die edleren Getraidearten fort. Weizen bekommt nur in den Gegenden mit leichten Winterfrœſten, der Rocken gedeihet nur in wærmeren Strichen, wie der Hafer.

Digitized by Google

Hafer. Die Gerſte hingegen bauet man ſchon in den gebirgigten Landſchaften, ſelbſt bis zu den Alpen hin; in den Gebirgsthælern nur Gerſten, Hafer und Bohnen. In jenen milderen Landſchaften bauet man auch Winterfrüchte neben dem Sommergetraide. Meiſt tragen die Aecker nur acht- bis neun- ſelten zehn- bis zwœlffach. Dieſe fetten Felder benutzt man nur zu dem Getraide, und dies hat den Tabak, den man einmal, doch natürlich mit Schaden, anzubauen verſuchte, gænzlich verdrængt.

Alle Oerter der Eidgenoſſenſchaft bauen *Hanf* und *Flachs* in Menge; obgleich noch nicht genug, um alle die Leinwandsfabriken der Schweiz mit hinreichenden Materialien zu verſorgen. Denn zu den ſchlechtern Gattungen des Leinen erhælt man ſie aus Elſaſs und Brisgau. Zu den feineren Stoffen ſcheint ſein Anbau hinreichend zu ſeyn; denn ſo viel ich weiſs, wird kein auslændiſcher zu allen denen edleren Leinwandarten genommen, die im Thurgau, in Bern und St. Gallen gemacht, und von da aus nachmals in alle benachbarte Lænder, nach Frankreich, Italien und

Digitized by Google

Deutschland mit grossem Absatz und Vortheile verführt werden. Dieser Zweig des Anbaues und der Manufakturen liesse sich ohne Zweifel noch höher treiben, und mit grösserem Vortheile, als der Kornanbau, benutzen, da er theils in den Gegenden, wo keine Getraide mehr fortkommen, recht gut gedeihet, theils auch auf einmal mehrere nützliche Bürger des Staates beschäftigt, und mit mehr Vortheil und Bequemlichkeit ernährt und kleidet, als der mit dem Pfluge erworbene Schweiss.

So findet man auch in allen wärmeren Gegenden den Wein im Ueberfluss; am besten bekommt er indess im Waatlande, und vorzüglich am Genfersee. Hier ist der weisse Ryfwein, oder der Vin de la Cote von einer Güte, dass er beynahe den alten Rheinwein verdrängen könnte. Dann ist er gut in Neuchatel und Valengin, im Argau, im nördlichen Theile des Cantons Zürich in Cleve, Unterwallis, bey Schaffhausen und im Rheinthale, in Solothurn, Freyburg und in den italienischen Landvogteyen; aber alle diese Weine in diesen ebeneren Gegenden gezogen,

Digitized by Google

wogen, kommen doch an Feuer und kraftvoller Lieblichkeit nicht den italienischen bey, deren man sich in denen Gegenden bedienet, welche gar keine Weine eigenthümlich bauen. Besonders ist der von Zürich und Schafhausen sauer und einer nur etwas verwöhnten Zunge völlig untrinkbar. Man findet daher die italienischen Weine fast in allen Schweizerkantons, vorzüglich aber in denen an Italien grænzenden, wo sie den gewöhnlichen Tischwein an den Tafeln ausmachen. Der rothe Neuburger Wein, der auch im Canton Bern wächst, hat noch unter den eingebohrenen die vorzüglichste Güte. Sie werden sämmtlich nach Schwaben und dem oberen Theile Italiens, auch zum Theil in die französischen Provinzen in beträchtlicher Menge ausgeführt; ein Grund von den sonst unbegreiflich hohen Preisen der Weinberge, wo von der Morgen in guten Gegenden oft mit 1000 - 1200 Gulden bezahlt wird. Ueberhaupt schaden dem Weinstock die beständigen Abwechselungen des Wetters, das oft die schönsten Hofnungen in einigen Tagen zerstört. Und der häufige Anbau schadet wieder dem ganzen Lande durch die Wegnahme manches

besser anzuwendenden Platzes, und dem Volke durch die hæufig einreissende Unmæssigkeit im Genusse.

Die übrigen edleren Baumfrüchte bauet man an allen Orten der Schweiz in Menge; alle Gattungen des Obstes, die schœnsten Arten von Aepfeln und Birnen; von welchen lezteren man ganze Alleen angepflanzt siehet, und die man zu einer guten Sorte eines Mostes benutzt, welcher halb eingesotten, wirklich einiges Feuer erhælt. Dieser Most dient dem gemeinen Schweizer, der zu arm ist, um das Bier, das überhaupt nur wenig getrunken wird, bezahlen zu kœnnen, zum gewœhnlichen Getrænk. So auch Nüsse und Castanien; Maulbeeren, Mandeln, Feigen und Granaten, in den wærmeren an Italien grænzenden Thælern, Pflaumen und Kirschen, aus denen man das bekannte Kirschwasser brennt, das jedem Fusgænger der Alpen so nüzliche Dienste leistet, da es alle durch das Steigen verlohrene Kræfte am schnellsten und wirksamsten wieder herstellt. Safran wird sehr schœn im unteren Theile des Walliserlandes gebauet.

In

In allen denen Gegenden, die man zum Getraidebau und zu eigentlichen Pflanzungen der edleren Baumfrüchte ganz untauglich findet, oder wo man zu wenig erhält, um alle Bedürfnisse mit Bequemlichkeit bestreiten zu können, überläßt man es der Natur einen anderen Weg der Ernährung und der Cultur einzuschlagen, oder unterstützt sie auch allenfalls mit einem geringen Aufwande. Hier bringt sie die schönste Weide hervor, die feinsten Grasplätze fürs Vieh, durchwebt mit den balsamischen Kräutern, mit der aromatischen Gesundheit schöner Alpenpflanzen. Wo kein Pflug mehr fortkommt oder kein Saame gedeihet, findet das Vieh einen Ueberfluß an gesunder, nahrhafter Kost. Wo der Bauer nicht einmal seine Felder mit Schweiß düngend, mit aller Anstrengung, die Aussaat wieder erhalten würde, da sieht der ruhige und fröhliche Hirte seine Kühe im hohen Grase weiden, und ihm selbst die Ruhe mit Ueberfluß und Reichthum bezahlen. Diese Art des Nahrungserwerbes ist für das ganze Land höchst vortheilhaft; denn unter allen Erdstrichen erzieht die Schweiz auf ihren kalten Alpen und in den daran stossenden

Digitized by Google

fruchtbaren Thälern die kräftigsten Kräuter, daher das schönste Vieh, welches die schmackhafteste Milch und Butter giebt, und einen Käse, dessen Wohlgeschmack und Kraft fast das ganze Europa kennt. So ernährt das Glarnerland in einem Bezirke, der 9 Stunden in der Breite und 11 Stunden in der Länge hat, bey 15000 Stück grossen Viehes und die 10000 Morgen, worinn die sämtlichen Berge eingetheilt sind, werfen jährlich an 3 Millionen Gulden Einkünfte ab.

Dieser unermeßlich reiche Vorrath schöner Pflanzen, welche unter dem Schnee im Winter vergraben, von ihrer eignen Asche als dem fettesten Dünger, befruchtet und von einem leichtern und reinern Wasser bethauet, die Fülle von Kraft sich aneignen, der sie über alle einer anderen Erdgegend erhebt, ist denn auch dem Schweizer selbst unmittelbar nützlich, reiniget durch seine Düfte den Aether und giebt ihm nützliche Heilmittel an die Hand, die ihn selten in irgend einer Krankheit verlassen. Aus den aromatischen Pflanzen des Glarnerlandes wird der treffliche Glarner - oder Schweizerthee bereitet, der durch

durch das halbe Europa als eins der beſten Stärkungsmittel gebraucht wird. Ihre Mannichfaltigkeit iſt ſo groſs, daſs man auf den Alpenſpitzen Lapplændiſche und an ihrem Fuſse wieder ſolche Gattungen findet, die am Vorbirge der guten Hofnung einheimiſch ſind.

Wie alle Erdſtriche, die noch einer allgemeinen Bebauung nicht unterworfen ſind, hat die Schweiz an einigen Orten einen groſſen Vorrath brauchbarer Waldungen, und wie in allen Lændern, die Manufakturenfleiſs belebt, der immer im Anfange in des Landes natürlichen Reichthümern ſchwelgt, ohne eher, als ſehr ſpæt, wieder an ihren Erſatz zu denken, fængt auch hier der Ueberfluſs an abzunehmen. Einige Gegenden leiden ſehr merklichen Mangel, andere helfen ſich nur noch kümmerlich durch. Uri, Schweiz, Unterwalden, Glarus und einige andere ſind mit weitlæuftigen Waldungen von Buchen, Lerchenbæumen, Birken, Tannen u. ſ. w. verſehen; andere, wie das Urſeern Thal, das Thal Avers im Gotthausbund, darben in kahler Naktheit. Auch hat der Canton Bern

Digitized by Google

noch sehr schöne und grosse Waldungen; der Iura, ein Waldrücken, erstreckt sich fast durch das ganze Waatland; Zürich hat seinen Sihlwald, und die Stadt Gofingen ihren Bauwald, der sonst selbst den Niederlanden Mastbäume lieferte. Dagegen wachsen an andern Orten weder Stauden, noch Bäume. Selbst die Viehzucht ist dem Anbau neuer Holzungen nachtheilig, weil sie sowol den Platz zu den Pflanzungen einschränken muss, als auch die neuen Anschüsse ihrem gefährlichsten Feinde, dem Hornviehe preis's giebt.

Diesem sich einfindenden Mangel hilft die Auffindung des Torfes einigermaßen ab, der sich in allen Thälern ohne Mühe und Kosten graben und bereiten läßt, und dem Lande einen um so gröfseren Vortheil einbringt, weil seine Asche alle Futterkräuter am kräftigsten düngt. Auch hat man die Steinkohlengruben, die hin und wieder, vorzüglich schön aber in dem Canton Zürich zu Knopfach sich finden, zu benutzen angefangen, und sie in mehreren Städten zur Feuerung in den Fabriken und vielen Handwerksstätten eingeführt. In anderen Strichen

chen hilft man diesen Bedürfnissen noch mit anderen Mitteln ab; wie mit der *Alpros*e etc. welche die Einwohner mit grosser Mühe am Ende des Sommers auf den Bergen zusammenlesen, oder mit dem Kuhmiste, den man gedœrrt zur Feuerung benutzt.

Iene hohen Gebirge, die dem ersten Anblicke sich so kahl und unfruchtbar aufdringen, und nur hœchstens einen Theil der vegetabilischen Schœpfung zu begünstigen scheinen, sind aber nicht so unbelebt, so von aller Thætigkeit und Wirksamkeit abgeschnitten, als sie uns vorkommen. Iene fruchtbaren, markvollen Kræuter, jene nahrhaften Moose verwesen nicht, dem zahmen Hausthiere unerreichbar. Eine Menge wilder Thiere danken ihnen ihr Daseyn, wie den wilden Klüften ihre Behausung, den jæhen Absprüngen ihre Sicherheit. Die Iagd ist das einzige Gewerbe und Nahrungsmittel manches Schweizers. Die Gemsen, wovon eine Gattung nur die hœchsten Spitzen der Gletscher bewohnt, und bey dem nothwendig schlechteren sparsameren Futter die kleinere ist, und die andere die sich mehr in Holzungen und Gebüschen

aufhält, gewähren dem Alpenbewohner eine Beschäftigung, die um so anziehendere Freuden mit sich führt, weil sie mit so unendlich viele Schwierigkeiten und mehrentheils einer anhakenden Lebensgefahr verbunden ist. Diese unaufhörliche Aufmerksamkeit hierauf, hat die Thiere äusserst furchtsam gemacht; immer mit gespitztem lauschenden Ohre gehen sie ihrem kärglichen Futter truppweise nach; geschwisterlich theilen sie ihre, selbst oefters in der grœsten Unsicherheit weggeschnappte Nahrung; doch stellen sie meistens achtsame Schildwachen aus, welche den Trupp bey einem herannahenden Feinde mit einem pfeifenden Tone warnet; und die Gefahr, welche die Alten bedrohete, scheint sich in Furchtsamkeit und Scheue auf die Jungen instinktmæssig fortzuvererben. Wild springen sie bey jedem bedeutenden Laute, der zu ihrem achtsamen Ohre gelangt, über die schrecklichsten Gründe; sie wagen alles, und greifen in Sprüngen selbst den Iæger an, den sie zuweilen mit sich in die Abgründe hinabreissen. Selten bringt man jungeingefangne Gemsen soweit, dass sie sich zu den zahmen Alpziegen gewœhnen, und mit ihnen zugleich

zugleich weiden. Doch giebt es einige einzelne Beyspiele. Nur im Sommer bewohnen sie die eigentlichen Gletscher, und der herannahende Winter drängt sie den wärmeren Thälern zu, in deren Nähe sie sich unter hängenden Felsen, in Grotten und gegen Lauwinen gesicherten Klüften, vor seiner Kälte bewahren. Wurzeln, die sie aus dem Schnee kümmerlich hervorsuchen, sind ihre einzige Nahrung; die Salzlekinen, die sie mit äusserster Begierde belecken, und wohin sie (besonders nach dem Fisimat im Urnerland) im Voll- und Neumond in grosen Truppen wallfahrten sollen, ihre einzige Wollust, und sie schleppen sich kümmerlich durch ein ödes, freudenloses Daseyn, bis der Jäger oder ein Fehltritt auf den Klippen es endet. Sie sollen ein äusserst zähes Leben haben, eine Meynung, welche wahrscheinlich wohl sich auf ihre, in der rauhen und kalten Luft erhaltene Festigkeit und die dicke Haut gründen mag, welche die Schüsse entfernter Jäger sehr gut ertragen. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt, theuer bezahlt, und das Fell vielfach benutzt. Man bereitet es vorzüglich schön im Haslithal, und handelt mit den

schwarz-

Digitized by Google

schwarzgefärbten, die dem Sammte am Glanze nichts nachgeben, über die Grimsel nach Rom. Da ihre Jagd so allgemein ist, und die Schwierigkeiten derselben eher den Muth der Schweizer aufzumuntern, als niederzudrücken scheinen, so hat man in einigen Cantonen, wie in Freyburg, Veranstaltungen getroffen, sie vor dem Schicksaale der Steinbœcke, die sich bis auf wenige Individuen fast gænzlich verlohren haben, zu sichern. Manche Berge sind bis auf eine gewisse Zeit den Gemsenjægern verschlossen, und manche Jagden überhaupt nur wenigen Theilnehmern offen.

Ehedem gab es mehrere Steinbœcke in den Alpengegenden. Itzt haben sie Nachstellungen bis auf wenige Individuen ausgerottet oder sie in Gegenden getrieben, woraus sie nur selten hervorkommen müssen; denn nur wenige Leute der Gegenden sehen ihr ganzes Leben hindurch einen einzigen. Sie sind stærker beleibt als die Gemsen, und mit einem weit grœsseren Geweihe, als diese, versehen, das zuweilen bis zur Schwere von 18 Pfund heranwæchst. Weil der Steinbock

nur

nur die allerhœchſten Alpengegenden bewohnt, ſo hat er eine biegſamere Geſchmeidigkeit des Kœrpers erhalten, die ſich in den ungeheureſten Sprüngen zeigt. Die anhaltende, freye Iagd hat auch ſchon ſeit langer Zeit Bæren und Wœlfe aus den Gebirgen vertrieben. Iene finden ſich nur noch im Engelbergerthale und Oberwallis, ſo zahlreich ſie auch, der Menge von Wappen nach zu urtheilen, worauf ſie erſcheinen, in alten Zeiten geweſen ſeyn mœgen. Sie haben ſich zum Theil ſelbſt nach Savoyen und der Dauphiné gezogen. So laſſen ſich auch nur hœchſt ſelten Wœlfe und nicht anders als im Winter ſehen. In den Alpen hat daher dieſe Iagd den ganzen Vorrath ihrer lebendigen Schœpfung auf Berghaaſen, Bergfüchſe und das friedfertige Murmelthier beſchrænkt, das in den Felſen der hohen Berge bauet, durch ſeine Fettigkeit eine leckere, nahrhafte, der Alpenkælte angemeſſene Speiſe giebt, und einem groſſen Theile der angrænzenden ſavoyiſchen Bewohner lebenslængliche Beſchæftigung und einen ganz ertræglichen Unterhalt gewæhrt.

Alle dieſe Thiere bevœlkern die Mittelſtriche der Alpen. Aber auch ihr hœchſter

Gipfel

Gipfel ist nicht todt für die Schöpfung. Hier nistet der grösste Raubvogel, der Lämmergeyer, welcher Gemsen, Ziegen, Haasen, Murmelthiere raubt, ja selbst junge Kinder angreift, und das weite Reich des andern Geflügels brandschatzt, das in einer Menge von Fasanen, Birkhühnern, Schnee- und Rebhühnern, Auerhähnen, Schnepfen, wilden Enten Gänsen, und andern Vögelarten die mildern Zonen der Alpen bevölkert. Eine Menge anderer Raubvögel, wie Adler und Falken, Stein- und Nachteulen wohnen in seiner Nähe und nehmen Theil an seiner Jagd. Im Jahr 1610 ward ein Mann aus der Stadt Schweiz von einem Lämmergeyer angegriffen, und allein von einem herzueilenden Freunde gerettet; und nur noch vor einigen Jahren riss ein Adler im Canton Bern ein zehn- und ein siebenjähriges Kind von dem Schooße einer Bauersfrau, die ruhig an der Thür ihrer Hütte sass und mit ihnen spielte. Auch an Fischen hat die Schweiz den mannichfaltigsten Ueberfluss. Die Forellen des Gotthards sind die delikatesten in der Welt. Man fängt sie an andern Orten oft 60—70 Pfund schwer. Alle Seen sind mit den zahlreich-

Digitized by Google

reichsten Gattungen angefüllt, und gewähren gerade den schönsten Gegenden eine mannichfaltigkeit im Genusse, die der Aelpler bey seiner einfachen Milch gar nicht begreift.

Die gewöhnlichen Jagd- und Hausthiere hat die Eidgenossenschaft sämmtlich; aber wodurch sie sich bekanntlich ihren wesentlichen, den ihr allein zugehörigen Vorzug erwirbt, — das ist die treffliche Zucht ihres Rindviehes. Unter ihnen findet man die Stiere von höchster Schönheit und die Ideale wieder, deren Kraft und Ausdruck man sonst nur auf griechischen und römischen Denkmälern bewundert. Sie sind sämmtlich mit dem Adel geprägt, welchen der rauhe aber heitere Himmelsstrich, das einfache aber kraftvolle Futter, frische Luft und Weide seinen Zöglingen ertheilt. Die Natur hat ihrem Muthe selbst einen Instinkt eingepflanzt, sich gegen die Angriffe der Feinde zu sichern. In einem halben Zirkel gestellt und ihre Stirne auswärts gekehrt, treiben sie einen jeden Anfall zurück.

So dürftig auch im Ganzen die thierische Schöpfung der Schweiz gegen die der mil-

Digitized by Google

milderen Erdklimate, gehalten, sich zeigt, so wird doch ihr Mangel an den æussern auffallenden Reichthümern durch die innern Schætze ersetzt, die sie beschelden in ihrem Schooße verbirgt. Wenig Lænder haben eine solche Fülle, und eine solche Mannichfaltigkeit, wenn auch nicht von glænzenden, doch von nützlichen Mineralien aufzuweisen, als sie. Der mit den deutlichsten Versteinerungen angefüllte Kalch, und die Thonerde, welche die schœnsten Geschirre giebt, die sich in Felsenritzen und Hœhlen befindende Mondmilch, welche mehrere Krankheiten heilt, und das Blut versüßt, der Lavezstein des Veltlins, den man wie Holz drechselt, und zu feuerfesten Kochgeschirren aushœhlt, sind dafür Beweises genug. Einen vortreflichen Alabaster erzeugt das Walliserland. Mehrere Arten des Porphyrs finden sich in der Næhe der Alpen. Und eine Menge von Marmoradern streifen durch das ganze Land hin. Der von Oberhasli ist eine prachtvolle Zusammensetzung aus mancherley Farben auf rœthlichem Grunde. Andere sind Purpurfarben mit schwarz punktirt, andere grün und gelb gesprenkelt. So ist der von Gindelwald.

Digitized by Google

wald. Auch ist er ganz weiss und der Marmor von Büren ist gelblich mit rostfarbnen Flecken. Fast alle hohe Berge endlich verschliessen in ihrem Schooße grosse Hœhlen und prachtvolle Gewœlber, der schœnsten Krystallen, deren Auffindung manchem Schweizer auf zeitlebens bereichert, einen Theil der Beschæftigung mehrerer Alten der Aelpler, und deren Ausfuhr einen beträchtlichen Nationalgewinn ausmacht. Man bricht sie oft in grosen Stücken, selbst zu einigen Zentnern schwer. Das reichste Krystallgewœlbe, vielleicht in der Welt, entdeckte man vor beynahe 70 Jahren in der *Grimsel*, welches über 1000 Centner Krystalle und einen Werth von 30000 Rthlr. enthielt. Ein Stück, besonders von 8 Centner, und sehr viele von einer mehr als 1 Centner Schwere, machten das ganze Gewœlbe fast unschætzbar. So fand man im Canton Uri im Sandbalm nicht lange nachher eine ehnliche, schon ehedem bearbeitete Grotte, wo man noch über 900 Stück Krystalle antraf. — Vorzüglich schœn sieht man sie auf den Gotthardischen-, Lehontinischen-, Chatischen- und Walliser Gebirgen, und überhaupt um so reiner, grœser und

schœner, je hœher man steigt. Da man diese Steine aber in der Schweiz noch nicht zu poliren verstehet, und sie gerade in denen Theilen der Schweiz am hæufigsten gesucht werden, wo man von Manufakturen und Künsten die armseligsten Kenntnisse hat, so werden sie roh in die benachbarten Lænder, besonders nach Mayland, verführt, wo man sie ausstutzt und schleift. Salpeter und Steinsalz findet sich hæufig in Bern; Steinkohlen der vortreflichsten Art beynahe in einem jeden Kanton; Spiesglas, Bleyglanz und Blende in Wallis und Graubündten; Markasit und Kiess um Basel herum; Schwefel- und Vitriolkiese bey Ilanz auf den mittæglichen Alpen und im Lügnitzer That; lebendiger Schwefel in der vortreflichsten Reinigkeit bey *Bex*, und so eine Menge von anderen Mineralien der Art an verschiedenen Orten. Bex, Bevieux, Panex, la Roche sind ihrer Salzwerke wegen berühmt, deren ich unten noch einmal weitlæuftiger erwæhnen muss.

Auch alle eigentlichen Metalle haben die Theile der Schweiz aufzuweisen; Gold fand

und der Rhein, nicht weit von seinem Ursprunge, die Reuss, der Gelbbach in Luzern, die grœssere und kleinere Emmat, die Aare, die Adda; Silber der Gotthard und einige andere Cantone, wie Zürich etc., wiewohl wenig rein, sondern mit Bleyerz untermischt und in Steine angesprengt; Kupfer, Graubündten, Davos, Glarus, und goldhaltige Stufen dieses Metalles, Sitten; Bleyerze das Palenzerthal, und Graubündten; Eisen der Bœzberg und der ganze Iura, wie auch einige Stellen von Graubündten, Wallis, Zürch, Bern, Uri, Luzern, Unterwalden, Solothurn und Schafhausen; Queckfilber das Thal Vallengin, Bern und Solothurn; und andere Metallvermischungen noch mehrere Oerter. Aber nur das Eisen wird unter den Metallen mit beträchtlichem Nutzen bearbeitet, indem die anderen etwas zu sprœde sind. Seltsam ist es, dass ihre Lagerstædte so sehr von der anderen Gegenden abweicht. Alle anderen mit mineralischen Reichthümern versehene Lænder haben sie in einer gewissen Tiefe erst, da hingegen die Schweiz in dieser Entfernung von der Oberfleche ihre Wasser-

massen einschliesst, und die Metalle der äussern Rinde übergiebt.

Aus ihnen bereitet sie sich dann die grossen Vorräthe mineralischer Wasser und Gesundbrunnen, deren höchstwirksame Kräfte grosse innere Schätze verrathen. Eine Menge von Schwefelbrunnen finden sich durch die ganze Eidgenossenschaft zerstreuet, vorzüglich aber ist einer im Canton Schweiz auf dem Haken merkwürdig, den man, den Reisenden zur Bequemlichkeit, mit einer Mauer umzogen und einem Dache versehen hat; ein anderer, sehr benutzter bey Krattingen am Thunersee; zu Langenthal in Bern; einer an dem Loppberg in Unterwalden; in Horgen, zwischen Kilchberg und Rüschlikon; bey Charmay in Freyburg zu Prangin im Waatlande; etc. Auch hat der Schweizer sich so sehr an mineralische Wasser und Bäder gewöhnt, dass diese einen Theil seiner Hauptwollüste ausmachen.

Der stärkste Sauerbrunnen, der selbst den Pyrmonter an Kraft übertreffen soll, findet

det sich zu St. Moritz in der Mitte des Engadinerthales. Er entsteht aus den vitriolisch-martialischen Adern der umliegenden Gegenden und wird so stark davon geschwängert, dass er in einem Pfunde 1 Unze 16 Gran von diesen Theilen enthält. Häufig besucht ihn besonders der italiänische Adel, und er hat eine so gesunde und kalte Luft, dass die Gäste oft im Julius und August einzuheizen genöthigt sind.

Eins der berühmtesten heissen Bäder trift man bey Baden im Aergau, ein Bad, das schon Tacitus kannte und das nachher den umliegenden Gegenden ihren Namen ertheilte. Ein ununterbrochener Zufluss von Menschen strömt hier alljährlich zusammen, für deren Bequemlichkeit und Gesundheit eine Menge von Anstalten getroffen sind.

Noch mehr beynahe wird das heisse Leukerbad in Oberwallis besucht. Hier trift man gewöhnlich Leute von allen Nationen, besonders aber fast den ganzen Bernischen Adel, der sich eine zeitlang trotz der Unbequemlichkeiten der Reise über den Gemmi,

Digitized by Google

und ungeachtet der wenigen Bequemlichkeiten, die er im Bade selbst antreffen konnte, fast alljährlich hier einfand. Indess athmet die Luft um Leuk eine so erquickende Frischheit, einen so wollüstigen Balsam, dass schon die Gäste zur Hälfte allein durch sie genesen; und jener Beschwerlichkeit des Reisens haben die Herren von Bern durch einen vortreflichen Weg über den Gemmi, den sie ganz in Felsen haben aushauen müssen, zum Theil abzuhelfen gesucht, obgleich er noch immer unter den Landstrassen eine der halsbrechendsten ist, die man in der Schweiz antrift. Die andern Unannehmlichkeiten des Aufenthalts beym Bade selbst, werden sich aber wohl nicht eher ganz abhelfen lassen, als bis man Mittel ausfindig macht, die Lauwinen, welche von Zeit zu Zeit den Badeort verwüsten, einen andern Weg zu leiten. Vielleicht liesse sich dieser Zweck durch die Erbauung einer Mauer am Fusse des gefährlichen Berges, oberhalb der Bäder, erreichen. Ueberdem mitten in einem Thale von ungeheuren Bergen umschlossen, die der Schnee nie verlässt, hat es eine so kalte Luft, dass man den halben Sommer beständig Feuerung braucht, und die

Bewoh-

Digitized by Google

Bewohner des Dorfes nicht den ganzen Winter hindurch in ihren Hütten bleiben, sondern sich tiefer in Wallis beziehen müssen. Und ungeachtet aller dieser Umstände habe ich doch noch in den letzten Jahren eine so grosse Menge von Badegästen hier angetroffen, dass man fast in ganz Leuk keine Wohnung mehr antreffen konnte, und eine solche ungezwungene Fröhlichkeit, die alle begeisterte, eine solche Harmonie in der Abschaffung alles lästigen Ceremoniels, in der Entfernung von allem Adelstolze, und jeder verdrüsslichen Art von Etikette herrschte, ungeachtet Herrn Markards Versicherungen, das beste deutsche Bad, Pyrmont, nicht ganz frey ist, ein solches Ineinanderschmelzen der Völker und Stände, eine so heitere, zuvorkommende Artigkeit hier gefunden, dass ich die Stunden unter die frohesten meines Lebens zehne, die mir der Himmel in dieser glücklichen und schönen Verbindung zu verleben erlaubte. Die Menge und die Mannichfaltigkeit der Nationen, welche Ein Ziel, der Zweck des gemeinschaftlichen Vergnügens, enge verkettet, öffnet dem Beobachter ein Feld der interessantesten Vergleichungen, und

in dem frischen, mineralisch geschwängerten Clima, in allen Reizen einer gleichsam zu Einer Familie gehörenden Gesellschaft, findet er immer verlohrene Ideen wieder, erstorbene Hofnungen neu belebt, vergangene Aussichten wieder erweckt, und den freyen Frieden des Herzens in jedem munteren Pulsschlage.

Weniger besucht, wiewol auch von vortreflichen Kräften, ist das Bad von Brieg. Es quillt wenigen heiss, als das Leukerbad aus einem Felsen, der eine schöne, ganz von Bergen umschlossene Ebene begränzt, dicht neben einer ganz eiskalten Quelle hervor, die wahrscheinlich sein in einem entfernten Kessel erwärmtes Wasser etwas abkühlt. — Von derselben Wärme und von gleichen Heilkräften ist das der Benediktiner-Abtey Pfeffers zugehörige Pfefferbad, das mitten zwischen Felsen in einer wilden Hœhle entspringt. Man braucht es mehr zum Trinken als zum Baden, und versührt es daher weit stärker auswärts in alle Schweizercantone und selbst in die benachbarten Lænder, als dass man es an der Quelle gebrauchte. Aehnlicher Art sind die Bader von Schinnach,

ach, von Weissenburg in Bern, Rüchlikon am Zürchersee, von Altenau in Bündten, von St. Martin im Veltlin. Alle erhalten von der schönen gesunden Schweizerluft neue Kräfte, von den lachenden oder wilden Gegenden, welche sie beschatten, immer neu erwachende Reize, und von dem heiteren Gesellschaftston der Schweizercharakters eine Befriedigung, die jeder Umgang in der Fremde sonst immer vermissen lasst.

Eine Uebersicht dieser Produkte der Eidgenossenschaft bewährt ihre reiche Ausstattung von der Natur. Und diese Ausstattung ist um so reiner und gütiger, da sie nichts oder nur wenigen hat; was den Bewohner zu einem Luxus verführt, da alle ihre Befriedigungen der nöthigsten Bedürfnisse auf die sanftesten Lebensweisen leiten, auf einfache Bekœstigung des Kœrpers und der Seele, auf den geselligsten Genuss ihrer Fülle, auf einen ewigen Frieden des Herzens. Der Schweizer findet allenthalben das, was er braucht; das, was ihn zu seiner physischen und moralischen Stœrke erzieht, Milch und Käse, und wo diese nicht in ih-

ter höchsten Vollkommenheit zu bereiten sind, das nöthige Brod, Holz oder Steinkohlen zur Feuerung, Hanf und Flachs zur Bekleidung, Wildpret und Geflügel in hinreichenden, und Wein in einem nicht zu reichlichen Maasse, müssen den schönen, dem Charakter des echten Schweizers zusammensetzen, dessen frohe Unschuld uns Bewunderung abzwingt. Die Metalle sind nicht in einem so grossen Ueberflusse, und nicht in einer solchen Güte vorhanden, dass sie ihm neue Bedürfnisse mit neuen Befriedigungen erkaufen könnten, und die Luft ist zu rein, die Alpen für Reisen zu gefährlich und schreckhaft, als dass sie nicht alle reichen Schmarotzlinge abhielten, oder doch sogleich ihre Bedürfnisse nicht einigermassen verkünzten, die Mittheilung derselben nicht etwas begrenzten.

Tiefer herab in dem flachen Lande erlischt auch schon die schöne Bedürfnislosigkeit, zu ausgesetzt den raschen Eingriffen benachbarter Länder, der Fülle einheimischer Befriedigungen, dem Manufakturenwesen und Handlungsgeiste. Dafür giebt dann Kultur

dem

dem Geiste Bildung; und gegen die überflüssigen Reichthümer der Heimath tauscht man einen Schatz neuer Ideen ein, wenn gleich nicht eine Vergrœsserung der Glückseeligkeit, doch eine Mehrheit gebildeter Gefühle und heiterer Aufklærung. Man muss hier für beyde Seiten gerecht seyn. Der Bildungsgang der Natur will es nicht anders. Und gewœhnlich macht es den Erdstrich glücklich, wenn die Theile desselben ihre Güter wechselsweis austauschen; wenn das Gebirge einen Freyheitssinn in die Thæler hinabschickt, der geschmückt und gelæutert wieder zurückkommt, und die starren Kœpfe belehrt und aufheitert.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Aeuſſeres der Schweiz.

Das Aeuſſere der Schweiz iſt eine der vollkommenſten Naturzeichnungen. Wie ich es oben geſagt habe, ſo betritt der Reiſende, an der Grenze ſchon vorbereitet, das Land. Nicht nur auf die Anmuth und Pracht ſinnlicher Gegenſtände wird er allmählig geleitet, ſondern er findet in den Eindrücken der Gegenſtände auch allenthalben ſchon Winke der Lebensweiſe, des Ganges der Kultur und der klimatiſchen Einflüſſe auf den Geiſt und die Herzen. Ein ſtiller See, hingegoſſen in ein lachendes Grün, nur mit ſich beſchæftigt, um ſeinen Ufern Gedeihen und Reiz zu geben, deutet ſchon in der Ferne auf die ſpiegelhelle Unſchuld in den Gebræuchen hin, welche keine Geſtade auſſer ſich ſucht. Sanft durch ſteile Abhænge gebrochene Thæler

und

Digitized by Google

und dann wieder die Pracht der Schneegebirge, mit der Wuth des Ergusses ihrer Wasserfälle, ihrer Lauwinen, die der kleinste Hauch in die Thäler herabstürzt, bezeichnen alle verschiedenen Schattirungen des Charakters der Aelpler und Thalleute.

Ehedem hielt man die Schweiz für nichts mehr als eine starre Wüsteney. Die Besorgniss des Reisenden, immer auf berüchtigte Gefahren, auf jähe Felsen zu stossen, hatten ihn die sanften Thäler, die himmlischen Seen, die klaren Bäche übersehen gemacht, und in der nie vorhergesehenen Majestät eines Eisfeldes schienen alle Eindrücke des Schönen zu verlöschen, die man nur mit Mühe und Angst gesammelt hatte. Itzt hat man sich allmählig durch die anhaltende Betrachtung der Natur, an das Auffallende gewöhnt, und auch für die holde Ueppigkeit schwelgerischer Gegenden Empfänglichkeit und Gefühle gewonnen. Denn selbst Kahlheit und Blösse erhebt den Blumenkranz, womit sie umwunden ist, und das schwermüthige Moos, dessen Betrachtungen zu den sanftesten Schauern einladet und erweckt,

hängt

hängt nur an den dürren Ruinen zerstörter Natur, und an ihrem nackten Gerippe.

Der Schweizer fühlt auch die Schönheit seines Landes. Das Frühjahr lockt Tausende zu einem frohen Landleben aus den Städten heraus, der ganze Sommer wird fast von allen reichen Familien auf Gütern verlebt, und das Auge fuhrt in jeder schönen Gegend auf einer zahllosen Menge von Villen. Nur erst nach geendeter Weinlese, und dann, wenn nusse aller ihrer eigenthümlichen Lustbarkeiten, kehrt man in die Städte zurück.

Das Land gleicht einer ausgebreiteten Ebene, die mit unzähligen Gebirgen gleichsam besprengt ist. Eine ununterbrochene Kette von Bergen und Hügeln durchstreicht den ganzen Raum, und diese eröffnen zuweilen ihren Schoos zur Aufnahme einer grünen Aue, eines Sees, eines Flusses. Die Thäler haben indes selbst wieder ihre Vertiefungen und Erhöhungen, die mit den grosen Gebirgen zusammenhangen, und kleine Rücken zu bilden scheinen, mit denen sich die grosen in das Flache verlaufen. Die Flüsse schmie-

schmiegen sich dem Gange dieser Hügel dicht an, und so entstehen die unzählbaren Krümmungen derselben, welche die Gegenden der Schweiz so unendlich erheben. In die tiefen Niederungen schütten dann auch mit der fruchtbarsten Erde die kleinen Hügel einen Ueberfluss von Nahrung für das Gras, das seine Farbe und Schönheit nach dieser Maasgabe verändert. Die meisten Gegenden haben Felsen, die sich in mehreren Ablätzen bis in die Wolken verlaufen; zwischen ihnen erstreckt sich dann wieder ein langes fruchtbares Thal, mit Dörfern, Pfarreyen, Thürmen, Landhäusern, mit einzelnen Hütten und Heerden reich übersäet. Oft belebt, und verschönert, bey der Ernte, ein volles Gewühl arbeitender Menschen das Ganze. Ströme, welche die Fluren durchschneiden und in leisen Silberwellen sich um die Ufer krümmen, mit einer Perlenschnur von schönen, in einen grünen Schatten versteckten Landhäusern besetzt, ein länglich gedehnter Wald, der allgemach an der Seite sich verzieht und endlich in den leisen blauen Duft der Ferne erlischt; kleine rieselnde Quellen am Wege, oder stürmische Wasserfälle, die

sich

sich mit einem furchtbaren Lerm von den benachbarten Felsen in einem Staubregen ergiessen; stille Klüfte aus dem Busen der Felsen gebildet, welche dann wieder den Reisenden empfangen; Klippen, deren Spitzen in alte verfallene Schlœsser und Klosterruinen sich auflœsen; der glatte himmelblaue Schmelz eines hellen Sees, oft mit einem wankenden Feuer überdeckt, von diesem Fusse, Weinpflanzungen mit Landhœusern und Baumgarten vermischt, die Berge amphitheatermässig hinaufsteigen, — alles dies folgt aufeinander in einer ununterbrochenen Reihe, drængt sich hintereinander her, und ergreift den erschœpften Wanderer auf seinem Wege mit immer erneuetem, freudigen Schauern, oder entzückt ihn mit einem ewig wechselnden sanften Genusse. Oft glaubt er sich in einer langen waldigten Einœde verschlossen, die sich endlich wieder in ein breiteres Thal verlœrt, oder sich mit einem Hügel endigt, wovon er die entzückenste Aussicht beherscht; dann geht der Weg wieder über den Rücken bepflanzter Hügel, das Thal entlang; unter einer Fülle von Scharren an Korn und Fruchtbæumen ahndet er nichts von den kommenden Sze-

nen;

nen; auf einmal wird er hinter einem düstern Haine von nakten Felsen empfangen, und nur ein kleines in die Berge gearbeitetes Loch scheint ein Jenseits vermuthen zu lassen; er wagt sich hinein; bebend wankt er eine Zeitlang durch das feuchte Dunkel, über den nassen Boden hinweg und plötzlich sieht er wieder ein weites Thal seine Arme eröfnen, mit einem milden Grüne bethauet, und die schauerliche Einsamkeit gespaltener Klüfte in alle heitere Trefungen der Gesellschaft verwandelt.

Und nun das Prachtvollste, was alle Schweizergegenden zu ihren Eigenthümlichkeiten erhebt: der Anblick der Gletscher und ihrer Eisfelder, mit dem ganzen Schatze ihrer Abwechselungen, mit dem Reichthume ihrer Schattirungen, mit den Veränderungen bey steigender oder sinkender Sonne, bey heiterem oder getrübtem Wetter; im düstern Glanz der Dunkelheit und im Regenbogenglanze ihrer Helle; im leichten Nebel der Ferne verschlungen, oder sich zauberisch unter allen Schrecknissen ihrer Nähe aufdringend. Schon ihr Anblick bey untergehender Sonne ist al-

lein eine Schweizerreise werth, haben mehrere Schriftsteller gesagt; doch wer versteht es überhaupt, Herr seiner schönsten erhabensten Gefühle in dem Maasse zu seyn, dass er sie in Worte auflösen und dem Gedächtnisse in empfindungslosen Formen für die Zukunft anzuvertrauen vermöchte. Jeder Maler hat nur die traurigen Schwächlinge seiner Empfindungen noch zur Darstellung übrig, die ihn an die Vergangenheit mahnen; und wenn ihn die Trümmer nicht auf einige Klarheit der Eindrücke leiten, so ist für ihn alles das unwiederbringlich verlohren, was ihn ehedem entzückte, was ihn erhob, was er für die Zukunft sich aufzuheben verlangte.

Ich will es hier wagen einige Gemälde wieder aufzufrischen, welche ich mir bey dem Genusse meinem ganzen Leben einzudrücken versuchte, welche selbst das wiederkehrende Bewusstseyn nachher in meine Empfindungen, in die vermehrte Offenheit meiner Empfänglichkeit verschlungen fand, mit deren Ausbildung und Verfeinerung mich jeder neue Beyzug beschäftigte.

Digitized by Google

Das ganze Eigenthümliche des Aeussern der Schweiz hängt von ihrer inneren Struktur ab, welche durch die hervorstehenden Ecken ihres Gerippes bestimmt werden mußte. Allein die Berge machen das Eigene. Sie bestimmen die Schœnheit oder das Grausende ihrer Thäler, die Ufer der Seen, den Strom der Flüsse; selbst ihre mehr oder weniger schœne Farbe, die Klarheit oder den Schatten des Grases; die Eigenschaften der Wælder und ihrer Bebauung. Alle Szenen hængen an ihre Bildung unablœslich. Und die leiseste Windung in einer vielleicht hœchst unbedeutenden Erdblase verændert auf einmal die Physionomie aller Objekte. Alles was malerisch heißt, was man mit der Benennung eines Prospektes bezeichnet, hat in der Gebirgsverkettung seinen einzigen Grund. Dies alles sind Wahrheiten, die ein jeder Schritt in der Schweiz dem Reisenden aufdringt.

In dieser Hinsicht hat die Schweiz mehrere Hauptgegenstænde, womit sie ihre Gegenden schattirte: schœne ausgebreitete Thæler mit ihren sanften Bergrücken, die Seen mit ihrem Ufer, die Flüsse mit ihren Wasserfællen,

stellen, und endlich, was sie ausschliesslich besitzt, die Alpen mit der vollen Pracht der mannigfaltigsten Schönheiten und Schrecknisse. Der Raum beschränkt meine Schilderungen nur auf wenige Szenen. Darum hier nur die vorzüglichsten.

Schon der Eingang in die Länder der Eidgenossenschaft, wenn man sie zum erstenmale bey Basel betritt, leitet den aufmerksamen Reisenden sanft auf alle die Schönheiten der Gegenden, die ihn mit dem ganzen Reichthume ihres Lächelns oder Ernstes erwarten. Die hohen Gebirge haben sich hier gerade in die breiten Bergrücken geendet, welche sich nur noch leise in die fruchtbaren Thäler einzudrängen scheinen, um dem Lichte einigen Schatten einzumischen, dem hellen Grüne der Felder einige Dunkelheiten hinzuzusetzen. Je weniger man dürre Abhänge bemerkt und grausende Höhen, desto thätiger sieht man die Menschen, das Flache zu nutzen. Statt dass man nachher nur einzelne Ziegen bey einem Hirten unter einem einzigen Baume zerstreuet grasen sieht, so geräth man hier in ein buntes Gewühl des Lebens, in ganze

Hau-

Digitized by Google

Haufen brauner Arbeiter, kurzgeschürzter munterer rothwangigter Mädchen, hüpfender Kinder und Knaben; in das Geläute grosser Heerden von Rindvieh, in weit verbreitete Schatten von Heinen. Eine Menge von Dorfschaften sind dicht an einander gereihet, und die unzählbaren Landhäuser, die mit ihren Dächern und dem romantischen Schornsteinrauche aus dem grünen Schatten hervorsehen, scheinen nichts als leise Uebergänge des Lebens in das Leben, der Wirksamkeit ganzer Dorfschaften durch die Privatthätigkeit einzelner Hütten wieder in das Leben der Gesellschaft zurück. Alles lächelt hier den Reisenden an. Der helle Grün der Wiese, wie das Auge eines reinenden Mädchens, das unbekümmert und froh alle ihre Anmuth entschleiert, nichts versteckt, mit nichts prahlt, als mit einem blauen schmachtenden Auge, das unter einem leicht aufgesetzten Strohhut und unter dem Schatten brauner Haare lüstern und freundlich hervorsieht. Dies ist auch der Charakter schweizerischer Natur, oder vielmehr jener der Sitte ist aus dieser entlehnt. Jeder Saitenton im Haine scheint ein frohes Lied zu seyn, das die

Natur zu ihrer Arbeit singt; die Ufer lächeln heiter am Quelle, als wenn sie aus ihm neue Erquickungen trähken, die Bäume scheinen freundlich mit einander zu sprechen, und in jedem Laute der Schöpfung ist hier noch Leben und Wirksamkeit, die nur erst tiefer ins Land in jene geheimen Schauer erstirbt, welche die Seele in Beängstigung fortreissen.

In der nemlichen Schönheit erhalten die Gegenden sich bis zum Waatlande herab; ja sie gewinnen hier selbst neue, verfeinerte Reize. Besonders der Strecke desselben, welche um den Genfersee liegt, erwähnen alle Reisende, welche sie, mit warmem Gefühle und nur einiger Empfänglichkeit für Schönheit und Grazie der Natur ausgestattet, betraten, in Ausdrücken des höchsten Entzückens. Zwar weiss ich es sehr wohl, dass dies Gefühl einige neuere Schriftsteller über diese Gegend verdächtig gefunden haben; aber sie waren wohl schon lange über die Jahre des Genusses hinweg, über die holde Rosenblüte, und — über jenen seeligen Zeitpunkt des Lebens, wo die Fülle der Kraft gleichsam unser ganzes Wesen durch

das Empfindungsvermœgen ergieſst und die ganze Natur durch die Wonne des Daſeyns in unſeren Augen verſchœnert.“

Denn ſo wie man ſich dem Genferſee nahet, fühlt man ſeine Empfindungen auch von einem gewiſſen leiſen Entzücken ergriffen, von einer heiteren Zufriedenheit und Unbekümmertniſs, die nur in einer Milde des Himmelſtrichs wohnen. Jedes Kräuſeln der Blætter untereinander, das Steigen der Bæume zu einander, das Ziehen der Wolken, das Schweben der Vœgel; — alles ſcheint eine Ruhe zu haben, als wenn es ſich gern an dieſen reizenden Plætzen noch længer verweilen mœchte. Wie ſüſs iſt dieſer heitere Friede nicht, der in der Schœpfung alle geheime Bewegungen abmiſst; wie theilt er ſich nicht jeder Fiber unſeres Weſens mit, und wie feſt liegen unter ihm nicht alle Gefühle gebunden, welche unſeren Leidenſchaften angehœren! Nur der Athem der Natur iſt rein und erquickend, und innig verſchlungen trinken drey ſchœne Grazien Leben aus dieſer Quelle: *Geſundheit*, *Unſchuld* und *Ruhe*. Dieſe drey Schweſtern heitern die zarte Empfænglichkeit

auf, welche wir zum Genuſſe einer jeden Naturſchœnheit immer mitbringen ſollten.

Sowohl wie ich den Genferſee zum erſtenmal ſah, als auch nachher beym Genuſſe ſeiner ganzen Fülle, war das Wetter unbeſchreiblich ſchœn. Der Himmel war mit der lieblichen Blæue angethan, die, weil ſie durch eine leiſe Schattirung ſchwacher Dünſte etwas von ihrem Helldunkel einbüſst, dem Auge auch beſſer thut. Es hatte in der vorigen Nacht etwas und gerade genug geregnet, um den gelben und grünlichten Ufern des Sees ihre Friſchheit, den Lüften ein heiteres Leben, und dem See ſelbſt einige Bewegung zu geben, der ſeine klaren Wellen, durch welche man den Boden erkennen konnte, in erhabenen Beugungen fortzog. Kleine weisslichte Schaumwœlkchen ſchwammen und jagten ſich mitten in dieſem dunkelblauen Himmel der Fluthen, und die Gipfel benachbarter Bæume tœpfelten in die lachende Farbe groſſe helle Kreiſe. Auch die Landhæuſer waren etwas aufgefriſcht und ihr lebhafter Contraſt gegen ihre Laubdæcher hatte weit merklicher ſich gehoben. Genf war etwas in

Dem-

Dämmerung. Ein leiser Nebel, der stellenweis Wellen zog, verbarg besonders die eigentliche Stadt, verwischte aber nur die Umrisse von wenigen Villen, welche die See an beyden Seiten umarmen. Gleich einer Braut, die wenn sie den Geliebten empfängt, ihren höchsten Reiz schlau versteckt und durch den Schleyer nur ahnden läßt, hatte er ein Gewebe über die savoyischen Eisberge gespannt, und aus den Weinbergen, Kornfeldern, und üppigen Wiesen quollen immer noch leise Dünste hervor, die sich aber bald zu Wolken zusammenfalteten, und über den See rechts hinwegzogen.

In dem Genfersee schmilzt die Erhabenheit und Mildheit, der Vierwaldstätter mit dem unschuldigen Reize des Züricher-Sees zusammen. Er scheint, wie der Ritter von Bousters sagt, Miniaturgemälde des Weltmeeres mit allen seinen Schönheiten, und Schrecknissen zu seyn. Gewöhnlich hat er nichts von den feinern Dünsten anderer Seen, sondern der ununterbrochene Kreislauf der Winde macht die Luft so rein, daß man seine entzückenden Aussichten in ihrem ganzen

ren Umfange genieſst. Die Gegenſtände erſcheinen, beſonders nach einem Regen, in ihrer vollen Klarheit; und ſelbſt die Eisberge haben ſich ſelten in einen ſo ſtarken Nebel gehüllt, daſs ſie ſich vom Horizonte nicht in einem deutlichen Umriſſe abſonderten.

Um ihn dehnt ſich die ganze Gegend herum, einem bebaueten Garten gleich, in dem man einem jeden Fuſsbreit Land einige Früchte abzugewinnen hoft. Denn nirgends in der Schweiz findet die Induſtrie ſich ſo regſam, den unfruchtbarſten, rauheſten Klippen ſieht man ſchœne Weinreben eingeklemmt, oder irgend ein Baum hat in ihren Ritzen Wurzel faſſen müſſen. Alles ſchimmert auf dieſer Seite im Gewande einer feinen Cultur; wenn die ſavoyiſchen Gebirge mit ihren Schneemaſſen, Zacken und wunderſam geſtalteten Spitzen, die man beym Eintritte in das Waatland ſchon ſehr früh entdeckt, auf der andeten Seite nach Genf zu, wo die Felſen ſich nicht ſo ſenkrecht ins Waſſer ſtürzen, ſondern noch einiger Bebauung Raum geben, mit der lachenden Fruchtbarkeit der Gefilde die auffallendſten

Contraste vermischen. An jenen Ufern wandert das Auge in unzählbaren, an die Berge hinaufsteigenden Weingärten, umher, unter Obstgruppen, einzelnen Landhäusern, und ruhet dann wieder auf einer der vielen weissen Terrassen aus, deren blendende Helle ein heiteres Rankengewächs in einem schönen Anblicke mildert.

Ueberhaupt zeichnet das Pays-de-Vaud einen Amphiteater, dessen höchste Spitze sich im Iura begränzt, das nach dem Genferse stufenweis niedergehet und in der Maasse seiner Annäherung zu diesem Waserbehälter an Reichthum und Fruchtbarkeit gewinnt. Am Ufer des Sees nimmt man dies am deutlichsten wahr. Die Gewächse verliehren beym Hinaufsteigen, und die Fettigkeit des Bodens verschwindet gleichsam zu einem dürren Felsen, der den Gipfel bekränzt. Das Land von Rolle bis Genf ist der bezaubernde Erdstrich mit jenen unermeßlichen Aussichten, die keine Worte beschreiben. Fast in der Mitte des Landes liegt Arbonne, jener Ruheplatz des berühmten Tavernier, der an die schönen Gegenden Asiens und besonders Arme-

nians

niens gewehnt, doch diese mit einem so grossen Wohlgefallen betrachtete, dass er ihr allein in der Welt die Gegend bey Erivan vorzog. Von dem Schlosse schon beherrscht man eine der weitesten Aussichten in der Schweiz, die beyden Armen des Sees bis an ihre Spitzen, und einen grosen Theil der savoyischen Gletscher nebst dem Montblanc. Dicht aber neben Aubonne liegt ein Landhaus, Bougy genannt, das man als den schönsten Standpunkt der ganzen Eidgenossenschaft ansiehet.

Selbst Genf liegt in einer Fülle lachender Aussichten und schöner, fruchttragender Gegenden. Am Ende des Sees ausgestreckt, erhält es von seinem Hafen und dem Zusammenflusse der Nationen darinn, ein neues und reges Leben. Am Ufer des Wassers sieht man eine zahllose Menge von Villen, gepflanzt, unzählbare Gärten, glückliche Anlagen. Alles scheint hier den Geist des Fleisses zu athmen, der das Schöne versichert, und zugleich an die Reize des Anbaues sorgsame Benutzung des Bodens knüpft.

Aber

Aber den entschiedensten Ruf der Vortreflichkeit seiner Lage hat Vevay. Schon von der Natur ursprünglich zur Freude und zu einem heiteren Entzücken geweihet, hat diese Gegend aus Rousseaus Hand noch den Gepräge melancholischer Liebe empfangen. Beyde Reizungen finden hier auch eine Fülle von Nahrung; und jene lebt gern in den friedlichen Milchhütten am Ursprunge der Veveise, wenn diese sich an dem Anblicke der starren Klippen von Meillerie weidet. Nichts als ein reiner Sinn gehöret dazu, um unter dem Einflusse dieser Gegenstände alles davon vergessen, was man ist und was man war; ein jeder Ehrgeiz löset sich hier in die sanfte Schwermuth auf, die uns über die Sinne hinwegrückt bis an die äussersten Grænzen der Phantasie; und die glænzendsten Entwürfe erscheinen hier wie kalte Schneemassen, die unter jedem Wehen lauer Lüfte von ihrem Umfange einbüssen.

Besonders hat man den Anblick der untergehenden Sonne vom Kirchhofe zu Vevay gerühmt. Und es ist wahr, dieses Schauspiel ist einzig. Ihre erschlaffenden Strahlen verfin-

 ken

ken dann die Spitzen der Gletscher in ein röthliches Feuermeer; und aus diesem Meere scheinen sich zuweilen einzelne Wellen loszumachen, um den ganzen Himmel mit Schimmer und Heiterkeit zu erfüllen. Vevay mit der grünen Pracht seiner Weingärten erlischt allgemach in dem Schatten, die Ufer seines Sees verschmelzen mit ihren Krümmungen in die farbenlosen Fluthen und die Klippen von Meillerie hüllen sich in das kalte, grauende Dunkel, das ihren Geist bezeichnet. Ueberhaupt haben die Gegenden um Vevay etwas von dem Schönen aller anderen Länder, Contraste aus allen Erdstrichen; die schönen Ufer der Vevaise und die schwarzen Gestade vor Chablais.

Alle diese Szenen des Waatlandes, welche eine Reise zu Lande nur zerstreut genossen hat, sammelt in der blühendsten Pracht ihre Reize eine Lustfahrt auf dem Genfersee selbst. Mitten auf einer blauen, reinen Fläche, überlassen dem sanften Spiele der Wogen, und vom leisen Wehen der Lüfte fortgezogen, gewinnt man die heitere Ruhe, welche den Grazien die Empfänglichkeit öffnet.

Digitized by Google

bei. Alle Gegenstände verdoppeln sich sammt dem Geiste, der sie beseelt, im Spiegel, des Fluthen und ihren Genuss. Das reiche Amphitheater zur Linken, worauf Rolle, Morges, Lausanne, Lutri, Cuilli, St. Saphorin, mit zahllosen Dörfern und Landhäusern umgeben, dem Blicke vorüberschleichen, hat man vor sich, die unbegreifliche Pracht der Wallisergebirge, welche mit ihren Riesenkörpern, mit der Mannichfaltigkeit ihrer Einschnitte, und dem damit verbundenen schönen Farbenspiele, mit der Wirkung des Hell- dunkels, und dem malerischen, in dem Grau der Klüfte allmählich erlöschenden Silberschimmer, das Herz zu unnennbaren Gefühlen erweitert; und rechts die savoyischen Ufer, Bergketten von schwarzbraunen Thälern zerschnitten, die nach Meillerie zu, immer finsterer und waldigter werden. Auf ihnen sieht man allgemach mehrere Ortschaften vorbeygehen. Bezaubernde Hügel ziehen sich bis Evian fort. Dicht gruppenweiss über einander gepflanzte Wälder, ihnen eingemischte Vertiefungen, Dörfer, einzelne Gebäude, Schlösser, Grasflecke und goldgelbe Saatfelder, die aus dem Busen der Klippen herab

hangen,

Digitized by Google

hangen, hinter ihnen hervorragende graue und silberweisse Alpenspitzen, und vom Blitze versengte Felsen setzen ein Gemälde zusammen, an dessen Nachbildung nothwendig alle Kräfte menschlicher Einbildungskraft scheitern. Diese Aussichten drängen einander fort; eine neue Szene zieht sich über die andere her, und das Ganze scheint von einer seelenvollen Regsamkeit belebt, welche nur ihre Auftritte dem Auge des Zuschauers immer frisch zu verjüngern strebt. Acht Stunden sieht man über die klare Bläue des Sees schwebend mit einer Menge von Dörfern umringt, die sich im Spiegel unendlich oft wiederholen; zahllose Gegenstände theilen sich einer jeden Welle mit, und hüpfen unter den Rosen der Abendsonne umher.

Dieser Wechsel der Gegenstände und Farben dauert bis Mellerie fort. Hier werden die Felsen steiler und theilen sich senkrecht den Fluthen mit. Der See gewinnt hier, besonders wo er tief ist, das, was an Gegenständen seine Ufer verlieren, am reizenden Farbenspiel seiner Wellen, die bald blau, bald grau, violett, roth und selbst in grün-

lichten

lichten Streifen sich unter einander mischen, und wo er unergründlich ist, in ein tiefes dickes Schwarz zusammenfallen.

So kommt man nach Vevay, zu diesem durch Rousseau auf ewig geheiligtem Orte: „Hier verschwindet dann endlich jede Spur der Kunst; jedes ängstliche Gewühl von Menschenhänden: Man befindet sich im Schooße der allgemeinen zärtlichen Mutter, nur in ihrem Schutze, allein ihren Gesetzen unterworfen.„ Ihm gegenüber stürzen sich die Felsen von St. Gingau gerade abgeschnitten ins Wasser. Und doch vermannichfachen sich nach dem Walliserlande zu die Aussichten; und man sieht mit Erstaunen, wie sich immer schönere Wiesen an kahleren Bezirken hinaufziehen; und unfruchtbare Felsketten mit Bäumen bepflanzt. Fast unzugängliche Oerter sind artig bebauet; kahle Vorgebirge besäet. Der Geist der Betriebsamkeit, durch Armuth geweckt, hat sich auf den dürren Klippen gelagert, um im Glanze der Abendsonne den Schweizer im Thale erröthen zu machen. Hieher trieb die Verzweiflung den Liebhaber der Julie. „Ich habe dir nur noch

Digitized by Google

Ein Wort zu sagen, Julie,, schrieb er ihr: „Du kennst den Felsen von Leukate, den letzten Zufluchtsort unglücklicher Liebenden. Dieser Ort gleicht ihm in vielen Rücksichten. Die Klippen sind jäh, das Wasser ist tief, ich bin in Verzweiflung.„

Auf dem Wege von Vevay nach dem äussersten Ende des Sees, schiffet man endlich auch die Oerter vorbey, welche jener grose Mann als die Schauplätze der edelsten Liebe verewigte. Der Name: *Clarens* macht den Reisenden die armseligen, mit Stroh gedeckten Hütten vergessen, über die, statt der paradisischen Gebüsche, statt der Lustgänge, der Vogelhecke, einige wilde Sträucher herabhangen; und an dem Felsenschloss *Chillon*, auf dem Julie starb, scheinen sich die schwarzen Wellen des unergründlichen Sees mit tieferem Getümmel zu brechen. Allenthalben wirft man auf seine Spuren, auf den leisen Geist des Enthusiasmus für Tugend und für die edlere Liebe, welcher alle Empfindungen kentert, den Busen zu einem weiten Umfange ausdehnt, in einen jeden Pulsschlag neue unbekannte Wallungen legt, aus jeder Wallung

Digitized by Google

lung nie vorher verstandene Entzückungen saugt. Schwebte der Geist eines grossen Mannes immer über jedem schœnen Fleck der Natur; fände man hæufiger ein Vaucluse, und Vevay, hæte ein jedes Land einen solchen Schutzgott, dem der Verlassene mit allgemeinem Beyfalle opfern dürfte; so würde allgemach daraus eine neue Religion, die Religion der Empfindung, hervorgehen.

So hat Rousseau auch noch einen anderen Ort, den schœnen Bielersee mit seiner Petersinsel, jedem fühlenden Herzen nahe gelegt. Das Zimmer, in dem er wohnte, ist ein grosses Stammbuch, in das ein jeder seiner Verehrer etwas zu seinem Andenken geschrieben hat; man sieht die Leute, die er kannte und mit denen er umging, mit Hochachtung an, unzæhlige Lustpartien besuchen von den benachbarten Ortschaften aus diese schœne Insel, und jeder freuet sich gedoppelt der hellen Farbe des Sees, der Luftperspective naher Gebirge, des grünen Weingærten amphitheatermæssig Bergrücken hinaufgehend, der lachenden Ufer, da er sie gleichsam neben seinem Liebling geniesst.

Auf der andern Seite der Schweiz giebt es ebenfalls Seen, welche ihre Ansicht belohnen. So besitzt der Züricherlee eine Menge reizender Theile, vorzüglich von dem Geiste des Friedens geprægt, der sich nur in ein holdes Grün kleidet und in leisen Bewegungen sich offenbart. Seine Ufer erhœhen das Schœne seiner Fluthen; die malerische Stadt Rapperswyl liegt gerade im Hintergrunde des Prospectes, den die hœlzerne Brücke über den See noch anziehender macht. An beyden Seiten ziehen sich unzæhlbare, verstreuete Landhæuser und Gærten fort. Der Greyfersee liegt endlich an der Grænze des Gemældes, dass sich in eine Alpenkette auflœst. Eine kleine Insel in der Mitte des Wassers, die Aue genannt, ladet unterwegens noch den Blick, mit einem zauberischen Gemisch von Laubwerke, einigen Hæusern und einer romantischen Kirche, zu einem angenehmen Aufenthalt ein.

Die anderen Seen sind immer in einem oder dem andern Stücke dem Genfer-Bieler- und Züricherse ænlich. Wenn die Natur bey jenen alle ihre Kræfte verwandte, den ganzen

Digitized by Google

ganzen. Ueberschuſs ihrer Reize sammlete, so konnte sie bey diesen wenig anders mehr thun, als nur in vermannichfachten Zusammensetzungen sich selbst zu kopiren. Die Bedürfnisse der Menschen, ihr Fleiſs und ihr Genuſs brachten denn in allen Gegenden die Verschiedenheiten wieder zu einer näheren Aehnlichkeit zusammen; die Pracht der Weingärten, die Ueppigkeit der Wiesen und der anderen Pflanzungen, die Anmuth der Dörfer und Landhäuser schmolzen die verschiedensten Farbenmischungen zu einem einzigen holden und hohen Ganzen zusammen. Wo noch etwas verschiedenes in den einzelnen Gegenständen, deren Beschreibung ich izt verlasse, hervorsticht, darauf wird mich die weitere Ausführung leiten. Denn in der menschlichen Natur sind die Empfindungen von den kälteren Raisonnements nicht immer so getrennt, daſs man in der Darstellung eins von dem andern zu reinigen vermöchte, und die Gefühle müssen doch immer die edelsten seyn, welche aus den Betrachtungen des Verstandes sich ohne Mühe ergeben.

Nun noch etwas von einer anderen Seite, in der die Schweiz dem Blicke des Rei-

Digitized by Google

fenden auffällt; von der Pracht ihrer Strœme und dem Hinreiſſenden ihrer Waſſerfælle. Eine neue, immer wechſelnde Mannigfaltigkeit dringt ſich hier der Beobachtung auf. Kleine Gewæſſer, welche die Hœhe, von der ſie herabſtürzen, fürchterlich macht; breite Strœme, welche in einer ungeheuren Waſſermaſſe ihre Kræfte verhüllen; ſchœne, himmliſch klare Bæche, ſtürmende Tagwæſſer; alles miſcht ſich im bunten Gewühl unter einander, ſchlieſst ſich an einander an. Hier nur von der merkwürdigſten und am meiſten beſuchteſten. Die Beſchreibung des Lokalen wird der anderen erwæhnen.

Unter allen dieſen Schauſpielen iſt der Rheinfall von Schafhauſen, ſeiner Kraft und ſeiner Erhabenheit wegen, in den Lændern der Eidgenoſſenſchaft, und ſelbſt wohl in Europa am meiſten hervorſtechend; denn er vereinigt alles in ſich, was man Schreckliches und Groſses kennt, und iſt von der Gattung des Erhabenen, welches die Seele mit einem Schauder ergreift und unwillkührlich mit ſich fortreiſst. Die ganze Waſſermaſſe des Rheins liegt hier vor dem Auge da, in aller Unermeſs-

Digitized by Google

meßlichkeit ihres Umfanges. Am Rande des Abgrundes, in den er hineinstürzt, stehen zwey Felsen hervor, die seine Wuth brechen und die ganze Masse in drey Theile absondern. Das Wasser drängt sich mit einer unbegreiflichen Kraft durch die Lücken hindurch und stürzt sich, wie eine Wolke weissen Schaumes, herab. Ein anderer Theil löst sich in einen Nebel von Regenbogenfarbe auf, der sich leise über den ganzen Auftritt herlegt.

Am schönsten übersieht man den Wasserfall am Züricher Gestade und am Fuße eines Hügels, von dessen Höhe das Schloß Laufen malerisch herabsieht. Ein hölzernes Gerüste ist der Standpunkt, von dem aus man seine Schrecken am deutlichsten und gewaltsamsten empfängt. Hier umfaßt man die ganze Größe der Szene. Ein unermeßlich dicker und starker Wasserkörper, der zuerst über die wahrscheinlich oben schon etwas abgeschliffene Felsenwand leise herab gleitet, dann mit einem unbezwingbaren Vermögen zwischen drey Oeffnungen sich durchpreßt, in einen tiefen Abgrund sinkt, zu einem Milch-

Digitized by Google

weiſsen Schaum gekocht plœtzlich wieder hervorbricht, einen Theil ſeines Kœrpers als Nebelwolken von ſich ſprühet, die zu einem feinen Staube zerronnen, über alle Gegenſtænde herfallen; das Wanken der beyden Felſen, die ſich nur noch mühſam und matt auf dem abgeſchliffenen Stiele zu halten ſcheinen, aber doch der einbrechenden Wuth noch genugſame Kræfte entgegen ſtellen; der bald dumpfe, bald heulende Donner der erhitzten Wogen, die ſich in ihrer eigenen Kraft zu einem Dunſte zermalmen; oft eintretende Gewitterſchauer — alles drængt ſich zuſammen, über den ſtaunenden Geiſt des Zuſchauers herzuſtürzen, und ihn mit tiefen Schauern erſtarren zu machen; alles ſcheint einen einzigen Klumpen grauſender Erhabenheit anzugehœren, der nur in mehrere Theile ſich gewaltſam zerſprengt, um die Seele von allen Seiten deſto feſter zu faſſen, und ihr ganzes Vermœgen von Kraft in einen geſtaltloſen Nebel von Empfindungen zu zerſtreuen.

Die Hœhe des Falles giebt man verſchiedentlich, ſelbſt bis auf 70 Fuſs, an. Sie beträgt

trägt aber nicht über 50. Eine angeschwollene, vollere Wassermasse muss indess auch seine Höhe und Kraft zunehmen machen. Alle Flüsse der Schweiz sind im hohen Sommer viel stärker vom geschmolzenen Eise und Schnee, als im Winter und Herbste. Dies erklärt die Verschiedenheit der Angaben, so wie es auch die ersten Eindrücke bey der Wahrnehmung mannichfaltiger zu machen im Stande ist.

So hat die Schweiz noch mehrere Wasserfälle von ähnlicher Wirkung. Einen andern nicht minder berühmten macht der Staubbach bey Lauterbrunn. Zwar weniger gross und kraftvoll, als jener, der alles zeigt, was eine ungeheuere Masse vermag, scheint er aber doch eine Darstellung zu versuchen, wie reich eine Höhe am sinnlich Erhabenen ist. Aus schmaler Kleinheit entwickelt sie eine beträchtliche Ausdehnung, und nie gesehene Schönheiten aus dem Farbenspiele vereinzelter Tropfen. Um ihn daher in der Vollkommenheit des Ganzen zu sehen, ist ein Sonnenschein nöthig, der die Hintergründe erleuchtet und die einzelnen Theile gruppirt. Die-

Digitized by Google

ser scheint seine zerstreueten Schœnheiten zu einem einzigen glænzenden Bande zusammen zu weben, so wie sie stellenweis wieder auseinander zu ziehen. Der Bach stürzt über den Rand des Plettenberges mit solcher Heftigkeit in mehreren Strœmen hin, dass er sogleich in einen feinen Regen verwandelt wird. Dann senkt er sich, gleich einer aufgelœsten Dunstwolke, zu einem Absatz an der Felsenwand nieder, der ihn auffaßt, sammelt, und wieder zu Einem Strahle zusammendrængt. Hier empfængt er eine neue Wolkenhülle, feuchten Staubes, und in diesem Gewande sinkt er nun in einem starken Strahle fadenförmig aufs Land. Er hængt im Sonnenschein, wie Herr *Storr* so schœn und ausdrucksvoll sagt, gleich einer lebenden Kristallader am Felsen. Ein sich immer erneuernder Regenbogen scheint um ihn zu flattern, und malt die Gruppe in ein erleuchtetes Farbengemælde wüster Gegenstænde. Seine Hœhe geben die neuesten Messungen 900 Fuss an; eine Hœhe, wovon er das einzige Beyspiel ist. Sein Strahl ist am ersten Absturze nur schwach; die Luft aber zertheilt ihn sogleich, in mehrere Zweige, sprengt die einzelnen Tropfen der Masse zu

Ato-

Atomen auseinander, und hœhlt sein Band gleichsam zu einer schmalen Rœhre aus, die unten gegen den kleinen Hügel zu, wieder zu einigem Umfange aufschwillt. Das Gesæusch, das seinen Sturz begleitet, hat nichts von dem Donner des Rheins, sondern ist eher ein Zischen, welches die entsetzliche Schnelligkeit wirkt, in der er die Luft durcheilt und mit einem stærkeren Geræusche auf den Boden niederfælt. Noch prachtvoller soll er in seinem Winterkleide sich darstellen, wenn er von dem Schimmer erstarreter Elemente umgeben, eine einzige glatte Rœhre am Felsen herunterhængt, oder mit dem Sturze der Eismassen und gewitteræhnlichen Erschütterungen seine Thaler erfüllt. Unten nimmt ihn ein kleiner, von ihm selbst gebildeter Hügel in seinem Schoos auf, vertheilt ihn da wieder in gelinde Fluthen, und sendet ihn so zusammengesammelt, der Lutschine zu.

Wenn der Reisende diesen Wassergus mit einem bangen Erstaunen verlæst, so erwartet ihn in seiner Nahe noch ein anderes Schauspiel, das wieder in einer ganz verænderten Darstellung das nemliche zeigt; ein Schau-

Digitized by Google

Schaufpiel, worauf ihn die Natur ſelbſt ſonderbar durch alle Zauber eines geheimen Schreckens leitet, um ihn am Rande des Abgrundes einem Entſetzen zu übergeben, das ihn zwiſchen wüſten Klippen und verœdeten Trümmern in eine grauſenvolle Dunkelheit hinabſtürzt. Dies iſt der Fall des Reichenbaches bey Meyeringen. Ein enger, zerriſſener Pfad führt zu ihm, bey ſchwarzen Klüften und ſchmalen Abſtürzen in der feuchten Dæmmerung eines Thales vorüber, durch die wilde Dunkelheit zerſchmetterter, halbangebrannter Felſen, über ſchreckliche Spuren hinweg, womit die verbiſſene Wuth eines Elementes die Klippen bezeichnet. Man erreicht ſchauernd des Abgrundes Rand, von dem eine Kluft den Reichenbach aus ſeinem verwüſteten Bette in die Tiefe hinabzieht. Schwarze, dunkelverwaſchene Felſen empfangen den fallenden Waſſerklumpen, und zerreiſſen ihn unter entſetzlichem Stœhnen ſeiner Fluthen, in ein Gewühl ſchæumender Wellen, in ein ſtürmendes Getümmel von Waſſerblaſen; zwiſchen wilden Spitzen praſſelt er wüthend fort, und, in einer blauen Dæmmerung begraben, ſehen die ſchrof-

schroffen Klippen über ihm in seinen Busen hinab.

So sind zwischen den Trümmern der Alpen mehrere Stürze verstreuet, welche diese Darstellung im Kleinen, mit grosser Wirkung versuchen. So findet sich in Wallis, bey St. Maurice ein solcher Sturz der jenen sich nähert, die Pissevache. Eine Landschaft von schoenen Wiesen, malerisch mit wilden Bergen versetzt, führt hier den Reisenden hin. Zweyhundert Fuss hoch stürzen dann die Fluthen eines Waldbaches von einer graden Klippe herab. Die Kraft des Sturzes entfernt die niederfallende Wassermasse so stark von dem senkrechten Felsen, dass zwischen ihnen beyden ein geraumer Durchgang entstehet. Er hat alle Reize hoher Wasserstürze, einen Donner des Falles, er hat wilde Abgründe die ihn empfangen, Wolken die ihn umgeben, eine Sonne die in ihm regenbogenfarbigt sich bricht. Die Wassermasse nimmt alle Schattirungen an, welche fallenden Fluthen gehoeren, bald steht sie gleich einer dichten Saeule senkrecht, um den Felsen zu stützen, bald zersprühet sie in Millionen zarten Strahlen,

len, die theils in Wolkenform der Wind mit sich fortführt, die sich theils aber mit einem gräßlichen Getöse unten am Felsen zerschellen. Alle umliegenden Gegenstände gruppiren ihn noch. Verfallene, mit Stroh bedeckte Hütten, zwischen leere Klippen zerstreuet; die schwarzen Fluthen, welche noch von der Erschütterung dampfen; die Höhe des Falles selbst, welche den Rheinfall merklich übersteigt. Allenthalben verwandelt sich die Natur, und doch spiegelt sich in allen Schöpfungen ihr einziges unverkennbares Bild.

Diese kleine Uebersicht der allmächtigen Reize, welche sie hier zwischen wilden Klippen und in einem kleinen Schooß zusammengedrängt, schafft und ernährt, nur in wenigen Bruchstücken dargestellt, nur dem weit mehr bezaubernden Zusammenhange entlehnt, wird es einigermaßen zeigen können, was der Geist hier finden kann, den das Erhabene begeistert und das Lachende entzückt. Aber dies ist nur ein kleines Glied aus einer schimmernden Kette, welche die verbundene Beschreibung des Einzelnen nur vorzubilden im

Stande

Stande ist. Diese wird dann in der Folge geben, was man hier noch vermissen mœchte, wird Lücken auszufüllen sich bemühen, um die einzelnen Züge zu einem Ganzen zusammen zu weben.

Viertes Kapitel.

Von den Schweizergebirgen überhaupt und den Alpen insbesondere.

Schon oben ist es im Allgemeinen erwähnt; wie viel die Gebirge überhaupt zu dem Bau eines Landes beytragen, wie sie die Art seiner Schœnheiten, den Gang der Bebauung und der Lebensweisen, und endlich selbst die Verschiedenheit der sittlichen Bildung bestimmen helfen. Itzt ist es Zeit von dem Individuellen zu reden, das sie hier in so mancherley Hinsichten einzig und auffallend macht.

Berge

Berge verdoppeln immer den Umfang eines Erdstriches, und in nicht zu hohen Bergrücken durch ein Land fortgezogen, verdoppeln sie immer zugleich auch die Volksmenge, und geben einer zwiefachen Lebensart Raum. Diese getrennte Ordnung in der Art des Nahrungserwerbes theilt alle Ideen der Bewohner in zwey Geschlechter, die sich einander wechselsweis aufheben, mildern oder einschränken. Mit den Produkten eines verschiedenen und mannigfaltig benutzten Bodens, werden zugleich auch Empfindungen und Gedanken gewechselt. Dies ist der sittliche Einfluss einer Gebirgsstrecke.

Physikalisch wirkt sie auf die Befruchtung des Bodens, auf den Werth der Ländereyen, folglich auf den Gehalt der Nationalreichthümer. Viehzucht und Ackerbau blühen schöner an dem Fusse eines Gebirges oder auf sanfterhobenen Erdrücken, als auf dem platten Teller weitgestreckter Felder. Eine grössere Menge von Flüssen, welche die Berge den Thälern zuführen, erleichteren die häusliche Gemeinschaft, nähren die fremde, und vervielfältigen durch einen bequemern

Umsatz

Umsatz den Handel. Endlich bestimmen sie die Grænzen der Lænder und sicheren dem verschlossenen Bürger eine Nationalbildung, und das Gefühl der Unabhængigkeit. So sind selbst die Regierungsarten einzelner Cantone in der Schweiz durch Bergrücken merklich zerschnitten, und eine sanfte Erhœhung begrænzt den Despotismus des Adels und den Freyheitssinn bandloser Bürger zugleich. Wenn nicht eine mæchtigere Erhœhung diese kleinen Rücken in ihrem Busen vereinigte und diese sich nicht gegen sie zu einem Nichts verlœhren, wenn nicht ein gemeinschaftliches Interesse über jeden Erdschooss schweben müsste, so würde man die Wirkung solcher kleinen Trennungen weit empfindlicher wahrnehmen, welche in einem ununterbrochenen Kriege Nachbaren immer zu Feinden macht.

Gegen Abend sondert die Schweiz ihr Eigenthum von Frankreich durch ein grosses Bergband ab. Der *Jura*, oder, der Farbe seiner Theile wegen, der *Leberberg*, eine sehr schœne Kette von Erhabenheiten, erstreckt sich von Genf bis nach Waldshut durch den westlichen Theil des franzœsischen Cantons

Digitized by Google

Bern, durch das ganze Fürſtenthum Neuenburg, über Biel nach Münſter, ſelbſt in der Franche Comté hinaus, in den Canton Solothurn und das Bisthum Baſel, in welchem einer ſeiner Arme bis nach Porentru und Mümpelgard reicht. Ein anderer Arm endigt ſich dicht bey der Stadt Baſel, und ein dritter zieht ſich bis nach Schafhauſen hin.

Er bildet alſo eine ſehr lange Strecke von Bergen, die ihre Rücken ohne ſonderliche und nur in einer Erhebung von 170 Toiſen, wellenförmig fortdehnen; ohne die Spitzen, welche in der hœchſten Sommerhitze ihre Schneemaſſen erhalten kœanten, ohne ſtarke Klüfte und ſchroffe Alpengründe, mit abgerundeten Hœuptern und rund hinablaufenden Thælern.

Wo er ſich hinſtreckt, erhælt er eine Menge von Bezeichnungen. Nur der dem Genferſee zugewandte Theil wird eigentlich mit dem Namen des Iura belegt. Mehrere durch ihre Benennungen ganz abgeſonderte Berge, ſind ſeine Glieder und ſelbſt die Vouache und der Saléve iſt als zu ſeiner Kette gehœ-

Digitized by Google

gehœrig anzusehen. Alle seine Glieder haben gleiche Bestandtheile, welche sie, als einem Kœrper zugehœrig, characterisiren; auch sind die Thæler zwischen ihnen immer hœher liegend, als die um die ganze Masse befindliche Ebene, und daher nur Bænder zwischen den Wurzeln. Von der Beschaffenheit ist das Münsterthal, das St. Immerthal, das Val travers, und das Thal von Valengin; so selbst die Thæler von Ruz und Lac de Ioux. Wahrscheinlich hat der Iura ehedem selbst mit dem Gletschern in einem engeren Zusammenhange gestanden, den er jenseits der Rhone noch einigermaasen zu haben scheint. Er war dann nur eine grose Terrasse der sanft in die Thæler hinabsteigenden Alpen; denn seine erhabensten Gipfel sind gerade ihnen zugekehrt, und er verlæuft sich um so merklicher in die Ebenen von Burgund, Franche Comté und des Bisthum Basels bey jedem Schritte seiner Entfernung. Das izt zwischen ihnen beiden sich dehnende Thal haben vielleicht grose eintretende Revolutionen und Strœmungen ausgehœhlt und zu der Flæche verwaschen. Die nach Norden fortgehenden Arme isoliren sich endlich, verliehren ihren

Digitized by Google

Zusammenhang, weil die grossen Tiefen nun unter sie mächtig sich eindrängen, und sich selbst in jene erwähnten Gefilde mischen.

Ganz der Natur der Schweitergebirge zuwider, von denen zahllose Gewässer herabträufeln, ist der Iura ziemlich trocken, ohne die Menge kleiner Bäche, ohne einen beträchtlichen Fluss, selbst nur mit einer geringen Anzahl von Seen. Doch scheint er innere Schätze zu verbergen, welche aber nur gerade zureichend sind, um sie zur Befeuchtung der schönen Waldungen und lachenden Wiesen mit Erfolge gebrauchen zu können.

Den Hauptkörper des Iura, dem er zuverlässig angehört, machen nun die eigentlichen *Alpen* aus, der merkwürdigste Gegenstand in der Schweiz und derjenige, was sie eigentlich zu dem macht was sie ist, aber auch gewiss das wundervollste Gebirg der bekannten Welt. Der erste Anblick, der äussere Umriss desselben, hat schon so viel Fremdes, dass selbst auch das geübteste Aug sich fruchtlos in seinen Gegenständen verliert.

Als

Als ein allenthalben reiches Gemälde unbekannter Mannigfaltigkeiten, drücken sie anfangs alle Reisen, alle Beschreibungen nieder. Nur kaum vor 20 Jahren bekannt, haben sie nur erst kürzlich die Neugier der Forscher erweckt; Hannibal ging über die Delphinischen Gebirge, ihren niedrigsten Theil, und alle Reisende sollen, wie die Bewohner, ihren Anblick und die Grösse ihrer Windungen,

Man belegt mit dem Namen der Alpen diejenigen zusammenhängenden hohen Gebirge, welche in einer Länge von mehr als dreyhundert Meilen, bald breiter bald schmäler gedehnt, von dem Ausflusse des Varo ins mittelländische Meer bis zu dem des Arsia in den venetianischen Meerbusen, das Land einnehmen, und endlich nach Ausbreitung mehrerer Aeste in einer krummen Linie Deutschland und Frankreich begränzen. Die Schweiz aber wird so von ihnen umschlossen, daß sie sich in einer beträchtlichen Kette zwischen Wallis und den italienischen Thälern eindrängen, bis zur Furka, und von da zum Theil vom Gotthard aus mit dem Lukmanier

und Adula, zwischen Graubündten und seinen Besitzungen bis zum Septmerberg fortgehen und zum Theil mit dem östlichen Ende des Pregels in das Veltliner- und Engadiner Thal schliessen. Die Glieder dieser Kette hangen so genau aneinander, dass sie nur enge und hœchst beschwerliche Durchgænge lassen, welche eigentlich selbst wieder aus nur kleineren Alpen bestehen. Diese Theile fliessen selbst hin und wieder auseinander, und vereinigen sich wieder. Der Zug des Gebirges streicht aber bey allen Verflechtungen seiner Aeste, sehr regelmæssig von Morgen gen Abend. Neben den grossen Alpenkœrpern laufen immer kleinere Erhebungen in der nemlichen Richtung terassenweis fort; einige Hauptthaler zerschneiden die grossen Bænder und werden von kleineren wieder zerstückt.

Ein anderer Zweig desselben trennt das eine Ende der Schweiz selbst, und sondert einen Theil gænzlich vom Hauptlande ab. Vom Genfersee an, lauft ein mit den ebenbeschriebenen ganz gleicher Gebirgsrücken zwischen dem Bernergebiet und Wallisserlande

bis

bis zu Furka und dem Hauptstamme hin, und macht das so abgesonderte Wallis zu einem Geburtsorte der merkwürdigsten Abweichungen, im Geist und in den Sitten, von allen übrigen Ländern der Schweiz. So trennt auch Graubündten von Uri und Glarus, eine vom Gotthard ausgehende Kette, die sich in Sargans zu einer mittelmäßigen Höhe erniedrigt, und dann wieder in steileren und höheren Gebirgen die Gränze zwischen Appenzell und Toggenburg ziehet. Dies sind nun die Hauptvertheilungen, welche der Urstamm der Alpen den benachbarten Ebenen abgiebt; mehrere kleine, wiewohl nicht unbeträchtliche, gehen gegen Morgen und Mittag und gegen Abend und Mitternacht in sehr ansehnliche Thäler, welche sie bilden helfen, herunter.

Wo endlich diese Gebirgsäste hingerathen, erhalten sie von ihren Ländern den Namen. Die Alpen, welche sich vom Vado bis zum Ursprung des Varo erstrecken, nannte man sonst: alpes maritimas; *kottische*, diejenigen vom Ursprung des Varo bis Suza; von da bis an den St. Bernhard, *grischische*;

von diesem Berg bis zum Gotthard, *penninische, Rhætische* oder *Bündneralpen* von St. Gotthard bis an die Quellen der Piava; *Julische* oder *Norische Alpen* von der Piava bis zum Ursprung der Save. Außer diesen Hauptbenennungen erhalten ihre Zweige noch andere Namen. So hat man *Bernische, Tyrolische, Salzburgische, Kærnthische* und *Schweizische*, ferner, *Maylandische* und *Savoyische*. Die letzteren theilen sich wieder in *Delphinische* und *Piemontesische*, deren Kette die maylandische abwærts durchbricht, um ins Venetianische zu gehen. Jenseits der Rhone, welche die Delphinischen Alpen, nach einigen in die Provence abgegebenen Theilen, begrænzt, streichen die Savennen von Süden nach Norden fort; die delphinischen schmelzen endlich mit den piemontesischen zusammen, und stürzen sich mit ihnen ins mittelländische Meer.

So wie nordwærts der Jura eine Fortsetzung der Alpen gewesen zu seyn scheint, so mogen es auch die Pyrenæen seyn, welche sich besonders im Gennesischen gleichwierlich an sie anschliessen.

Alle diese Ketten scheinen, endlich, in Einen Punkt gleich Strahlen wieder zusammen

zu

zu lassen; in dem ungeheuren Schoos, welchen die Gemmi und Furka, der Lukmanier, Crispalt und Gotthard bilden, zu verschmelzen, und aus ihm alle ihre Ströme und Quellen, alle Fruchtbarkeit und alles, was ihnen eigenthümlich anhängt, schöpfen zu müssen. Denn wie ich schon oben erwähnt habe, so entstehen alle beträchtliche Flüsse der Schweiz aus diesem grossen Behälter, und schwängern das Land mit der Fruchtbarkeit, welche alle Alpenketten in ihm erst vorher versenkten. Mit diesen Gebirghaufen hängt ein anderer im Gotthardsgrunde auf einer Seite durch verschiedene Arme zusammen, und giebt mehreren anderen Strömen ihr Entstehen; ein dritter endlich in Chablais, wozu der Montblanc vorzüglich gehört, deckt seine noch übrig gebliebene Seite. Nach Deutschland und Italien zu verschmälern sich die Erhebungen immer allmählig, und senken sich auf jene über die Gebirge von Unterwalden und Uri, den Pilatusberg und den Rücken des Emmerthales und Entlibuchs, auf dieser über die Ketten jenseits des Gemmi- und Laniserses hinab.

Ihre Hœhe ist als die gröste der europæischen Erdrücken bekannt, ja sie weicht nicht einmal den peruvianischen Bergen, weil diese, auf einem viel hœheren Grund aufgesetzt, weniger eigenthümliche Masse besitzen. Schon der Augenschein lehrt uns diese wundervolle Erhabenheit. Im Wastlande, über das Mittlændische Meer 200 Toisen erhoben, hat man oft das gœttliche Schauspiel, noch beynahe eine Stunde nach dem Untergange der Sonne die savoyischen Eisberge mit Purpur beleuchtet zu sehen, und schon in einer grosen Entfernung, an manchen Stellen gleich beym Eintritte in die Schweiz, streckten die Gletscher ihre beschneieten Gipfel über den Horizont sichtbar hervor. Hr. de Lüc giebt den Montblanc, und wie ich glaube ungeachtet der neueren Messungen noch immer am wahrsten, ohngefæhr 2390 Toisen über das mittelændische Meer erhaben an, da der Pic von Teneriffe nur nach Bouguer und Condamine 2070 Toisen enthält.

Nach de Lüc's Rechnungen ist das Verhæltnis der bekannten hœchsten Berge:

Chim-

Chimborazo in Peru	19302 Pariſer Fuſs.
Pichincha	14604
Montblanc	14346
Pic von Teneriffa	12420
Aetna	10630
Glacier de Buet	9355
Brocken	3186

Doch müſſen alle Berechnungen der Alpen æuſſerſt miſslich ſeyn, weil theils die Grundſætze der Hœhenmeſſung noch nicht ganz vollkommen beſtimmt, theils alle ihre Gipfel nicht erſteigbar ſind. Indeſs ſind ſie ſichtbar über das Meer in einer betrætchtlichen Hœhe, zuweilen 12 — 14000 Fuſs, und hin und wieder mehr noch, hinaufgeſtiegen; eine Hœhe die um ſo merklicher iſt, da der Boden, worinn ſie gewurzelt ſind, das mittlændiſche Meer wenn gleich nicht wie der der peruaniſchen Kette, doch um etwas ſchon überragt. So iſt der Genferſee ſchon 1100 Fuſs hœher.

Die Ausſicht von ihnen iſt meiſtentheils eingeſchloſſen, weil eben ſo hohe Seitengebirge den Geſichtskreis beſchrænken; wo

über

aber das Auge in die Thäler zu dringen vermag, da eröffnet sich eine unermeßliche Weite. Schon von unten hinauf nimmt man die Möglichkeit jener grossen Aussichten wahr; denn man erkennt die Spitzen mehrerer Alpen, z. B. des Schreck- und Wetterhorns, und der Jungfrau in einer sehr grossen Entfernung. So sieht man den Montblanc schon von den Anhöhen bey Langers in Champagne, von einer anderen Seite hinter Dijon, und auf der höchsten Spitze des Jura, *Dole*, in der Franche Comté. Und dieser Vermuthung entspricht auch die unermeßliche Aussicht, welche man auf seinen Gipfel geniesst. Die Alpen in ihrer glänzenden Pracht machen immer die Auflinien eines jeden der reizenden Schweizergemälde. Wenn die untergehende Sonne allgemach ihr Feuer an ihnen verbleicht, wenn sie in die Schatten des Thales noch die letzte Purpurröthe abends wirft, und die Strahlen in allen Uebergängen durch die Regenbogenfarben an ihrer Spitze in das dunkele Blau erlöschen, das ihre Abschiedsfarbe zu seyn scheint; in ihrem weissen glänzenden ist noch unberührten jungfräulichen Schnee mit-

Digitized by Google

telo sind sie die erhabensten Bilder jenes ruhigen Stolzes, der sich den Dünsten niederer Gegenden entreißt, und jedem Sturme fröhlich entgegenlächelt. Die in der Luft über die Thäler aufgehangenen Eismeere, welche jeden Augenblick diese in ihre ungeheuere Fluthen begraben zu wollen scheinen; ihre geschnittenen Spalten und Absätze, deren durchsichtige Ränder in einiger Nähe grün und bläulich schillern, die dunkelen, ihnen benachbarten Klüfte, glatte Seiten und wolkenförmige, buschichte Auswüchse; helle Eiswände und milchweisser Schneeschaum, setzen die angenehmste und zugleich schrecklichste Mischung zusammen, welcher die Natur empfänglich zu seyn scheint. Dieser seltsame Abstich mehrt sich bey gröserer Deutlichkeit und einem näheren Hinansteigen und darum ist die Schönheit der Uebersichten, besonders den Vorderalpen mehr eigen, weil man daselbst noch des flachen Landes geniesst, das sich in den mittleren und hohen Alpen gänzlich verschliesst.

Die Art, wie die Erhöhungen der Schweiz sich bildeten, löst die Gebirgsent-

stehung

ſtellung aller anderen Länder am ſicherſten auf. Auch hier ſind ſie von dreyerley Art; Grundgebirge, die aus dem Granite beſtehen, endlich ſchichtartiger und kalchichter Art. Die Vorderalpen haben zu ihrer Grundlage oder einem dicken Ueberzuge, Kalch, der durch die ſchieferartigen Mittelalpen in die Hochgebirge übergeht, welche aus einer Glaswake zuſammengeſetzt ſind.

Dieſe Glaswake zeigte ſich nothwendig ſchon mit dem Entſtehen der Erde in ihrer urſprünglichen Form. War dieſe, wie Büffon ſo ſcharfſinnig annimmt, ein brennender Klumpen, ehe ſie zu der jetzigen Geſtalt ſich verkühlte, ſo traten ſogleich dieſe urſprünglichen Gebirge in ihrer ganzen Geſtalt, aus dem Meere hervor, das die niedrigen nachher mit einer Kalchkruſte belegte. Schon der erſte Anblick aller tieferen Bergrücken, bey welchen Schnee- und Eismaſſen die natürliche Oberfläche noch nicht verwiſcht haben, lehrt ihren Urſprung im Waſſer und ihre Bildung durch Strœme; denn alle Wege, welche an ihrem Fuſe fortgehen, laufen in gewundenen Schlangenzügen zwiſchen ihnen durch;

Digitized by Google

durch; sie stehen gleich Festungswerken hervor, und die Einschnitte in den gegenüber befindlichen Bergen passen auf diese Hervorragungen; endlich nimmt man auch noch den Fall der Gewässer zum Theil an ihrer Aussenseite wahr, in den mannichfaltigen Abstufungen ihrer Niederschläge, und dem Aushöhlen durch die daran spielenden Wellen. Alles zeigt auf jenen alten Zustand der Erde mit Deutlichkeit hin, als ihre Oberfläche noch frisch und weich war, und der kleinste Druck auf Einer Seite verstärkt, der Anlass zu einem tiefen Thale wurde, wenn die Gewässer nachher diesen Busen benutzten. Dieser Schlamm, aus dem die Berge hervorgingen oder sich bildeten, konnte nur Niederschlag eines Meeres seyn, das die Oberfläche der Erde vielleicht ganz überzog und sich durch eine Absetzung von diesen gröberen Theilchen losmachte. Nur nach dem Ablauf der Gewässer, und ihrer Vertheilung in bestimmtere Gänge, erhärteten die hervorstehenden Spitzen in der Sonne; die Feuchtigkeiten zogen sich in die tieferen, vom Drucke des Wassers gemachten Einschnitte zusammen; Bäche entstanden, rollten immer mehr von ihrer Erde

mit

Digitized by Google

mit fort, und so erhielten diese Gebürge ihre Einschnitte, wie die Festungsähnliche Gestalt, welche bey fast allen sehr deutlich bemerkbar werden; so vertieften sich nach Jahrhunderten und wiederhohlten Strömungen die zerrissenen Stellen und sonderten sich, wie der Jura, ganze grosse Gebirgsketten von der Hauptmasse ab. So entstehen alle Thaler; das Thal von Chamouni so gut von der Arve, als das Genferthal von dem Rhodan; daraus erklären sich auch alle Phænomene am faßlichsten. Die Lagen und Schichten dieser Gebirge, ihr Inhalt, die sich darin findenden Bänke schönen Versteinerungen, und der Stein, den man zu Genf bricht, der in den Gruben weich sich findet und erst in der Sonne erhärtet, ist eine neue Bestätigung von den angezeigten Benehmen der Natur.

Ihr grösster Theil scheint überdem noch mit Schnee bedeckt, der an manchen Orten auf dem Granite, an manchen auf dem Thon- und Kalcharten aufliegt und niemals hinwegschmilzt. Unter ihm befindet sich ein ewiges Eis, das oft schneeförmig erscheint und ihre

Spi-

Spitzen gænzlich und an manchen Orten mit einer Kruſte bedeckt, die nicht ſelten 100-300 Schuhe betrægt, etwas das ihrer eigentlichen natürlichen Gebirgshœhe ein beträchtliches zulegt. Daher rührt ihre Benennung der *Gletſcher*. An der Oberflæche iſt niemals das Eis, wie auf gefrorenen Waſſern, ſchlüpfrich, ſondern rauh und kœrnigt, und die Menge von Blaſen in ſeiner Subſtanz laſſen ſeinen Urſprung als den eines erſtarrten, ſtark befeuchteten Schnees errathen. Unten am Felſen iſt es in Gewœlben gehœhlt, und erzeugt in ſeinem Schoſſe eine Menge von Gewæſſern, welche oft, wie z. B. die Rhone, die Arve, gleich als beträchtliche Stræme hervorſtürzen.

Man theilt ſie bequem in die Vorder-, Mittel- und Hohenalpen; die in ihrem Auszeichnenden zwar an den Grænzen ſanft in einander übergehen, aber in dem Hauptſitze ihrer Eigenſchaften unverkennbar unter ſich abweichen.

Die Vorderalpen machen die Uebergænge der Berge zu den Ebenen aus. In kleinen glatt verlaufenen Ründungen ſchmiegen ſie

Digitized by Google

sich unmerklich in die Flächen hinein, ohne auf die kolossalischen Kœrper mit einem Striche zu drucken, welche sie bedecken. An jedem Fusse eines sanften Abhangs glaubt man an der Wurzel des hœchsten Berges zu stehen. Ist diese Bergwand erstiegen, so hat sich eine andere kranzfœrmig um einen neuen hervorstehenden Gipfel gelagert, und macht die eben erreichte Hœhe zum Thale. Terrassenfœrmig sind sie mœchtige Treppenstuffen, die in gelinden Absætzen wachsen, und dadurch allen den Szenen einen frœhlichen, noch fruchtbaren Schoos eroefnen, welche von den hœheren, starren Gipfeln in die Niederungen hinabsinken. Grosse Alpen-Seeen, welche die Gewalt der herabdringenden Gewæsser brechen, kœnnen sich hier noch anhæufen und ihre schœnen Arme um lachende Hügel schrænken, ein milderer Himmel ruht um die Wurzeln beschneieter Zacken, und ermuntert seine Zœglinge zu einer grünenden Fruchtbarkeit; Ackerbau und Viehzucht locken den Bauer zum hæuslichen Niederlas und zum Anbaue von Hütten; selbst noch die Weinrebe schliesst sich an die fetten Hügel. Alle Ebenen sind zum Theil von Getreide-

Digitized by Google

treidefeldern, mehr noch von Wiesen durchschnitten. Malerisch schränken endlich eine Menge von Bäumen um das Ganze einen freundlichen Schatten, welcher den Schäfern winkt und mit ihrem Viehe die Gegend belebt. Kleine Gehölze von Tannen und Lerchenbäumen ziehen sich die Gewässer hinunter und lösen in die niedlichsten Lauben sich auf. Eine Menge von natürlichen Lauballeen durchkreuzen einander; ein dicker Rasen deckt ihre Wurzeln und winkt zur süssesten Ruhe; in ihrem Dunkel vergisst man die Annäherung zu den Alpen, und noch von keinem Geräusche der Wasserstürze betäubt, hängt das Ohr sich, wie zum Abschiede, mit verdoppelter Freude, an das leise Flüstern in den Gebüschen. Die Ströme haben in ihrem Laufe an Fülle gewonnen, und fallen in prachtvollen, doch glatteren Kaskaden herab, als in den wilderen Gebirgsszenen. Städte und Dörfer hängen an den Bergabsätzen; Schiffe gehen auf den Seen; alle Flüsse sind belebt; in allen Hainen ist die Schöpfung noch rege; eine blaue, klare Luft heitert uns zu der schönsten Empfindung des Lebens auf, zum Genuss der stillen Seligkeit, wel-

che auf dem sanften Sæufeln reiner Wellen, auf dem üppigen Leben und Weben der Thiere, und auf dem gesunden Lächeln heiterer Bewohner unschuldsvoll ruhet. Ieder Schritt bringt einen romantischen Standpunkt hervor, aus dem man das leise Verschmelzen jener fetten Schœnheit der schweizerischen Thæler mit der lächelnden Wildheit der ersten Alpenflæchen bemerkt; und die süsse Schwermuth eines sanften Ernstes haben die zarten oft seltsamen Uebergænge beyder Naturen und der Reichthum in ihren Anlagen, mit einem zauberischen Kranze üppiger Schwelgerey umwunden, welche das Herz in demselben Wechsel mit sich ohne Widerstand fortziehet.

Zwischen diesen Erhœhungen giebt es ungleich mehr und breitere, wenn gleich flæchere Einschnitte, als die hœheren Alpen besitzen. Ein Queerthal wird oft wieder von mehreren anderen durchbrochen, und diese wieder durch Flüsse und winterliche Strœmungen in Theile zerfællt. Hingegen oben hinauf füllen Erdstürze, und noch hœher hinan, fallende Gletscher die entstehenden Lücken;

eken; die Thæler werden ebener, und die Abhænge ſchroffer.

Die Mittelalpen verbinden dieſe Vorberge mit den Hochgebirgen, als innere Streifen, welche neben der Hauptkette laufen. Ihre Wænde ſteigen hœher und gerader hinan; von einem grœſeren Umfange, dringen die Maſſen dem Auge ſtærker ſich auf; ſie haben die Erde, welche ſie zu einem milden Hinabgange in die Ebenen rundete, abgeworfen; und leblos an den Seiten, ſtürzen ſie ſich ſenkrecht auf den Boden nieder. Alle Umriſſe und Gruppen haben eine kühnere Zeichnung, ſind ſchærfer geſchnitten, mannichfacher geprægt; zwiſchen ſteileren Felſenwænden ſind enge Klüfte ſchauerlich eingezwængt.

Eine ſchwermüthige Nacht hængt über dieſe Thæler, und das ſpielende Dunkelblau ſcheint alle Gegenſtænde rund zu umfaſſen. Jeder maleriſche Zauber des Farbenwechſels hat ſich an die Hervorragungen der Gebirge geſchmiegt, mildert ihr Licht, erhebt ihre Schatten; die Uebergænge des Lichtes zum

Digitized by Google

Dunkel sind scharf zerschnitten und schrof, unendlich und schœn vervielfæltigt durch die zahllosen Felsenflæchen und hervorspringende Spitzen. Alle Farben mit ihren Schattirungen der Formen, alle Umrisse der Gegenstænde und ihrer Verhæltnisse scheinen, zur schœneren Tæuschung noch, dem Zuschauer lediglich anzugehœren, weil er sie durch einen einzigen Schritt rückwærts oder vorwærts verændert. Selbst im Stande der Sonne, im Gange der Winde, und in der Art, wie diese die Dünste der Klüfte verwehen, in der Næsse oder Trockenheit der Gebirge, befindet sich eine Abwechselung bezaubernder Wirkungen, welche Auge und Herz gemeinschaftlich fesseln.

Dieser schillernde, den Alpen eigenthümlich gehœrende, Farbenwechsel erhœhet auch die erleichterte Pracht der Wasserstürze, welche hier am schœnsten erscheinen, wenn sie gleich erst von den oberen Alpen ihre eigenthümliche Wildheit erhalten. Die Felsen haben entweder noch Absætze, welche die Kaskade verlængern, und sie mit der gehaltenen Ruhe bezwungener Kræfte ausstatten, die

immer

Digitized by Google

immer durch die langsamere Erhebung der Seele ihre Wirkung verstärkt. Der Milchschaum der Fluthen versprühet entweder in jene feuchte Staubwolken, die, Wasserblasen gleich, der Wind nach allen Gegenden verführt; oder sie fallen von Stufe zu Stufe in einen tiefen Schoos, der sie langsam weiter vertheilt. Stürzen sie senkrecht von einer beträchtlichen Höhe nieder, so fängt ihren verfliegenden Strahl meistens ein hervorstehender Felsenzacken auf, sammelt die zerstreuten Tropfen und giesst sie dann auf einen kleinen Hügel nieder, welche die Heftigkeit des Falles sich immer selbst bildet. Doch schiesst er immer, in eine zarte Wolkenhohle eingewickelt, aufs Land, und verstreuet oft in einer beträchtlichen Entfernung einen nassen Nebel, in dem die Strahlen des Lichtes sich wundersam brechen. Endlich reissen der schmelzende Schnee und die herabglitschenden Eisstücke oft auf ihrem Wege grosse Felsenstücke und Bæume mit fort, schwellen den Wasserpfeiler zu einem ungeheuren Umfange an, und werfen ihn mit einem donnernden Krachen hinunter; oder der Winter macht die Rœhre zu einem hellen,

durchsichtigen Kristallzapfen erstarren, der von der Beugung der Klippe gerade herabhängt.

Die Gestalt der Berge drängt den Strom oft in eine dünne Schmalheit zusammen. Hier schmiegt er sich bald in alle Gestalten, um eine Bahn sich zu suchen, bald stürmt er von allen Seiten auf die hervorstehenden Spitzen ein, um über ihre Trümmer zu rollen; bald stürzt er über erstiegene Hœhen, bald glitscht er in enge Klüfte hinab, bald schlüpft er zu einem dünnen Strahle gepreßt in selbst gebaueten Gewœlbern fort. Unter glænzendem Schaume verbirgt er oft seine Kraft, oder glættet seine Oberflæche wieder zu einem Dunkelschwarz ab. Ein schœnes grosses Bild des menschlichen Lebens! So fliessen die Bæche, welche eine Bahn sich haben eræfnen kœnnen.

Widersetzen sich aber etwa die steilen Wænde dem Abflusse eines gewachsenen Stromes, so drængt sich das wilde Wasser in die Ritzen der Felsen ein, sammelt sich in dem geræumigeren Schoosse und springt wieder in der

der Gestalt einer Quelle heraus; dann untergräbt es die Steine allgemach; morsch und verwittert stürzen sie nieder; er selbst in gewachsener Kraft reißt nun den noch übrigen Theil des Dammes mit sich fort, wirft sich wütend von Felsen auf Felsen; er faßt was ihm begegnet, zerreißt was ihm Widerstand leistet. Unter dem Schatten tiefer Felsklüfte schießt er zu einem Schaume zerwühlt, mit dem Toben eines aufgebrachten Vulkanes, über verbrannte Felsentrümmer, aufgelöste Ruinen grauer Klippen in die Nacht eines Abgrundes, in den er dumpf unten fortrollt. Der Eindruck verstärkt sich endlich noch unter dem Einflusse ihm verschwisterter Gegenstände, auf dem schroffen Standpunkte einer überhangenden Spitze, im Dunkel verlassener Thäler, in der Einsamkeit hohler Klüfte und gerade hinabsinkender Höhlen. Ein sanftes Grauen bemächtigt sich der erstarreten Seele, und löst dies Erstaunen nur allgemach erst in die Dämmerung des wiederkommenden Bewußtseyns auf.

Die Struktur der Mittelalpen, welche weit gerader und senkrechter, als die Vorderalpen

Digitized by Google

hinansteigen, hat auf den Zustand der dazwischen liegenden Thäler einen beträchtlichen Einfluss. Jene Ebenen der Vorderalpen vermischen sich sanft und freundschaftlich mit ihren Gebirgen, welche in Terrassen zu ihnen herabschlichen und sie selbst mit einer kühlen Fruchtbarkeit beschatten. Hier sieht man keine milde Verstufungen, sondern nur jähe Stürze und fühlt nur eiskalte Felsenschatten. Wohin aber die Morgen- und Mittagssonne gelangt, da fassen diese steilen Klippen alle Strahlen auf und tragen sie gleichsam in ihrem engen Schooße, dem armen Thale zusammen, das in der Gluth beynahe verdörret. Sind diese Thäler überdem noch dem Durchzuge der Winde verschlossen, so kochen sie alle Früchte, welche sie zu nähern vermögen, in unglaublicher Kürze zur höchsten Vollkommenheit. Alle Produkte des heissern Himmelsstriches gedeihen hier zur besten Reife; und die Erde eröffnet ihren Schooß den mannigfaltigsten Blumenschätzen zur Ausbildung und schönsten Gestalt. Andere Thäler hingegen theilen ihre Lage gleichsam in doppelte Regionen; denn wenn die eine von der Sonne durchglühet im lachend-

sten

ften Sommer steht, so frieret die andere, von scharfen Winden und einem freyen Luftzuge durchstrichen. Oft macht sie ihre Natur dem Wendekreis ähnlich; regelmässige Winde kehren genau zu einer bestimmten Tageszeit wieder, und die sich wechselsweis beherrschenden Temperaturen des Thales und der um dasselbe befindlichen Gegenden, veranlassen einen unverrückbaren Kreislauf.

Es ist seltsam, wie diese Gestalt und Dehnung der Gebirge so ganz allein die Wirkung der Winde abmisst. Hievon ist das kleine Bündtnerland ein sichtbares Beyspiel. Denn im Rheinwald befeuchtet der bekannte Fœn, auch bey dem trockensten Himmel alles Heu; trocknet es dagegen im Schamserthal; dies wird hingegen wieder vom Nordwind befeuchtet, und jenes von ihm getrocknet. So verändern oft kleine Verschiedenheiten im Zuge und dem Baue der Berge die ganze Natur des aus den Winden entstehenden Wetters.

In der Menge der kraftvollen, gewürzhaften Kräuter, welche die Sommerwärme

der

der eingeengten Thäler erzeugen, besteht nun eigentlich der ganze Schatz der Alpen, und der Reichthum ihrer Bewohner. Weide ist das, was ihnen am nächsten ist. Der Viehstand ist die Grundlage ihrer ganzen Wirthschaft, ihrer ganzen Existenz. Alle Empfindungen und Begriffe, alle Wünsche und Hofnungen, alle Arbeiten, alle Leidenschaften des Aelplers laufen zu diesem einzigen Punkte zusammen. Die Natur hat seinen Boden sichtbar zur Viehzucht, sein Boden hat ihn noch sichtbarer zum Hirten bestimmt. Seine Ställe scheinen seine Wohnzimmer zu seyn; er pützt nur sein Vieh, und ein Halsschmuck für die schönste Kuh seiner Heerde, das ihn an 70 Rthlr. kostet, ist ihm nicht zu theuer; alle seine Feste gründen sich auf diesem Nahrungszweig, seine Lustbarkeiten schmecken darnach, seine Gewohnheiten sind von ihm hergenommen; alle wissenschaftlichen Fortschritte, alles was er denkt und begreifen will, sind in diesem Gesichtskreise; denn seine Geschichte kennt kein anderes Zeitmaals als die ergiebigen Jahre; und merkwürdige Begebenheiten der Familie werden durch einen mit der Jahrzahl bezeich-

bezeichneten, vorzüglich bereiteten Käse der Nachwelt übergeben, welche sich so sehr daran ergœtzt als an marmornen Denkmæhlern. Alle Træume grauer Zeiten, welche sich bey uns in eine schœne Unschuldswelt verliehren, haben nur, ehedem fruchtbaren Wiesen, fettere Milch und mehr zurückgezwængte Gletscher zum Gegenstande, und wenn sie singen, so füllen auch diese Ideen ihr Lied. Alle Naturerscheinungen bezieht er auf sich; die Wunderbrunnen auf den Alpen vertrocknen nur zu der Zeit, wenn sein Vieh sich entfernt, und fliessen wieder, wenn es zurückkehrt. Der Donner rollt in den Lüften, um seine Pflanzen mit Nahrung zu beschwængeren; die Winde wehen um seinen Himmel zu reinigen, die Glut seiner Thæler zu mildern. Er selbst wartet seine Kühe mit eigenen Hænden, verabscheuet die wallisischen Miethlinge, und diese Pflege, wie die nach dem Jahreswechsel sich verændernden Wanderungen der Heerden sind die Quellen seiner reinsten, nie aufhœrenden Freuden. So wirkt die ununterbrochene Einfœrmigkeit einer Lebensweise, die heitere, ungetrübte Einheit des Genusses, und die Abgesondertheit ihrer

ihrer Lage, die sich von allen neuen Begriffen entfernt, und selbst die ihr nicht angehörenden feindselig zurückdrängt auf, einen Haufen von Menschen, die ihr Standpunkt im Weltraum zu einem ganz fremden Bildungsgange erziehet. Und da, wo nur noch wenige Reisende hingeriethen, findet man dies glückliche Volk, gleich entfernt von gebildeten Lastern und bäurischer Plumpheit, mit allen frölichen Gaben einer reinen Nahrung und eines hellen Himmels versehen, gesund an Geist und Körper, gastfrey und ehrlich, und in einem himmlischen Genusse ihrer selbst, ihrer Gegenstände, ihrer Natur.

Selbst ein gewisser Instinkt scheint diesen schönen Gegenden einheimisch zu seyn, der Naturtrieb des häuslichen Zusammenhaltens und ungetheilter Vertraulichkeit. Denn auch das Vieh schmiegt sich an einander; kennt seine Namen, drängt sich zutraulich um seinen Hirten. Ein jedes vertheidigt zwar seinen Weideplatz, aber sie schliessen sich bald Truppweise zusammen, und gehen in enger Eintracht ihrer Futterung nach, halten unzertrennlich bey einander, warten auch

auf

auf einander beym Abziehen der Heerden. Selbst das Alter führt hier die Jugend in der Voraussetzung mehrerer Erfahrungen; die bejahrten Kühe gehen mit den jüngeren auf fettere Weiden, kühlere Plätze, oder nach der Mittagshitze in die Schatten der Bäume. Endlich über sie alle herrscht die stärkste Kuh in der Heerde; mit einem kostbaren Halsbande und der grössten Klocke geschmückt, führt sie den Zug an, hält ihn zusammen und sucht die schönsten Grasplätze zur Nahrung.

Die von dem Wechsel der Jahreszeit abhängenden Wanderungen der Heerde bestimmen natürlich dem Hirten eine Abwechselung des Aufenthaltes und ein stetes Umherziehen. Darum muss er sich mit mehreren Wohnungen versehen.

Das Haus im Thale ist sein Wintersitz, in dem er auch den Herbst und den ersten Frühling verlebt. Von einem dauerhaften Lerchenholze gebauet, erwärmt es den Einwohner viel schneller und anhaltender als ein Steingebäude; ist ihm, bey dem Ueberflusse

und

Digitized by Google

und Wohlfeilheit des Holzes leichter zu erwerben, und schützt ihn, durch den ausschwitzenden Firniss weit sicherer gegen die Feuchtigkeit seiner Thäler. In Ebenen, wo der Schnee merklich sich anhäuft, spät sich erst wieder verliehrt, und ausgetretene Waldwasser oft die Oberfläche bedecken, ist zuweilen das untere Stockwerk, das man zugleich zur Vorrathskammer gebraucht, von Steinen gemauert. Um das zweyte geht eine Gallerie herum, zu dem von aussen eine Treppe hinanführt. Die hölzernen Täfelchen, woraus er zusammengesetzt ist, werden von innen mit Moose gefüttert, um die Kälte und Feuchtigkeit wirksamer noch abzuhalten. Unter dem Dache ist noch ein kleines Geschoss, und in ihm, statt eines Schornsteines, eine mit doppelten Zugladen versehene Oefnung. So hängt alles, was der mässige Einwohner hat, in schöner Einfalt zusammen.

Aber auch als malerisch scheinen diese Hütten den Gegenden einheimisch zu seyn. Ihre Farbe, welche im Sonnenbrande sehr leicht und bald verdunkelt, steht in einem schö-

Digitized by Google

schönen Abfall gegen die Bäume, womit sie meistens umpflanzt sind. Oft verliehren sie sich, wie ein gebräunter Punkt nebst den davon abgesonderten Viehställen, in die trübe Hellung eines schattigten Thales, aus dem sie sich nur beym näheren Herankommen wieder zauberisch emporheben.

In der Mitte der Sommerzeit beziehet endlich der Aelpler auf der Alpung, und auf den eigentlichen sogenannten Gebirgsweiden selbst, ein Haus, das sich wieder nach der Höhe der Alpen, nach der eingeführten Gewohnheit, nach der Bequemlichkeit des Hirten verschieden gestaltet, mehr auf den niedrigen Bergen sich ausbreitet, auf den höchsten sich zu einer ganz kleinen Hütte beschränkt, die ganz hölzern, mit Moose ausgefüttert, nur wenigen Menschen einen hinreichenden Raum verstattet; oder auf ganz holzleeren Höhen aus übereinander gelegten Steinen zusammen gefügt wird.

Eine dritte Hütte hat er oft im *Vorberge*, auf entlegenen Wiesen, die nur leicht zusammengefügt, bey irgend einem Ereigniß

auseinander genommen und anders wohin verführt wird.

Die eigentlichen *Sennenhütten* schlägt er endlich in der Mitte des Gebirges auf. Hier sieht man seine ganze Wirthschaft beysammen, und alles, was er zu seiner Ernährung gebraucht. Auf der Weide selbst benutzt er bloss das, was vor ihm liegt, mit Ruhe und ohne Mühe; denn jede Kuh weidet sich selbst. Hier aber gehet seine Arbeit an. Durchaus zu seinen Geschäften bestimmt, hat die Hütte keinen Raum für die Befriedigung seiner häuslichen Bedürfnisse; keinen Tisch für seine Mahlzeit, nicht einmal einen Sitz für seine Ermüdung. Ein Heerd mit allen Geräthschaften füllen sie ganz aus. Die Schlafstelle ist der abgelegenste Winkel des Hauses, den er auf keine andere Weise zu benutzen weiss. Das Lager ist troknes Heu mit einem groben Tuche bedekt. Zum Einlass des Lichtes und Auslass des Rauches ist eine grosse Thür in der Hütte. Alles ist möglichst vereinfacht. Alle Geräthschaften werden doppelt gebraucht. Gegen Norden ist der Kühlung wegen mit dem Hause zu-

weilen

weilen die Milchkammer verbunden. — Eine solche Hütte ist ein reines Bild von dem Charakter seiner Bewohner, der zusammengepreßten Simplicität seiner Leidenschaften, der arglosen Unbekümmernis gegen andere Menschen, und der herrschenden Denkungsart seiner Lebensweise. Seltener und nur auf sehr grossen Alpen werden mehrere Sennenhütten in einem kleinen Dorfe zusammen gerückt, um die Weiden vollständiger gebrauchen zu können.

Dieser Hang allgemeiner Benutzung hat den Kühen auch Heerden anderer Thierarten zugesellt. Ziegen und Schafe weiden entweder das noch von jenen übriggelassene Gras hinweg, oder klettern die diesen unzugänglichen Klippen hinan, und finden hier noch aromatische Kräuter, saftvolle Pflanzen. Kleine Heerden von Schweinen nähren sich von dem Abgang der Kühe, graben schmakhafte Wurzeln, wie die vom Alpenampfer, heraus, und andern dem grossen Viehe unbenutzbare Gewächse. Alles sieht der Schweizer als sein Eigenthum an; nichts läßt er ungebraucht. Was er daraus

Digitized by Google

bereitet, und wie er es zurichtet, davon in den Kapiteln von der Industrie und dem Handel der Eidgenossenschaft.

Im Allgemeinen sind alle Bemühungen des Aelpler mehr auf den Gebrauch der Heerden gerichtet und daher von dieser Seite viel auffallender, als wo sie die Besorgung und Pflege der Thiere selbst angehen. Reinlichkeit, die Vorsicht vor dem vierten Jahre keinen Stier zuzulassen, vor allen andern aber frische Luft und die gewürzhafte Nahrung bilden das schöne kraftvolle Schweizervieh, das mit allen Idealen schöner Stiere im Alterthum, an äusserer Gestalt und dem Gepräge des inneren Vermögens durchaus wetteifert, und in jedem anderen Landstriche, wohin es verführt wird, vollkommen entartet.

Die Nahrung seiner Thiere gegen die Alpwasser zu schützen, und die Menge aromatischer Kräuter durch die Einführung von Fremdlingen zu mehren, ist der Gegenstand seiner Hauptsorge für die Weide. Dämme und Umzäunungen leiten die Gebirgsströme

unschäd-

unschädlich neben seinen Weidplätzen vorüber, die er mit dem Anbaue von Luzern- Schweizer- und Wiesenklee, dem Riedgras etc., immer reichlicher versorgt. Nicht nur jene frischen, lebendigen Pflanzen, sondern diese auch zu Heu getrocknet, haben das Balsamische, das die Kräfte des Viehes den Winter über aufrecht zu erhalten im Stande ist. Die Heuernte gleicht einer grosen Lustbarkeit in der Schweiz, denn alle Hände sind zu einer baldigen Vollendung in Thätigkeit gesetzt, um nicht zu viel Zeit zu verschwenden; ein allgemeiner, treuherziger Jubel regt alles zur Munterkeit an und endigt sich in ein heiteres Fest, dessen Freuden die ganze Familie theilt. Das Wildheu oder dasjenige Gras, welches das Vieh nicht erreichen kann, macht einen Nahrungszweig des ärmeren Hirten aus, der es auf unwegsamen, gefährlichen Wegen einzeln zusammenliest, es in Bündel schnürt und für die Winterszeit sich einen kleinen Vorrath sammelt.

Zum Theil mag die Farbe der Kühe von der Beschaffenheit des Ortes und der

Digitized by Google

Pflanzen herrühren; diese Farbe hat aber keinen beträchtlichen Einfluss auf die Natur und Menge der Milch. Die Alpenerde ist so fruchtbar und so von belebenden Theilen geschwängert, dass sie alle widrigen Einflüsse des Klima und der Winde vermindert; die Feuchtigkeiten, welche sie aus dem unteren Schneelager, der sie über die Hälfte des Jahres bedeckt, gierig saugt, setzen den von den Thieren zurückgelassenen Dünger und die Ueberbleibsel der Pflanzen in eine fette Gährung, welche die ganze Oberfläche befruchtet. Jährlich häuft sich von den Pflanzentheilchen die Erde an. Diese erhalten sie in ihrer lachenden Milde. Die Gewässer durchweben ihre Substanz mit lebenden Theilen, oder erfrischen sie, in einem feinen Thaue von Dünsten aufgelöst. Alle Pflanzen sind hier aromatisch; selbst diejenigen, welche in den Thälern geruchlos blühen, werden hier von der schönen Erde balsamischer Wurzeln allgemach, oder von ihren Nachbaren mit Düften beschenkt. Alle Kräuter erhalten verstärkte Kräfte, und selbst die schädlichen gedoppelt Vermögen. Das Eisenhütlein soll

hier

hier schon, nur eine Zeitlang in der Hand gehalten, alle Wirkungen starker Gifte hervorbringen.

Diesen Veranstaltungen des Erdbodens, sich mit dem schœnsten Schmucke zu bilden, hilft auch die Reinheit der Luft und das himmlische Klima nach, welches fast über alle Alpengegenden wie ausgegossen scheint; und erhält dafür zur Wiedervergeltung einen Zufluss schœner Gerüche, erquickender Stærkungen aus den Dunstkreisen der Kræuter, und den Blumenkelchen der Gewæchse. Der erfrischende Nebel reiner und reger Gewæsser, und das leise Wehen der Winde gesellt dieser Mischung noch eine Froheit und Munterkeit zu, welche in einem raschen Kreislaufe derselben immer sich aufhælt. Mit der Leichtigkeit aller thierischen Bewegungen empfængt man von dieser Luft eine süse Unbefangenheit aller Gefühle, ein unschuldiges Schwærmen aller Bilder, einen gereizten Umlauf aller Gedanken. Man fühlt sich in ihr von der begeisternden Froheit umfangen, die mit der vollsten Seeligkeit der ganzen Erde sich anschmiegen mœchte. Jede Ader klopft ein

Digitized by Google

wechselndes Entzücken, das nicht selten in die Thränen einer stillen Wehmuth sich auflöset.

Besonders wo die Sonne auf den Alpengarten einigen Einfluß haben kann, da zeigt sich die Vegetation sogleich munterer belebt; sie begünstigt die Menge der Milch, ihre Güte und ihren reinen Ertrag. Doch nur einige Blicke darf sie hier sich erlauben, sonst vermindert ihre Hitze den Vortheil. Ein bedeckter Himmel, bei einer gelinden Wärme, an einem Orte nach der Sonnenseite zugekehrt, vermehrt die Ausbeute des Tages. So bethauen leichte Schneegestöber die Pflanzen zu einem treflichen Gedeihen, Südwinde hingegen sind der Bereitung des Käses sehr nachtheilig; doch nicht an allen Orten in einem gleichen Maasse.

Diese sichtbare Fruchtbarkeit, welche in dem schönsten Theile der Mittelalpen anfängt, vermindert sich allgemach mit dem hinansteigenden Boden, aber nur äußerlich; denn wenn gleich, wie gegen den Pol hin, alle Pflanzen zu einer merklicheren Kleinheit

einschrumpfen, Bäume zu Stauden, breite Blätter zu feinen Fasern zusammenschmelzen, so drängt die Natur in die engeren Räume doch immer alle Kräfte zusammen, welche sie einer weiteren Grösse bestimmte; die stärksten Kräuter wachsen in der Nähe des Schnees, die versterbende Vegetation nimmt bey ihrem Uebergange in die unbekleideten Gerippe des Felsen, gleichsam noch einmal ihr ganzes Vermögen zusammen; das Vieh wird auf den höchsten Alpen am stärksten und fettesten, der Milchertrag am ergiebigsten und reinsten, der Käse am schmackhaftesten.

In ihren milden Strichen gedeihen endlich alle Gewächse, welche einen etwas heftigen Winter und einen langgebleibenden Schnee ertragen können. Erdäpfel, hin und wieder auch Erdbirnen, werden hier feiner, nahrhafter und von zarterem Geschmack, und ob die Aelpler gleich den Ackerbau mit wenigem Fleisse betreiben, so findet sich doch in allen Alpenthälern Gerste; in den wärmeren Hafer, Roggen, Hirsen, Mayz, Weizen

und Buchweizen, Bohnen, in manchen Gegenden Steinwicken, Hanf und Flachs, zu einem ziemlich vortheilhaften Leinwandshandel; weisser Senf und einige Gemüsarten. Selbst Blumen erzieht man; und mitten in den Alpen findet sich wohl gar ein botanisches Gärtchen. Das Obst ist hier natürlich nur selten, weil die Kälte den höheren Wuchs der Bäume behindert; zum wenigsten pflanzt man sie nicht. Wild kommt indess in vielen dieser Gegenden die Waldkirsche fort, welche man zu einem mannigfaltigen Gebrauche, besonders aber zu dem Kirschgeiste verwendet, das dem Fussgänger in der Schweiz so treffliche Dienste leistet. In Grindelwald wird das vorzüglichste bereitet, und weil es hier in sehr grosser Menge abgezogen werden kann, so gewinnt es an Zeit, auszugähren und die schöne Klarheit zu erhalten. Die Gartenkirsche hingegen, die hin und wieder gezogen wird, und manchen savoyischen Bauer ernährt, ist weniger zu diesem Gebrauche geschickt, weil sie bey einer grösseren Süssigkeit sich weniger abklärt. Wenig Birn- und Aepfelarten gedeihen; mehr

die

Digitized by Google

die Pflaumengattungen und in manchen Thälern wird von der Sonnenhitze ein vortreflicher Wein gezogen.

Von Holzarten machen die Tannen die vorzüglichste aus, füllen manche Ebenen halb aus, und geben nebst den Fichten und Lerchenbäumen das Holz zu den Wohnungen her. Kastanienbäume, mit sehr genießbaren Früchten gewähren für die Erdäpfel ein schmackhaftes Surrogat und einen brauchbaren Vorrath von Holz für verschiedene Handarbeiten der Aelpler, womit sie sich in müssigen Stunden sehr gern und sehr artig beschäftigen. Weiter oben hinauf wachsen endlich nichts, als Stræucher mit gesunden eßbaren Beeren.

Endlich findet man noch Gesundbrunnen und kræftige Schwefelbæder in diesem Striche der Alpen, und eine Menge ganz unbenutzter Mineralien, deren Werth der Hirte nicht kennt und zu seinem Glücke verachtet. So Eisen- und Kupferkiese, Kobold und Bley, selbst Waschgold in manchen Flüssen, welche aus den Gletschern hervorkommen.

Schon

Digitized by Google

Schon diese kleine Uebersicht zeigt es, welche Mannichfaltigkeit im Ueberflusse, so wie ihn diese starre Hœhen zu fassen vermœgen, welche schœpferische Anmuth auf einem Felsengrunde sich fortbringt. Aber diese Grundlage zeugt einen eigenen Charakter, der sich vom Pflanzenreiche, durch das Thierreich bis zum Menschen selbst fortdehnt. Diesen eigenthümlichen Geist, der eine besondere Aufstellung und Entwickelung verdient, findet man hauptsæchlich nur in den Thælern wieder, welche der Fremde verschont; und auf den Heerstrassen sinkt der Mensch wieder zum gewœhnlichen herab, auf den wir allenthalben stossen.

Nur wenige von den Bewohnern dieser Alpgegenden geben sich mit der Iagd ab; die meisten ziehen die friedlichen Beschæftigungen den gefæhrlichen Nahrungserwerben vor. Nur die Grenznachbaren an den Hochgebirgen wagen aus Armuth ihr Leben an das Iagen von Steinbœcken und Gemsen, Kaninchen und Murmelthieren. Bæren und Wœlfe trift man nur selten hier noch, und wenn einer von ihnen erscheint, so ist die

ganze

Digitized by Google

ganze Dorfschaft sogleich auf den Beinen, ihn wieder über die Gränze zu jagen.

Jene eingeklemmten Thäler der Alpen, welche sich gegen alles Zuströmen der Winde verschliessen, nähren eine solche Hitze im Sommer, dass die Bewohner derselben, wie vom Sonnenstiche getroffen, in eine vollkommene Blödsinnigkeit fallen, in eine gänzliche Entblössung von allen Ideen, und in eine Erschlaffung des Körpers, die sich zuweilen in jenen bekannten Kröpfen, welche ihre ganze Form verunstalten, sichtbarlich äussert. Diese Menschengattung bevölkert fast das ganze Wallis, und wird in den höheren Gebirgsgegenden erst seltener. Die grosse Menge dieser Unglücklichen hier in dieser so grossen Entfernung von den Gletschern, widerlegt sogleich diejenigen, welche dem Schneewasser diese Kröpfe zuschreiben, die doch nur in der Erschlaffung der ganzen Konstitution sich erzeugen. Die mit der empfindlichen Thalhitze immer verbundenen schnellen Uebergänge von Hitze zur Kälte, Ueberspannung der Kräfte, zu starker Genuss unverdaulicher Speisen treten noch hinzu,

Nebenalpen verdeckt, über diese nur wie kleine Hügel mühsam hervorragen können. Alle hat indess ihr Himmel mit Schnee überzogen, auch wohl mit einem unauflöslichen Eise bedeckt; etwas das ihr erster Anblick schon als Charakter beträchtlicher Erhebung angeben muss. Denn alle Dünste und Feuchtigkeiten des Wetters, welche zu ihren Spitzen gelangen, setzen sich hier in der Schneegestalt an, welche in ihren seltsamen Abwechselungen und mannichfachen Uebergängen ein seltenes Schauspiel gewährt, wovon kein Schatten sich in den niederen Erdstrichen zeigt. Das Farbenspiel, welches die Eisbrocken weit zarter und mannichfaltiger mischen, erweckt neue Ideen vordem nie begriffener Schönheiten, und eröfnet einen ganz neuen Plan einer seltsameren Ausbreitung in den Anlagen der Schöpfung, als ein Thal zu entfalten vermag.

Hier in dieser Annäherung gewinnen die Hochgebirge ihr eigentliches Licht. Man sieht die Gletscher an Felsen von entsetzlicher Höhe hängen. Kleine krystallene Berge ragen, wie aufgeschäumte Eisblasen aus den

Schnee-

Digitized by Google

Schneefeldern hervor, welche an den Seiten herabgehen, sich wie Wachs um die Ränder der Klippen herumschlagen, und eine Menge von Strœmen in zahllosen Kaskaden herabfallen lassen. Dann gehen die Eisfluthen zu ihrem Schooße hinter den Bergen zurück. Auf einer anderen Seite sehen Wasser, wie Ruinen zertrümmerter Städte hervor, wie Brücken und Pfeiler, oder wie ein Wald hellglänzender Thürme, die mit oder ohne Bedachung, rund oder viereckigt, in mannichfaltigen Stellungen neben einander gepflanzt sind. Ueber das Meer hinaus und die senkrechten Eislehnen, stehen endlich in einer gräßlichen Schwärze Bergspitzen und verschließen die Schneeabgründe in einem dunkelen Schooße.

Diese Anhäufungen, welche man sämmtlich unter dem Namen der *Gletscher* begreift, sind mehrerer Hinsichten fähig. Der Dunstkreis setzt auf die Mittelalpen eine Schneerinde fest, welche ganz locker, rein weiß, von einer matten Blendung, sie dicht umhüllt, und nur nach heißen Sommertagen etwas eingeschmolzen, in der Kühle der

Digitized by Google

Nacht eine zarte Eisrinde erhält. Diese Gipfel nennt man *Firnen* oder *Firsten*. Ihr Schnee hat nicht viel Eisartiges und sie gehören daher zu den eigentlichen Gletschern nur wenig. Von Gestalt mehrentheils zugespitzt, eine Form, die sie von der Anlage ihres Ueberzuges erhalten, oder die seinen Ansatz begünstigt, werden sie, einem *Horne* ähnlich; ein Begriff, den man ihren Benennungen gewöhnlich dann zugesellet, z. B. das Wetterhorn, das Schreckhorn. Wo diese kugelförmige Fortsetzung nur gering ist, da erhält sich auf ihrer Spitze nur ein leichter Ansatz von Schnee, weil er von den steileren Felsen leichter wegschmilzt oder herabfällt, und nur in kleinen Flecken sich bleibend ansetzen kann. Die lockere Beschaffenheit und die leichte Anlage derselben befördert ihr Herabgleiten sehr merklich; denn ein einfallendes starkes Thauwetter mit warmen Winden, oder auch nur heftige Stürme entkleiden oft in wenigen Stunden den Gipfel seines gänzlichen Schmuckes, und stürzen diesen in ungeheuren Lasten in die Klüfte herab.

Diese

Diese unter dem Namen der *Lauinen* bekannte Herabfälle von ganzen Schneegebirgen füllen allmählig die Thäler an, dehnen sich zu einer beträchtlichen Breite und Höhe, oft von 100 Klaftern, durch den neuen Schneeniederschlag aus, welchen die Atmosphäre auf sie absetzt, und werden zu den glatten Flächen, welche oft jene Firsten mit einander verbinden. Allgemein hängen sie aber die hohen Alpen nicht als ein allgemeines Schneemeer zusammen, sondern die gröfsten Lager füllen nur mehrentheils die kleineren Querthäler aus. Nach Maafsgabe der Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt, ihrer Vertiefungen und kraterförmigen Rundungen in der Mitte, der Art ihrer Ausdehnung, und ihrer Eingeschlossenheit durch die Gebirge, nennt man sie Eisthäler und Eisfelder; ein Name, den sie weniger, als Schnee-Felder und Thäler verdienen, und eine Eintheilung, die dem Naturforscher nur bey der Untersuchung der Gebirge hinderlich fällt.

Da diese Schneebänke tiefer liegen, und dem schmelzenden Sonneneinflusse weit freyer ausgesetzt sind, als die Hüthe der Fir-

Digitized by Google

nen, so erhält natürlich durch den Wechsel des Wetters, durch warme Winde und darauf folgende Fröste, und durch neue verseifte Ansätze ihr Ueberzug eine Dichtigkeit, welche die Schneekoppen nicht kennen; ihr Gewebe wird fester und kœrnigter, das Hineinziehen der geschmolzenen Oberfläche füllt die Lücken und Hœhlungen in den Lagen aus; der Druck neuer herabstürzender Lasten presst sie zu einer stærkeren Masse zusammen, und die noch darinn enthaltenen Luftbläschen werden verengt und dreiter gedrückt. Die Schneefelder haben weniger Dichtigkeit, weil ihre Lage sie von den Bergen, ihren Herabstürzen neuer Schneemassen, und den herabsinkenden geschmolzenen Eiswassern hinwegrückt, und daher nebst der Ansammlung einer grossen Wassermenge alles Einziehen derselben und alles Verdicken der Schichten verhindert. Die Schneefelder und Schneethæler haben beyde endlich weniger Festigkeit, weniger Hærte, Durchsichtigkeit und Glanz, als das wahre Gletschereis.

Mehr

Mehr von dieſen Eigenſchaften erhalten ſie da, wo ſie ſich in abgeſchnittenen, ganz ſenkrechten Flächen enden, welche die Benennung von *Eiswänden* erhalten. Denn hier ſind ſie dem Zudrange der Wärme, vom Eiſe nicht abgekühlter Lüfte, und dem Sonnenſtrahle weit ausgeſetzter, der mit einer Menge feiner Eistheilchen, die Oberfläche ihrer Schichten vermiſcht, und dieſe dadurch dichter auf einander legt. Oft ſind ihre Schneelager indeſs noch ſo locker, daſs ſie kleine Quellen zu einem Ausfluſſe durchlaſſen.

Wo die Grundlagen dieſer Bänke eben ſind, da verwehen die Winde den Anſatz zu einer ſehr gleichem Fläche, und die ihnen ſich eindrängenden Eistheile fügen die Flächen gerade und regelmäſſig übereinander. Wo aber im Boden Erhebungen ſind, da frieren ſie ſogleich zuſammen; der verſchobene, unverhältniſsmäſſige Druck auf wenig unterſtützte Theile preſst und ſprengt ſie, und es berſtet allmählig ihre Oberfläche in jene gefährlichen Queerſpalten, welche dieſe Schneethäler mehr oder weniger durchſchneiden. Denn auch, in ihrem Laufe durch ver-

Digitized by Google

rückte Schneemaſſen aufgehaltene Bäche dringen allgemach in die Schichten ein, untergraben und ſchmelzen den unter der vereisten Fläche befindlichen Schnee, kœſen ſich zuweilen durch die Wærme der Erde in Dünſte auf, gefrieren auch wol unter der Maſſe, zerſprengen die über ihnen noch liegende Decke, oder dieſe ſtürzt, von einem Thau- oder Regenwetter durchdrungen, wie auch durch heftige Windſtœſſe zerriſſen, von ſelbſt in die Tiefe.

Immer mit einem anhaltenden Gefrieren verbundene elektriſche Bewegungen kœnnen dies Zerſprengen unterſtützen; ſind dann, nebſt der immer fortgeſetzten Auflœſung des unter der Rinde befindlichen Waſſers in Dünſte, die Urſach jener Gletſchergeblæſe, welche eiskalt aus manchen Oefnungen herausfahren, und mehrentheils, wenn gleich nicht immer, mit einem feinen Schneegeſtœber vergeſellſchaftet ſind. Die mit Luft gefüllten Hœhlen etzen dieſe Schneetheile mit in Bewegung und laſſen ihre Dünſte in Luftſtrœmen ausbrechen.

Oft

Oft schließt sich die Spalte durch den Zusammendrang der gepreßten Seiten wieder; oft werden aber auch nur die Lücken mit einem leichten Schneeansatze gefüllt, der bald wieder überharrscht und die glatte Fläche, für den Reisenden äußerst gefährlich wieder herstellt. Denn hier erwartet ihn, bey einem weiteren Fortschritte ein unvermeidlicher Tod. Er versinkt in ein gefrorenes Wasser zwischen zwey Eiswänden, in denen er sich einklemmt; und mit der dichtesten Finsterniß umgeben, erstarrend in nasser Kälte, muß er den Tod langsam herankommen sehen. Die Krystallsucher und Gemsenjäger halten ihre Stöcke daher immer wagerecht unter den Armen, die sie bey einem Falle doch so lange über dem Abgrund erhalten, bis sie zu ihrer Rettung einen Augenblick zu erfassen im Stande sind, oder sie binden sich an einander mit Stricken fest, um den Fallenden halten zu können.

Durch die Berstung der Eismassen erhalten die Ränder zackigte Fortsätze, welche der Druck der benachbarten Schneelasten beträchtlich emportreibt und erstarrten Wellen ähn-

ähnlich macht. Dies bildet ihre maleriſche Schoenheit. Ein ſolches von einer Hetze überſehenes Schneefeld ſcheint ein ſtürmendes Meer zu ſeyn, das im Augenblicke hoechſter Wuth gefroren, noch die Zeichen ſeiner Anſtrengung traegt. Selbſt die Sonnenſtrahlen brechen ſich, wie im Waſſer, durch die Eisſcheiben in mannigfaltigen Farben, in ein Blaſsblau der Ferne, in ein zartes Kolorit von einem roſen- und orangefarbenen, violetten und gruenlichen Schmelze, und ſetzen die bezauberndſte Taeuſchung zuſammen, welche noch durch die Gewaeſſer auffallend erhoehet wird; die oft hin und wieder über die Oberflaeche ſich verbreiten und einen ſchoenen Himmel zurückſpiegeln. Dunkelere Ritzen durchlaufen die Flaeche und verrathen die Tiefe dieſes Ozeans. Und dieſe Meere werden endlich oft mit einem Geſtade ſchwaerzlicher Felſen bekraenzt, welche den Eisſellen ſchaerfe Spitzen entgegenſtellen.

Auch haufen ſich oft mitten in einem Schneethale kleine Huegel auf, welche ſehr beträchtlich hervorragen. Dieſe entſtehen meiſtens in einem tiefern Keſſel der Mitte, wo-

hin

hin die Seitenwände alle Schneetheile zusammentragen; zuweilen hingegen preßt ein anhaltender Wind die Lasten nach einer offenen Stelle in den umherliegenden Wällen des Thales hin, wo sie dann hinübertreten, vom Abhange herabgleiten, durch den immer erneuerten Zufluß verstärkt, in die Mittelalpen einbrechen und die schönsten, fruchtbarsten Thäler erfüllen. Solche Fälle treten alljährlich ein, und diese Massen, werden immer zunehmen müssen, da sich die Eisfelder und Eisberge erhöhen, und also über die niedrigen Gebirgsstellen die Schneebälle sehr leicht hinüberschlüpfen lassen. Diese Gletscher, aus den Schneethälern zuerst entsprungen, haben auch alle Eigenschaften mit ihnen gemein; nur sind sie dichter, mit Wassertheilen reicher durchwebt und fester zusammengefroren, da mehr Feuchtigkeiten an ihrer erweiterten Oberfläche sich ansetzen müssen, welche ihnen zugleich auch, besonders an den Spalten, die schöne Durchsichtigkeit geben, die sich in einem Meergrün oder Hellblau leicht, weniger sichtbar an den erhabenen Spitzen aber das matte Weiß der Schneegebirge behält. Die Dichtigkeit der Masse, wel-

che in ihren Theilen nothwendig weniger nachgiebt, als ein leicht zusammengebackener Schneehaufe, macht den Gletschern jene Spalten eigenthümlicher, als den Schneebänken. Sie erhalten von ihnen dann ihre Gestalt, abschüssige Wände bey hinwegrückender Spalte, oder bey flachen Abschnitten sanfter hinabgehende Seiten.

Diese Begebenheiten und Veränderungen, und überhaupt die Art, wie sich die Gletscher in ihrem Umfange anfänglich gebildet haben müssen, deuten es an, dass das Eis an einigen Orten allmählig zunehmen, fruchtbare, bebauete Thäler verschütten müsse, in Ebenen vorrücke, und daher weniger Land mit der Zeit bewohnbar mache. Manche Ueberlieferungen von ehemaliger Gestaltung des Landes an einigen Orten, bestätigen dies. So soll man von Chamouni in sechs Stunden durch einen itzt vom Eise des Montanvert verschlungenen, und neuerlich nur erst durch Herrn *Bourrit* bekannt gewordenen Weg nach Carmoyen und ins Thal von Aosta haben gehen können. So ist auch ein merkwürdiger Weg zwischen Kandelsteg und

Lau-

Lauterbrunnen durch das seit 20 - 30 Jahren beträchtlich zunehmende Eis völlig ungangbar geworden. Ehedem soll über den Avikula ein Pass in das Gastenkerthal gegangen seyn, und schöne Weiden enthalten haben; itzt ist der ganze Adula eine der gräßlichsten Wildnisse, in der man mitten im Sommer erfriert. Der Laukeraargletscher war sonst ein fruchtbares Thal, das seiner Schönheit wegen den Namen des Blümlisalpen erhielt; der von Grindelwald ehedem ein offener Pass nach Wallis zu, und an den Grenzen der Gletscher sieht man allenthalben Spuren des herabdringenden Eises, hervorgestossene Bäume, Felsstücke u. s. w. Alle Sagen jener Zeiten der Alpen deuten auch auf eine ehemals grössere Ausdehnung ihrer Weiden hin. — Man findet zwar Spuren, des wieder hinweggeschmolzenen Schnees und verminderten Eises; sie sind aber so sparsam, und was noch mehr ist, so undeutlich, dass man Mühe hat, sie dafür gelten zu lassen. Es ist eine erwiesene Beobachtung, dass nicht alle Berge gleicher Höhe auch auf eine gleiche Art ihren Schnee verliehren. Das Klima würde daher die Thäler nicht schützen. Auch ist es gleich-

sam

ſam mit dem Eiſe herabgeſunken und manche Gegenden waren ſonſt milder und wærmer als izt; ein Umſtand, der nicht blos Folge der Vermehrung des Schnees iſt, ſondern auch Urſach derſelben allgemach wird. Die Gewæſſer der Schweiz haben nicht ab-, wie man annimmt, ſondern nach der Anſieht ihrer Betten, offenbar zugenommen; und es iſt natürlich, daſs die Grundlage des Eiſes, ſobald ſie erſt fortzurücken anfængt, ſich allein ſchon durch ihre Folgen ſelbſt bis ins Unendliche ausdehnen kann. Werden daher jene fruchtbare Alpen nicht durch irgend etwas gegen die Zukunft geſichert, ſo muſs wenigſtens ihre ganze Kette nach Jahrtauſenden zu einem einzigen Klumpen erſtarren, der dann vielleicht die wohlthætige Wirkung hat, entferntere Lænder, als Europas grœſstes Waſſerbehæltniſs, mit einer reicheren Fruchtbarkeit auszuſtatten. Wahrſcheinlichkeit hierüber müſſen noch huntertfach wiederholte Beobachtungen, und Gewiſsheit muſs der Kreislauf der Zeiten geben, welche dieſe Tiefen immer enthüllet.

Der

Der gewaltsame Druck der Gletscher treibt endlich von den Gebirgen, über die sie hinwegglitschen, jene berühmten, sie und ihre Entstehungsart charakterisirenden Dämme von Schutt und Steinen vor sich her, welche sie an dem vorderen Rande und oft auch auf beyden Seiten umgeben. Durch ihre Grœse wird die Stærke des Drucks, und die Weichheit des zerrissenen Gebirges bestimmt. Oft sind mehrere Wænde hintereinander gelegen, welche der Berg bey einem kleineren Vordrange, der nicht den ganzen alten Wall, sondern nur einen Theil desselben mitnehmen konnte, abgesetzt zu haben scheint.

Andere Wænde sehen noch hin und wieder aus den Gletschern hervor; losgerissene Felsen, die mit dem Berge selbst vorrücken, oder auch mit dem Schnee selbst vermischte Steinstücke, welche ein Thauwetter und ein Zerschmelzen des Schnees von den Seitenwænden des Gletschers in diesen Schoos zusammen gleiten und sich ansammeln liess. Jene herabgerollte Trümmer sind noch mit den rauhen Ecken ihres Ursprunges versehen; diese

dieſe, als von kleineren Geſchieben, durch die Bewegung gerundet.

Um alle dieſe Erſcheinungen, welche der erſte Anblick uns ſo wunderbar darſtellt, ſich zu erklären, muſs man die ganze Maſſe der Eisberge, mit allen von ihnen abhängigen Thälern, als mit einander verbunden, als einen Haufen geronnener Materie anſehen, die nach Art einer jeden Flüſſigkeit von oben nach unten drückt, und immer in einem gewiſſen Grade ſich biegſam erhält. Hieraus ergiebt ſich, wie die Thäler von dem Ueberfluſſe der Gebirge ſich anfüllten und die Eisfelder entſtanden. Der Schnee floſs von den Höhen in alle Klüfte, ſtürzte durch alle Oefnungen, und ward zuweilen ſo in die Thäler ausgegoſſen. Da er durch dieſe Mündungen ſich fortziehet, ſo bleiben oft fruchtbare Alpen über dies Meer erhaben, die man dann zu ſeinem Erſtaunen einer ziemlichen Bebauung empfänglich findet.

Die Richtung jener Schneewellen geht, wie bey einer Bewegung im Waſſer, immer

von

von dem Bewegpunkte aus; sie streichen durch das Eisthal nach seiner Breite, nicht nach seiner Länge, und wenden sich nach allen Hervorragungen der Gletscher in ihren Thälern herum. Eine Eisscholle wird allgemach von der anderen fortgedrängt, und macht durch einen Sturz in die Thäler, der neuen Raum.

Aus denselben Bewegungen der Eismasse, aus dem Drucke von oben nach unten, entstehen die seltsamen Erscheinungen, dass sich Klüfte œfnen und verschliessen, ganze Eiswände fortgehen, neue entstehen, und oft die Spalten ihre Beute, wie z. B. die Kœrper von verunglückten Reisenden, hineingefallenes Geræth, Bæume etc. wieder von sich geben. Der Druck von oben auf alle Seiten einer Œfnung muss natürlich die Theile gerade dahin, wo sie am wenigsten Widerstand finden, also nach oben hinauf, drængen; der beständig vermehrte Vorrath von Eis und Schnee im Schoosse der Gebirge presst allgemach die nachgebenden Klüfte zu, die Eislehnen fort, und so werden ganze grosse Gletscher von ihrer Stelle gerückt. Wære es

Digitized by Google

eine bloſse Vegetation des Schnees und Eiſes, wie der Einwohner es annimmt, ſo kœnnten die hineingeſunkenen Dinge nicht ſo regelmæſſig heraufgetrieben werden, und die Eismaſſe, welche fortgeſchoben wird, müſste weit merklicher ihre Oberflæche verænderen. So ſprengen auch die in Dünſte aufgelœſste Gewæſſer wohl Schneemaſſen, aber kœnnen ſie unmœglich ſo gleichmæſſig erheben.

Dieſer Druck wird durch die Erſcheinung beſtætigt, daſs groſse Eismeere mit gelinderen Wogen und in weit kleineren Verzackungen ihre Flæche gebrochen haben, als die kleineren Schneethæler, weil der Druck von den Gletſchern auf dieſe Ebenen herab, ſich im Umfange weit mehr verliehrt, weit weniger, als in jenen Ablætzen, ſich ſichtbar æuſseren kann, welche die ſchmalen Gletſcherthæler bezeichnen. Spalten erœfnen und ſchlieſsen ſich endlich, wie dieſer Druck ſich vervielfæltigt, und in einer oder der anderen Richtung wirkt; das Eiswaſſer gefriert unten und hebt die Flæche mit in die Hœhe, neue Quellen entſtehen und die Bæche verænderen ſich.

Der

Der enge Zuſammenhang der Gletſcher mit den Schneebänken und durch dieſe mittelbar mit den Firnen, beſtätigt dieſe einfache Theorie ihrer Entſtehung, welche ſich auch noch in dem Urſprunge beweiſt, den andere Eisbälle erhalten, welche irgend eine gewaltſame Erſchütterung von der Firne abreiſſt, herunterrollt und auf einer hervorſtehenden Kante feſtſetzt. Hier empfangen ſie die ſchœnfarbigte, feſte Kruſte von Eis, werden von Jahre zu Jahre dichter, ſetzen bey jedem Schneegeſtœber neue Lagen an, und erheben ſich allgemach zu ihrer erſtaunenden Hœhe. Auch die erhabenen Bænke ſchicken in niedrige Landthæler zuweilen ganze groſſe Klumpen herab, die vereinzelt ſehr deutlich von den Gletſchern ſich abſondern und nur durch die wiederholten Herabſtürze neuer Laſten ſich erhalten, und fortwachſen. Dieſe bilden auch jene Schneelauinen der Schweiz, durch deren Hülfe auch das Eis in die Thæler ſich immer weiter verbreitet. So iſt zum Beyſpiel ein groſſes Bett hinter dem Groſshorn und Breithorn im Canton Bern mit ſolchen Gletſchern gefüllt, die aus herabſtürzenden Laſten entſtanden.

Digitized by Google

Diese Lauinen selbst erzeugen sich auf eine vierfache Art. Oft reisst sich nach einem frisch gefallenen Schnee eine kleine Scholle durch irgend eine Erschütterung los und glitscht über die Bänke fort. Allgemach wächst sie durch die sich daran setzenden Theilchen. Je grœsser sie wird, desto schneller und gewaltsamer setzt sie an und rollt über die Berge fort. Alles auf ihrer Bahn ihr entgegenstehende wird aufgenommen, in ungeheuere Lasten gewickelt und sinkt mit ihr in die Gründe, die ihren Lauf hemmen. Eine andere Gattung solcher Lauinen entsteht, wenn gleich grosse Eismassen von den Gletschern sich losreissen, in grosen Absætzen und mit dem entsetzlichsten Getœse in die Thæler hinabstürzen, ganze Felsen mit sich nehmen, ganze Ebenen ausfüllen, ganze Dœrfer verschütten. Eine Grœsse, welche verhæltnissmæssig mehr wächst, und reissende Schnelligkeit zeichnen die von der ersten Art aus. Beyde fallen im Winter, und man nennt sie *Winterlauinen*. Jene hat man noch mit dem Namen der Wind-, diese mit dem der *Schlaglauinen* bezeichnet. Die dritte Gattung, die *Staublauinen*, sind ein Erzeugniß des Sommers,

mers, der ihnen auch den Namen der *Sommerlauinen* ertheilt. Dies sind die gewöhnlichen, welche die Reisenden wahrnehmen. Man sieht sie, gleich den Schlaglauinen, ebenfalls in Sprüngen herabstürzen; aber mit weit gemässigterer Gewalt, ohne die hinreissende Kraft, welche den Gang von jenen bezeichnet. Mehrentheils bricht sich der Klumpe, wenn er im Donner seines Falles auf einen Felsenabsatz herabschmettert, zu einer mächtigen Schaumwolke, welche von Stufe zu Stufe, von einem Sprunge zum anderen mit schwindelnder Schnelligkeit schwer herabsinkt, und in einem starken Luftzuge seinen Schneestaub weit von sich verstreuet. Er ist von einem so ungeheuren Umfange, dass er oft nach wiederholten Zertheilungen doch unten noch einen Luftstoss erregt, der die entsetzlichsten Wirkungen auf alle benachbarten Gegenstände hat, Hæuser ergreift und in Klüfte hinabschleudert, Thiere und Menschen umwehet und erstickt, und wieder neue Massen von dem Gipfel naher Firnen losreisst, welche dieselben Bewegungen wieder von vorne anfangen. Oft setzt ein einziger solcher Schneeballe oft eine grosse Erdstrecke in einen

ſchauderhaften Aufruhr; die Windſtröme brechen durch die Erſchütterungen los, füllen die Luft mit einem undurchdringlichen Schneegeſtöber, reiſſen Felsſtücke mit einem grauſenden Krachen, Bäume an der Wurzel ab, ſtoſsen Häuſer und Dörfer in Abgründe; von hinſtürzenden Schneemaſſen verrückte Ströme ſuchen ſich ein anderes Bett; der elektriſche Strom macht ſich endlich vom Erdſchooſse los, und erregt Gewitter; alles wird Donner und Krachen; eine Schneenacht wickelt das Thal ein, Blitze ſtrömen in glühendrothen Waldwaſſern die Felſen herab; bis ſich endlich über dies Schrecken die ſchauerliche, öde Stille ergieſst, als wenn die erſchöpfte Natur nach einem Fieberanfalle den Athem zurückhielte. Nach wiederholten Rückfällen und Stürmen kehrt endlich die Ruhe wieder; der Himmel klärt ſich blau wieder auf; aber man findet die ganze Gegend verändert und keinen alten Gegenſtand mehr.

Man hat ſich gegen dieſe Vorfälle und Schrecken auf mancherlei Weiſen zu ſichern geſucht. Bey jeder gefährlichen Stelle verſtopfen

Digitized by Google

ſtopfen die Treiber und Fuhrleute die Glocken ihrer Saumroſſe und Mauleſel, um jede Lufterſchütterung zu vermeiden; kein Ton läſst ſich in der Geſellſchaft hœren; etwas für den Reiſenden æußerſt ſchauderhaftes, der zu ſeinem Erſtaunen um ſich die ganze Schœpfung von derſelben Todtenſtille gefeſſelt wahrnimmt, als wenn ſie in einem einzigen Laut auszubrechen, ſich ſcheuete. Iedes Thier vermeidet die Gegend. Kein Vogel fliegt in der Næhe, ſelbſt die Bæche ſcheinen ſachter vorüber zu ſchleichen. An manchen Orten werden ſogar die Glocken, nur einige Fuſs hoch über die Erde aufgehangen, um die Luft nicht zu ſtark zu regen. Auch feuert man an ſehr gefahrvollen Stellen Piſtolen ab, um den Schneeſtæubchen, welche ſich loszureiſsen im Begriff ſeyn kœnnten, noch den letzten Druck zu geben; Vorſichten, die oft ein verirrter Vogel vereitelt. Auf anderen Wegen hat man Hœhlen in dem Gebirge gemacht, um den Wanderer bey herannahender Gefahr aufzunehmen, und ſicher zu ſtellen. Man pflanzt und unterhælt mit Sorgfalt die Wælder; man ziehet ſelbſt Mauren ihrer einbrechenden Gewalt entgegen, und bauet nur

Digitized by Google

unter hervorstehenden Felsenstücken, oder hinter Wäldern sich an.

Von einer ähnlichen Art sind die Erscheinungen, welche ein vom Gletscher durch ausgedehnte Dünste oder hinter ihn drängende Schollen losgesprengtes Eisstück erzeugt. Diese elastische Materie zerspringt glasähnlich in einen feinen Staub, der in die Höhe wirbelt, im Sonnenschein Farben spielt, und alle Gegenstände überziehet.

Die letzte Art der Lauinen, die *Flug-lauinen* herrschen endlich auf den hohen Gebirgen in Form von Stürmen, welche dicke Wolken dichter, feiner und spitziger Schneekörner bilden, umhertreiben, und alles was sie befallen, mit dieser undurchdringbaren Nacht überdecken. Für den Reisenden ist nichts gefahrvolleres als diese Stürme, welche in wenigen Minuten ihn entweder selbst begraben oder seinen Weg den überschneieten Abgründen gleich machen, in die er bey jedem Fehltritt ohne Rettung hinabsinkt. Keine Wegweiser leiten mit Sicherheit auf der verlohrnen Fährte, und nur allenfalls die Maul-

esel,

Digitized by Google

esel, welche man an manchen Orten zum Fortbringen der Reisenden hält, verfolgen instinktmässig ihren alten Weg.

Eine solche Menge des Schnees, die sich in jedem Winter, und auf hohen Gebirgen selbst im Vor- und Nachsommer anhäuft, muss, da sie sich nicht an allen Orten zu fest stehenden Gletschern verhärten, oder sich mit ihnen vereinigen kann, die grosen Behälter füllen, aus welchen dem Lande zahllose Quellen hervorströmen. Alle Schrecken, alle stürmenden Ergüsse in der Natur lösen sich immer in einen sanften Thau auf, womit sie für irgend einen Zweck ihrer Einrichtungen wohlthätig Haus hält, womit sie die schönsten Anlagen befruchtet, und die entferntesten Theile zu einem grosen Ganzen zusammen verknüpft. Die hohen Gebirge, für keine Gattung eines Anbaues mehr nutzbar, sammeln daher in ihrem Schoos die Dünste, welche dem übrigen Lande zur Last fallen würden, vereinigen sie in bestimmte Wassertheilchen, treiben durch einen elektrischen Prozes alles unnütze, zu flüchtige heraus, häufen sie endlich in ungeheuern Vorraths-

häufern auf, und zerlegen sie da wieder zum Theil in die Winde, welche den Kreislauf der Lüfte bewegen, und zum Theil in das kœstliche Element, welches den Boden allein nährt und belebt.

So entstehen aus dem Schnee, und seinem Gefrieren und Wiederaufthauen, aus dem Niederschlage der Feuchtigkeit in die Ritzen, durch gelinde Sommerregen, welche anfrieren, und Quellen, welche ausfüllen, die Gletscher; und so werden sie fruchtbar und nützlich. So enden sich die grœsten Gefahren, die entsetzlichsten Revolutionen immer mit sanften Wohlthaten. Die Wasserbehälter stehen nie leer; regelmæssig, und gleichtœrmig vertheilend füllt sie das leichte Schneegestœber, das durch die Luft bequem hin- und herschwankt, mit einer immer erneuerten Fülle an. Dies Gestœber ist hart genug, und der Ort, wohin es sich neigt, hat eine hinreichende Kühle, um sein Zerschmelzen nicht in grosse Ueberschwemmungen ausbrechen zu lassen. Das Wasser dringt stufenweis durch die Schichten, Risse und Gænge in die grosen Kessel hinein, von da es sich in kleinern

neren Wellen einen Weg in die niedrigen Gegenden œfnet. Oft mœgen noch unterirrdiſche Feuer das Zerſchmelzen der Schneetheile befœrdern, und jene Bæche erzeugen helfen, welche gleich in ihrem Urſprunge kleinen Strœmen æhneln. So entſtehen dann die zweyerlei Quellen; die, welche aus der Schneemaſſe ſelbſt entſtehen, nur im Sommer *flieſſen*, aus den Oefnungen im Schnee hell rein- und leicht hervorſtrœmen, und die, welche unaufhœrlich flieſſen und endlich in groſse Gewæſſer zuſammentreten. Dieſe gewœhnlich am Fuſse eines Gletſchers unter dem Schnee hervorbrechenden, beſtændig flieſſenden *Gletſcherwaſſer* ſind immer mit Beſtandtheilen ihres Gebirges hœchſt überladen, trübe und ſchwammigt, indeſs jene aus dem Schnee ſelbſt entſtehende *Gletſcherbrunnen* eine hœchſt gereinigte und klare Flüſſigkeit führen. Oft quillen jene Gletſcherwaſſer aus groſsen Mündungen der Gletſchergewœlbe, welche in einem lebhaften Grund von Meergrün ein mannichfaltiges Farbengemiſch ſpielen.

Die meiſten Flüſſe der Schweiz, der Rhein, die Rhone, die Reuſs, der Teſſin, die

Digitized by Google

Arve u. m. a. entſpringen als ſolche Gletſcherwaſſer unter dem Fuſse der Alpen, oft mit einem ſehr fruchtbaren Schlamme beſchwängert. Sie flieſſen am Tage und im Sommer ſtärker, als bey Nacht und im Winter, weil die Vorrathskammern von der Hitze dann am vollkommenſten gefüllt werden; und dieſer bewundrungswürdigen Einrichtung danken die hochliegenden Thäler ihre Fruchtbarkeit, weil ſie dann gerade ihre Befeuchtung erhalten, wenn ſie, halb von der Sonne verdorrt, derſelben am meiſten bedürfen.

Noch andere Flüſſe hingegen entſtehen in einiger Entfernung von den Gletſchern, zwar in einem wahrſcheinlichen Zuſammenhange mit ihnen, aber erſt auf einer thonigten Grundlage, die das Waſſer nicht in den Boden einſinteren läſst, durch Kanäle bis zu ihrer Mündung fortgeleitet. Der häufige Regen und Nebel im Frühling und Herbſt häuft das Waſſer allgemach in kleinen Ziſternen an, welche dieſe Ausflüſſe verſtärken, und in zahlloſer Menge ſich zu einer beträchtlichen Gröſse zuſammenthun. Dieſe ſind, zum Gegenſatz für die erſten, im Sommer

mer viel schwächer als im Winter, weil dessen Nebel und Regengüsse zu ihrer Vermehrung und Entstehung mit beytragen.

Wenn man die Menge des Schnees berechnet, der das Jahr über in dieser Werkstatt der Natur sich anhäufen muss, die Fülle von Gewässern, das aus ihr entspringt, die Ausdehnung in der er um sich greift und über die niederen Ebenen selbst sich verbreitet, so begreift man nicht, dass doch nach Verhältniss so wenig Verwüstungen aus dem Reichthume an Wasser entstehen, und so viel fruchtbares Land sich dem Wirkungskreise des Schnees selbst entziehet. Beyden sind aber haltbare Grenzen gesezt. Die Hœhe der Alpen mit ihrer durchdringenden Kælte giebt dem Eise eine solche Festigkeit, dass es den eindringenden Sonnenstrahlen immer einigermassen Widerstand leistet. Wenn der Sommer, welcher nur kurz dauert, vorüber ist, und der Regen in die Thæler zu fallen anfængt, so sind die Eiswasser so allmæhlig aus den niedrigeren Alpen geschmolzen, dass nur noch der Grund zur Anlage des künftigen Jahres übergeblieben ist.

Der

Digitized by Google

Der Wechsel der Witterung endlich, der Bau der Gebirge, welche sich von Zeit ihres Ueberflusses in wärmere Gegenden entladen, der Ansatz neuer Gletscher, die Menge der aus ihnen sich losmachenden Dünste, der beständige Fluss der Quellen, und andere Umstände lœsen jene winterlichen Ueberzüge der Berge in eine milde Fruchtbarkeit auf; und setzen der zu schnellen Erhœhung der Gletscher starke Schranken. Die Menge des Wassers verdünstet sich auf seiner Reise von Terrasse zu Terrasse halb in jenen Seen, die es empfangen, und immer ihr Becken vergrœssern, je tiefer es herabsinkt.

Endlich sind noch die Gletscher in ihrer Grundlage der Sitz eines furchtbaren Elementes, das in dem Ausbruch seiner Wirkungen alle andere an Wuth übertrift. Ich meyne das Feuer. Dies erwærmt in ihrem Busen die Quellen, welche obgleich durch lange Kanæle doch noch mit grosser Hitze erscheinen. Dies endlich macht die Erdbeben, denen mehrere Theile der Schweiz ausgesezt sind. Wenig Jahre sind ohne Erderschütterungen vorübergegangen. Die Schweiz bebte als Lima unter-

Digitized by Google

tergieng, ſie fühlte die Zerſtœrung von Quito und Liſſabon. Beſonders hæufig ſind aber erſt die Stœſse nach dem letzteren Erdbeben geworden, das ſeine Verwüſtungen beſonders nach Wallis verbreitete. Ein dumpfes Getœſe in den Eingeweiden der Erde, ein Gerœuſch in der Luft und immer neue Erdſtœſſe giengen mehrere Tage hindurch dem 9ten Dezember voraus. An dieſem Tage fieng die Erde in ihrem Inneren, wie krampfhaft, an zu zittern; ein entſezliches Gebrüll wie von einem ungeheuren Waldſturz wechſelte mit einem ſchneidenden Pfeifen ab; alle Berge fingen darauf an zu wanken und das ganze Thal ſchwankte von Süden nach Norden. Die Gebæude zerriſſen, die Schornſteine und Dæcher flogen ab, die Mauern ſanken ein. Auf dem Felde gæhnte hier und dort die Erde einmal und verſchloſs dann, nach einem herausgeſtoſſenen Getœſe, wieder den Mund. Bæume zitterten, Hügel verſchwanden, kleine Stroeme ſchæumten kochend über ihre Ufer hinweg. Das Schrecken der Einwohner war unbeſchreiblich, und ſeit dieſem Tage haben ſie immer neue Stœſse empfunden. Ganze Berge haben ſich in Moraſte herabgeſtürzt;

ganze Stellen bebaueten Landes, mit allem, was es trug, ganze Dorfschaften glitschten in den Abgrund hinab; neue Hügel hoben sich empor; neue Thæler dehnten sich aus. Basel und Zürich und Neuchatel haben lange gebebt. Die hervortretenden heissen Bæder verrathen den noch immer anhaltenden Brand in der Erde. Nur die zahlreichen Luftlœcher in dem Boden verhindern vielleicht seinen Ausbruch, oder brechen doch seine Wirkungen wenigstens. Ia, die Natur hat selbst diese fürchterlichsten aller ihrer Bewegungen zum Vortheil des Ganzen schœn zu benutzen gewußt; ein freyerer Umlauf ihrer Sæfte scheint durch ihre Adern zu dringen; neue Quellen eræffnen sich neue Wege, befruchten die vertrockneten Erdschollen, und wecken an dürren Stellen einen frischen Nahrungsgeist.

So wie nun die Gletscher auf das Element der Erde thætige Einflüsse æussern, und von dem Feuer Einflüsse empfangen, so wirken sie eben so mæchtig auf das Element der Luft. Die ganze Temperatur der Alpengegenden nicht nur schmiegt sich ihrer Willkühr an,

an, sondern ihre Macht dehnt sich noch auf entferntere Gefilde durch die Bereitung der Wolken aus, durch die Gährung der Wasser, durch die Abscheidung der Stürme und der Gewitter. Die heftigen Winde, welche oft in den Alpen wehen, und Hütten, wie die Heerden mit fortführen, kœnnen nicht immer ihre Kræfte und ihre Schrecken innerhalb ihrem Entstehungskreise beschrænken; sie vergreifen sich oft auch an den entferntesten Thælern, und schütten alle Arten der Ungewitter in ihren Schoos aus. Aber wenn nach dem unterhaltenden Senken und Steigen der Wolken, und allen Abwechselungen, deren ihre Gestalt empfænglich ist, der Himmel sich auch einmal aufklært, so hat er sich in der Reinheit und Sauberkeit der Luft mit einer so hohen, entzückenden Blæue angethan, als kein Thal, das die Dünste den Sonnenstrahlen verschliessen, je aufweisen kann; selbst die einsamen Schneewüsten, die einzige grausende Aussicht, welche die hohen Alpen verstatten, werden mit einem einladenden Glanze überzogen; die Rænder der Eiswænde und die aus den grosen Gletschern herabschæumenden kleinen Hügelchen kleiden sich in ihr

grün-

grünlichte blaulichte und purpurne Farbenspiel; und wenn ein Hochgebirge ja einmal einen weiten, freyen Ausblick erlaubt, so wird die Landcharte zu einer Heiterkeit aufgehellt, welcher die schönsten nüancirten Gemälde kaum fähig sind. Diese Schattirungen indeſs vermiſst man hier allenthalben; die Gegenstände werden ins Unendliche verkleinert und die ganze Darstellung schmilzt zu einer flachen Grænzenloſigkeit ein. Aber dafür ruhet in dieſer einſamen von Gegenstænden ungebrochenen Klarheit der Lüfte, jenes schauernde Gefühl des Alleinſeyns, das immer mit einer Erhebung endet, welche in der ſtillen Feyer der Gedanken ſich zum Genuſſe unendlich groſser Objekte hinaufſchwingt, ausſchweift über das blaue Dunkel der Ferne, über verwaſchene Schranken der Ræume, hin über alle Grenzen der Imagination und der Darſtellungskraft.

Und wer fühlt ſich endlich begeiſtert genug, die Pracht des Himmels in einer ſchœnen Nacht, die er auf den Alpen verlebte, ſeinen Empfindungen wieder zurückzurufen, den Glanz einer ausgeſpannten Flæche des tiefſten

Digitized by Google

tiefſten Dunkelblaues, mit einem Heere glänzender Sterne beſetzt, die in Klarheit und verdoppelter Heiterkeit ſtrahlen. Eine tiefe, hinreiſſende Schwärmerey verwiſcht das Bewuſtſeyn eines jeden Gefühls und mit ihm ſeine Erinnerung, beym Anblicke der unermeſslichen Weite, in der mit einer ſolchen Deutlichkeit zahlloſe Welten rollen. Die Milchſtraſsen verſchwinden. Alle Geſtirne vergrœſseren ſich.

Keine Hütte getrauet ſich hieher in die Nähe der entſetzlichen Gegenſtände; und nur ein wohlthætiges Spital ſorgt für die Aufnahme erſtarrter Menſchen. Die Thiere fliehen dieſe Gegenden. Eine Leere, in der man ſeinen Pulsſchlag nur hœrt, hat dieſe Weltenkrümme mit einem Schrecken umfangen, in der man mit allem auch ſich ſelbſt mit vergiſst. Nichts reiſst aus der Betæubung als eine neue Betæubung. Und die Erſtarrung der Eisfelder gleitet nur mit reiſſenden Maſſen in jæhnende Klüfte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Montblanc.

Nur hier noch einige Worte über den Riesen aller Alpen, den Montblanc. Schon in einer ungeheueren Entfernung entdeckt man seinen weissen Gipfel; und über alle savoyischen Gletscher, mitten in dem Schooße dieser hohen Berge, ragt er bis in Frankreich sichtbar hervor. In einem Umfange von mehreren Stunden und einer seiner Grundlage entsprechenden Hœhe, streckt er eine seit Jahrtausenden liegende Eiskruste, welche nur selten ein hervorragendes Felsstück unterbricht, den Ungewittern entgegen, die selten seine Fläche verlassen und die nebst seinem ewigen Winter ihm den Namen des verfluchten Berges (la montagne maudite) gegeben haben. Wenn, gleich einem Bande, die grauen Wolken seinen jungfræulichen Busen umschlungen haben, so scheint der darüber hinausragende Scheitel einer anderen Welt anzugehœren, die,

über

über den Erdball erhaben, einen reineren Himmel nähert. Ganz neue Zusammensetzungen des Schnees und Eises entstehen hier; zahllose Thürme und Säulen, Brücken und Bogen von der kühnsten Bauart, durchsichtige Eismauren, welche ganze Schlœsser zusammensetzen. Der blaue Aether des Himmels verschmilzt alle diese ungeheueren Massen, an denen die Luft selbst Farben spielt, in ein erhabenes Ganze zusammen; das selbst die Einbildungskraft zu einem unwiderstehlichen Erstarren bezaubert. Grose zackigte Stufen von einer unermesslichen Erhabenheit scheinen den furchtsamen Fus hinaufführen zu wollen, verliehren sich aber in der Mitte des Weges in schwarze Schründe, die den kühnsten Wagehals schrecken. Vor jener merkwürdigen Reise, welche zu seinem Gipfel gelangte, hat man niemals den vierten Theil seiner Höhe erreicht.

Hr. *Bourrit*, der sorgfältigste Beobachter der savoyischen Gletscher, der das halbe Jahr in ihrem Schoose zubringt, ein Mann von einem hinreisenden Feuer, hatte schon mehrmals die Jæger ermuntert; aber

die Länge des Weges, den sie vorausſahen, die Mauren, welche erklettert und die Schründe, welche überſtiegen werden muſten, hielten immer ſelbſt die Herzhafteſten von ihnen zurück. Endlich wagten vier Männer einen Verſuch, Michael Paccard, Franz Paccard ſein Bruder, Victor Tiſſai und der junge Couteran. Sie ſchliefen am Fuſse des Takona die erſte Nacht, und verſuchten nach dem Anbruch des Morgens weiter hinaufzukommen. Ihr Weg gieng bald über glatte und mit einem feinen und ſehr ſchlüpfrigen Graſe bewachſene Abhänge, bald an ganz ſenkrechten ſehr hohen Eismauren hinan, deren Fuſs in unabſehbare Abgründe verſank; oft über ſteile Felſen, wohin ſich die erſten von den anderen hinaufhelfen laſſen muſten, und dieſe vermittelſt ihrer langen Eisſtöcke wieder nach ſich zogen. Nach mehreren Stunden, die ſie auf einem Wege durch die gefährlichſten und prachtvollſten Eiszuſammenſetzungen verbracht hatten, gelangten ſie auf ein Schneefeld am Fuſse des Montblanc, das, mit einer zahlloſen Menge ungeheurer Spalten durchkreuzt, worüber hin und wieder nur Schneebrücken giengen, ihren Marſch

auſser-

ausserordentlich aufhielt. Der Breven verschwand hinter ihnen bis auf eine kleine herausstehende Spitze. Endlich kamen sie an einen See, über dessen lebhaftes Blau, in ganz senkrechte Mauren geschlossen, eine Eisbrücke von der kühnsten Bauart, und einer porzellanartigen Durchsichtigkeit hinwegführte. Von diesem erhabenen Orte entdeckten sie den Genfersee, der ihnen in einer solchen Kleinheit erschien, dass er einem ausgespannten Tuchstücke glich.

Hierauf stellte sich ihnen ein steiler Schneeabhang entgegen, auf dem zwey Eismauern von einer unabsehbaren Hœhe aufgesetzt waren. Sie giengen um diese Stelle herum; aber die Sonne machte den Schnee immer lockerer und ihre Reise beschwerlicher; ja, die Hitze stieg im Fortgange der Reise in einem so hohen Grade, dass sie ihre Hüte mit Schnee bedecken mussten, um sich vor dem Sonnenstiche zu sicheren. Dasselbe fühlte Hr. v. Saussüre nachmals bey seiner Reise, wo es ihm unmœglich wurde, ohne Sonnenschirm fortzukommen. Ueberdem befiel

sie eine solche unüberwindliche Mattigkeit, dass sie kaum mehr gehen und sich allein nur durch Hülfe der mitgenommenen starken Wasser wieder etwas auffrischen konnten. Bald hielt sie wieder eine grosse, mit Eiszacken besetzte Kluft auf. Aber ein Umweg liess sie einen hohlen Gang entdecken, der sie um diese Spitzen herum und zu einem kleinen Kegel hinaufführte, von dem sie den Montblanc sich so nahe entdeckten, dass sie ihn nur noch eine Lieue entfernt hielten; ein Irrthum, den sie bald, als von der Klarheit und Feinheit der Luft, welche die Gegenstände immer dem Auge nähert, herrührend bemerkten. Ueberdem sahen sie die Spitze des Montblanc sich mit Wolken beziehen, die in weniger als zehn Minuten auf sie zukamen; doch konnten sie noch durch eine Oeffnung eine von den Ebenen Piemonts übersehen. Das Gewölke ballte sich aber schnell zu einer beträchtlichen Dicke und erinnerte sie an das Umkehren; sie gingen in ihren alten Fussstapfen zurück. Die Furcht, von diesen dicken Wolken umgeben, sich zu verirren, beflügelte ihre Schritte; sie setzten leicht

über

über die gefährlichsten Abgründe hin, und kamen des Abends spät zur Priorey ganz abgemattet wieder zurück.

Herr *Bourrit* wagte darauf selbst einen Versuch, und nahm den *Joraſſe* und *Coutet* von Chamouni, noch zwey andere versuchte Jäger und den Führer *Maxime* von Salenche mit. Er schlug eine andere Richtung ein, nach der sie bequemer fortzukommen gedachten; aber ein grosser Gletscher trennte bald zweye seiner Gefährten von ihm, die den Berg hinauf kletterten und seinem Blicke auf einmal verschwanden. Er erblickte sie zwar wieder auf dem Gipfel des Gletschers, wo sie sich in den unermeslichen Schneegefilden, wie zwey Punkte im Weltall, verlohren; als er aber ihnen nachzukommen versuchte, befiel ihn und seine übrigen Gefährten eine so lebhafte, so durchdringende Kälte, dass sie sie kaum ertragen zu können glaubten. Wenige Augenblicke darauf befand Herr B. sich übel, und wie er noch als eine Vergrösserung seines Misvergnügens bemerkte, dass die beyden anderen von ihm getrennten Reisenden, den Wein mitgenommen hatten, ent-

Digitized by Google

schloss er sich umzukehren; aber immer sahen sie den beyden Wanderern nach, welche die Schneegebirge hinanklettertten, allmählig alle Schwierigkeiten überwanden und endlich den Schnee des erhabenen Bergs selbst betraten, der das Ziel ihrer Reise ausmachte. Herr Bourrit ging über unermessliche Eisfelder zurück, über tiefe Schlünde, und unabsehbare Spalten. Sie wurden beym Herabsteigen wieder so wohlgemuth, dass sie sich an einem Abhange von achttausend Fuss Hœhe, an dem ihre Füsse herunterhingen, mit der grœsten Unbefangenheit niedersezten, als Maximen und Herr Bourrit eine Uebelkeit anwandelte, der sie zum weitern hinabsteigen zwang. Endlich langten sie auf dem Gletscher von Bianoçay an, wo sie die Nacht zubrachten. Jene andere beyden von ihnen getrennten Gefährten, Maria Coutet, und Franz Cuider erreichten nach einem fünftehalbstündigen Marsche den *dôme du goute*. Sie hatten hier alle Alpen zu ihren Füssen, ihre Thæler, den See von Genf, mehrere andere Gewæsser und eine so unermessliche Aussicht, dass alle Gegenstænde undeutlich wurden. Sobald sie oben die Schneegegend erreichten, hœrte die Kælte

auf,

Digitized by Google

auf, ihnen beschwerlich zu fallen. Ungeachtet des bequemeren Weges hatten sie doch mit einer so ausserordentlichen Mattigkeit zu kämpfen, dass sie bey jedem Schritte fast ausruhen müssten. Sie verlohren allen Hunger. Die Sonne schien ihnen um vielmal, grösser und verschwand bey ihrem Untergange mit einer reissenden Schnelligkeit. Sie würden den grössten Eispic, der sie ohngefehr 24 Toisen noch überragte, erreicht haben, wenn der Untergang der Sonne sie nicht am Fortkommen gehindert hätte. Um 11 Uhr Abends kamen sie zu der Schlafstatte des Herrn Bourrit zurück.

Endlich erstiegen ihn zwey Einwohner von Chamouni, der Dokter Paccard und Jac. Balmat im August 1786. Als nachher Herr v. Saussüre ihn zu ersteigen wünschte, untersuchte vorher Balmat den Weg, den sie nehmen wollten, und gelangte mit zweyen andern Wegweisern, Joh. Mich. Cachat und Alex. Tournier zum zweytenmale bis zum Gipfel. Am 1sten August 1787 begab sich endlich Herr von Saussüre selbst mit seinen Bedienten und 16 Führern, die seine Instru-

mente, ein Zelt, ein Bette und nebst den Lebensmitteln eine Leiter zum Ueberſezen über die Spalten, trugen, den Rücken des Berges hinan. Um zwey Uhr Nachmittags kamen ſie auf dem Berge la Côte, der 779 Klafter über Chamouni liegt, ohne Mühe und Gefahr an, weil bis ſoweit der Weg immer über Raſen und Steine hinweggeht. Hier brachten ſie die Nacht zu. Den andern Tag beſtiegen ſie den Fuſs einer kleinen Kette von Felſen, die in dem Schnee des Montblancs eingeſchloſſen ſind. Der Weg hierüber iſt lang und gefährlich. Eine Menge von Schründen ſpalten allenthalben die Felder; nur dünne Schneelücken führen hinüber, und oft mussten ſie die Leiter anlegen, um über ſie weg zu gelangen. Um vier Uhr Nachmittags machte man Halt, um hier den Morgen zu erwarten. Die Führer machten den Schnee eben, ſchlugen das Zelt auf, und die ganze Geſellſchaft kroch in einem kleinen Raum zuſammen, ſich vor der Kälte zu ſchürzen. Den andern Tag kamen ſie an ſo ſteile Felſenwände, daſs erſt Fuſstritte eingehauen werden muſsten, um ihren Gipfel zu erreichen. Gegen 6 Uhr befanden ſie ſich nach

tauſend

Digitized by Google

tausend Mühseeligkeiten und Gefahren und nachdem Maria Coutet, welcher schon einmal seinem Gipfel nahe gewesen war, in einer Kluft hinuntergestürzt war, wo ihn nur die Stricke seiner Gefährten retteten, am Fusse des Pics. In diesem Augenblick hatten alle Einwohner von Chamouni sich versammelt, und durch Fernröhre sahe man sie, wie Ameisen den Berg hinanziehen, den die dünne Luft so beschwerlich zu ersteigen machte, dass sie alle 15—20 Schritte stille stehen mussten, um wieder zu Athem zu kommen; ja, dass Herr v. Saussüre selbst ohnmächtig wurde, und sich von Zeit zu Zeit niederzusetzen gezwungen war. Um 11 Uhr gelangten sie zum Gipfel, nach einem zweystündigen Marsche. In dem Augenblick läutete man mit allen Glocken und trommelte in Chamouni. Die Gemahlin des Herrn v. Saussüre mit ihren beyden Schwestern, welche ihm mit dem Fernrohre unablässig gefolgt war, liess eine weisse Fahne wehen, nahm Glückwünsche an; die Freude war allgemein. Herr v. Saussüre schlug sein Zelt am Gipfel des Berges auf, und brachte daselbst in einer äusserst unruhigen, in einer vollig

Gleichgültigkeit der Seele und Unbekümmernis fünftehalb Stunden zu. Wenn er sich ruhig hielt, fühlte er nur eine kleine Unbehaglichkeit, mehr aber bey der geringsten Bewegung. Dieselben Empfindungen hatten die übrigen. Die Lust zum Essen war gänzlich verschwunden; nur empfanden sie einen unauslöschlichen Durst. Er nivellirte indess nach den anderen Bergen und fand das Schreckhorn als den höchsten Gletscher nach dem Montblanc; doch war dies wahrscheinlich der Finsteraarhorn, der den Schreckhorn an Höhe weit übertrift. Die Aussicht war so ausgedehnt, dass das Waatland gleich am Fusse des Berges lag, und die Aiguilles, welche ihre Höhe von Chamouni aus fast unerreichbar zu machen scheint, lagen tief unter ihrem Fusse und ihnen äusserst nahe. Er sah nur die Ketten der Gebirge mit ihren versilberten Spitzen, und die Dünste entzogen ihm die ferneren Gegenstände mit einer leisen Bedeckung. Das Meer konnte er nicht erkennen, woran die Berge am Genua und die Unterbrechung des ebenen Landes durch Gebirgsrücken schuld waren, da die Höhe des Gesichtspunktes ihn dazu berechtigte.

Um 3 Uhr flieg er mit weit mehr Bequemlichkeit wieder herunter und schlief 200 Toisen tiefer als in der vorigen Nacht. Hier befanden sie sich sämtlich weit besser, erhielten Lust zum Essen, und arbeiteten mit Heiterkeit und ohne sonderliche Mühe. Um neun und ein halb Uhr Morgens kamen sie endlich auf dem Berge la Côte, wo sie Herr Bourrit erwartete, gesund und von den schwarzen Floren, womit sie zum Schutz ihrer Augen ihr ganzes Gesicht eingehüllt hatten, sehr wohl erhalten, wieder an.

Nachher ward er wieder von einem jungen Engländer, den Herrn ve. Beaufoix erstiegen, der mit den nemlichen Schwierigkeiten meistens dieselben Bemerkungen machte, als Herr von Saussüre.

Der Gipfel des Montblanc ist nicht eben, sondern bestehet aus einer langen Kante, die auf ihrer grœsten Hœhe so schmal ist, dass zwey Personen nicht im Stande sind, darauf neben einander zu gehen. An der œstlichen Seite ründet sie sich mehr; überall ist aber die ganze Flæche mit einem dichten

Schne

Schnee, der an einigen Orten vereift ist, bedeckt. Die erhabensten Felsen, welche erst in einer Tiefe von 60—70 Klafter an der Ostseite unter dem Gipfel hervorragen, sind alle Granit. Einer von diesen Steinen war von dem Blitze gesprengt; eine Erscheinung, welche vielleicht das Wetterleuchten ohne Donnern erklären hilft. Die Luft ist rein und schön, und die Führer des Herrn von Saussüre schliefen sehr sanft auf ihren Säcken; der Wind war auf der höchsten Spitze scharf und beschwerlich. Eine Pistole machte nicht mehr Lerm, als ein abgebrannter Schwärmer. Eine stille Oede und eine schauerliche Feyer der Natur schienen hier ihren Sitz aufgeschlagen zu haben; kein Vogel wagte sich herauf, und nur zwey Schmetterlinge flatterten über die Eisfelder hin.

Ob der Montblanc gleich nicht eigentlich zu dem Lande gehört, das den Gegenstand meiner Beschreibungen ausmacht, so berechtigt ihn doch sein naher Zusammenhang mit der körperlichen Bildung des Landes und seine Verbindung mit den Gebirgsketten, zu einer kleinen Stelle in diesem

Buche;

Digitized by Google

Buche; so wenig befriedigend auch sein Gemälde ausfallen mußte, weil ich durch die spæte Jahreszeit, in der ich ihn sah, von seinem Gipfel zurückgehalten, ihn nur in der Ferne beobachten konnte.

Sechstes Kapitel.

Hœhlen, Seen und Flüsse der Schweiz.

Es ist natürlich, daß die Gebirge, welche sich über eine so weite Strecke des Landes ausdehnen, in ihrem Inneren so grosse Kochungen vornehmen und die Produkte derselben, einen solchen Reichthum von Gewæssern, ins Land verschicken, nicht durchaus fest seyn kœnnen. Zahllose oft sehr geræumige Hœhlen und Spaltungen sind ihrem Inneren eingesprengt, und verschmælern sich mehrentheils nach der Oberfläche in kleine Mündungen, welche der hervorströmende Quell gænzlich erfüllt, zuweilen jæhnen sie aber auch in beträchtlichen Weiten. So bilden

den sie die Klüfte, welche, oft nichts als öde Räume, nur durch ihre Ausdehnung schrecken, oft aber auch eine geheime Pracht in ihrem unterirdischen Schooße aufbewahren, gegen die alle Schœpfungen der Sonne verschwinden; ungeheuere brillantirte Eisgewœlber, mit grotesken Figuren versehen, mit dem ganzen Farbenspiele des Wiederscheines geschmückt, in ganz neue Regenbogenfarben gekleidet.

Diejenigen Hœhlen, welche sich in den tiefer ins Land hinabstreichenden Bergen befinden, haben mehrentheils einen sehr milden und weichen Gehalt, indeß die Grotten und Klüfte der hœheren Alpen weit mehr gehærtete Mineralien fassen. Iene sind nur gleichsam mit einer leichten Mondmilch angelaufen oder hœchstens mit einigen Stalaktitzapfen bewafnet; diese besitzen den hohen glænzenden Reichthum jener prachtvollen Krystalldrusen, welche einen so unermeßlichen Werth in einem so kleinen Raume verschließen. Die Mineralien kalchichter Art scheinen sich gleichsam zu veredelen, mehr Glanz und Durchsichtigkeit zu gewinnen und

ein

ein lebhafteres Farbenspiel, je höher der Schoofs hinaufsteigt, aus dem sie hervorgehen. Es ist unmöglich, sich einen prachtvolleren Anblick zu denken, als der Eintritt in diese Schatzkammern gewährt. Alle Gattungen der Edelgesteine scheinen in einander verwebt, mit einander verschmolzen zu seyn, um den Guss zu erzeugen, der ihre Decken und Wände bekleidet. Man sieht sich in tausend Spiegeln, und diese Spiegel einander selbst wieder zurückwerfen.

Auf dem Pilatusberge, einer schon tiefer ins Land sich verlaufenden Alpe, findet sich eine hundert Klafter tiefe Höhle dieser Art, das *Mondloch* genannt, worin Wasser tröpfelt, welches die sogenannte Mondmilch absetzt. Diese Höhle ist so lang, dass sie an die höchste Felswand gegen den Canton Unterwalden zu sich erstreckt.

Eine ähnliche Grotte besitzt der Canton Appenzell im sogenannten *Wild - Kirchlein*, einer Berggruft, die noch eine weit schönere Mannichfaltigkeit von Merkwürdigkeiten, besonders in dem Uebergange enthält, womit

aus der zarteren, kreideartigen Mondmilch der felsenartige Tropfstein hervorwächst. Eine ganz steile Felswand bezeichnet den Zugang zu ihr; senkrecht dehnt sich zur einen Seite ein Fels in sie hinein, zur anderen geht ein schwarzer Abgrund fort, der wie ein dunkeles Band um den vier Schuhe breiten Fußtritt geschlungen ist, auf dem man zur innersten Grotte gelangt. Mehrere Oefnungen schließen sich auf; besonders auffallend aber strecken dreye neben einander nach der Richtung von Südost sich fort. In der zweyten hat man eine der schönsten Aussichten des Landes über die tiefer liegenden Berge und die zwischen ihnen eingesenkten Thäler. Die dritte aber ist die weiteste und beträchtlichste, von der oben die Tropfsteine in grosser Menge und seltsamen Gestalten herabhängen, auf einer Lage von Mondmilch aufgesetzt sind, und aus dieser hervorzuwachsen scheinen, die sich von der rechten Seite merklich hinaufziehen. Die zackigte und fadenförmige Gestalt der Zapfen erscheint auf dem milchweissen Grunde weit feiner und lichter, als wo sie sich gleich aus einem Felsen herabneigen.

Die ganze Gegend überhaupt hat einen Reichthum an Erscheinungen der Form. Diese Hœhle ist nur der Mittelpunkt, von dem aus man nach allen Seiten hin auf viele andere trift. So kennt man in einer unbeträchtlichen Entfernung von ihr das *Ziegerloch* von ähnlichem Aeussern und gleicher Natur, wie die Benennung schon sagt; eine andere auf *Hohen-Flætzhen*, die grosse, mit Mondmilch angefüllte Bergklüfte in der Nähe besitzt, und das Tropfstein-Wasser in einer solchen Menge gesammelt hat, dass dies sich in zwey kleine Quellen zusammenzellen kann, welche in kurzer Zeit alles hineingelegte versteineren.

Eine der berühmtesten Grotten der Art trift man aber bey Meerlingen, die *Bearen-hohle*, oder das *Bærloch*. Nur ihre Lage, den Erdboden betrachtlich die gewœhnlichen Kalchgebürge übersteigt, die Schœnheit der Aussicht aus ihrer Oefnung, welche sie in dem Maasse nur mit wenigen theilt, und das romantische des kleinen Bearenbaches in ihrer Nähe, welcher in schmalen Wasserfallen den Berg herabhüpft, machen sie sehr anziehend

als merkwürdig, da sie von den meisten Klüften der Art am Umfange, an der Menge und Schœnheit der Kryſtallisationen übertroffen wird. Nur ist sie ein anschaulicher Beweis von dem Einflusse der Hœhe und Feinheit der Luft auf die Form der Kryſtallisationen; eine Hœhe, welche ihnen hier in dieſer beträchtlichen Erhabenheit schon Stærke und Festigkeit ertheilt, und sie als Stalaktiten vom Gewœlbe herabhængen læſst, ohne dass man Spuren von Mondmilch bemerkte. Die Gewæſſer, welche diese Inkrustationen veranlassen und bilden, scheinen hier noch eine grœſsere Kraft und eine Mehrheit von Erdtheilen in sich zu verschlieſsen, welche ihr weiterer Lauf allgemach niederlegt, und ihnen nur in dem Maaſse noch læſst, eine feinere Art von Kryſtallvegetation zu bewirken. Je hœher hinauf die Berge sich spalten, deſto mehr Stærke, Hærte, und damit verbundene Durchsichtigkeit gewinnen die ihnen eingehohrne Gewæchse. Die Mondmilch hat noch gar nichts von der letzteren Eigenschaft, welche in agatfœrmigen Kreiſen schon im Inneren der Stalaktitzapfen Spuren zurücklæſst, und sich endlich in die Helle der Kryſtallen ver-

verliert. Alle zusammen entstehen aus den nemlichen Handgriffen der Natur, wie die Wassertropfen bezeugen, welche die letzteren in sich verschliessen, durch einen nassen Prozess. Ihr langsames Wachsen giebt ihnen Zeit zu ihrer Læuterung, die wie die Helle in den Stalaktiten, sich gleichsam von innen nach aussen verbreitet, in ihren Spitzen am stærksten ist und mehrentheils unten noch um den Geisbergerstein eine Art von Mutter zurück læst, in welcher sie stecken.

Diese Hœhlen gehœren den hœheren Alpen an, und verschliessen in sich ganz unermessliche Schætze, welche aber nur in verschlossenen Grüften sich erzeugen zu kœnnen scheinen, und niemals nach deren Ercefnung wieder nachwachsen. Diejenigen Grotten, welche man offen und noch damit versehen antrift, sind daher ganz vollendet schon durch irgend eine Bewegung der Erde, oder durch die Kunst der Kryftallsucher gesprengt, deren Hauptbereicherung und Nahrungserwerb sie ausmachen. Die Bauren suchen sie gemeiniglich unter tausend Gefahren am Fusse der Aiguillen und oberhalb der Eisthæler; oft

Digitized by Google

kommen sie indeſs in weniger erhabenen Gegenden bequemer dazu. Ihre Merkmale geben ihnen meistentheils weisse und blæulichte Adern, ein flimmerndes Ansehen, das der Krystall noch an dem Felsen festsitzend, schon in einer Entfernung von sich streuet, oder kleine Wasserstrahlen. Schlagen sie dann an den Felsen und giebt dieser einen hohlen Klang von sich; so zerschmeissen sie die Steine und die Schætze entdecken sich. In sechseckigten Tafeln, wie Bienenzellen an einander gehængt, laufen sie in eine diamantene Spitze zusammen. — Durch die ganze Alpenschweiz sieht man Oefnungen zu solchen neuen und alten Gruben und oft in einer Hœhe, die man kaum ohne Schwindel betrachten kann. Und doch lassen zu diesen sich oft die Sucher an den abgeschnittenen Felsen mit Seilen hinanziehen, bohren, über den entsetzlichsten Abgründen schwebend, Lœcher ein, füllen sie mit Schiesspulver an, hængen Lunten daran und sprengen sie auf. Dafür belohnt sie auch oft ein solcher Reichthum von diesen Produkten, die in der Klarheit und Schœnheit nur eine solche Hœhe erzeugt, und die sie ohne Furcht lebenslang nutzen

und

Digitized by Google

und selbst auf ihre Familie forterben können, ohne besorgen zu dürfen, es grute ein anderer einmal den sauren Schweiss ihrer ersten Entdeckung. Denn dies Eigenthum ist unverletzlich geheiligt. Von dieser Art der schweizerischen Industrie mehr noch an einem anderen Orte.

Dieser Hœhlen und Lœcher, woraus man den Krystall bricht, welche sich noch gangbar finden und fleissig benutzt werden, giebt es in der Schweiz eine zahllose Menge. So ward in dem Zinkenberge an der Grimsel vor 50 Jahren der reichste Keller in der Schweiz und vielleicht auf dem Erdboden, von 20 Klafter Tiefe und an einigen Stellen 9 Klafter Weite, entdeckt, der 1000 Centner enthielt und woraus man vollkommen reine Stücke von 100—500— ja 800 Pfund herausbrachte. Das Ganze schätzte man damals schon auf 30000 Rthl. Die Grimsel und ihre Nachbarschaft ist überhaupt davon noch sehr reich; so der Lauteraar- und Finsteraargletscher, das Wetterhorn, Schreckhorn und seine naheliegenden Gebirge. So hat der Berg Waller und Ochsenalp, der Gelkenberg im

Lauinen-, der Engstlingenberg im Siebenthal, der Hartenstein bey Baden, der Rheinbord, der Gotthard mit seinen angrenzenden Alpen, der Rotzberg, der Rielebogen, endlich besonders der Sandbalm, sehr reiche Grotten. Im Berg Urslaui fand sich ein Keller, 15000, und im Kreutzlistock einer, 24000 Gulden am Werth. In Appenzell ist der Camor berühmt; und in Wallis bey Fischbach ist auf dem Hegdorn vor nicht gar langer Zeit eine Grotte eröfnet, worin ein Krystallstück von 1400, eins von 800, eins von 600 Pfund sich befanden. So giebt es auf der Furka und ihren Nachbaren; in Bündten auf dem Tellí und Putz noch sehr reichhaltige Gruben. Hiervon habe ich schon einige Worte oben gesagt. Zur allgemeinen Uebersicht, die ich an dieser Stelle des Buches zur Absicht habe, zur Berechnung der grosen Reichthümer der Schweiz, reicht diese Aufzählung hin. Zweye dieser Gewölber sind aber besonders berühmt, nemlich der Camor und Sandbalm.

Der grose *Camor* an den Grenzen der Zürcher Freyherrnschaft Sax enthält, wie ich

ich schon oben gesagt habe, eine von den reichsten dieser Grüfte. Sie liegt in einem Felsen, eine Viertelstunde über dem Bade Kobelweis. Der Reichthum des Kellers wird auf mehrere hundert Centner Kryſtalle geschätzt, die aber in keiner ansehnlichen Grœsse fallen. Zu ihrem inneren sehr weiten Umfange führt eine enge Oefnung, wodurch man eine beträchtliche Længe hindurch entweder auf den Knieen fortrutschen oder selbst auf dem Bauche kriechen muſs. Wenn man aber zu ihrer Mitte gelangt ist, so erstaunt man über die Pracht der darin befindlichen Steine, welche die ganze grosse Hœhle bekleiden. Neben und über ihr in dem Felsen drængen sich eine Menge kleinerer Hœhlen hinein, welche den Reichthum auf hundertfache Art abwechseln, und die Gestalt und Farbe ihrer Erzeugnisse nach der Beschaffenheit ihres Grundes, von dem sie dieselben hervorwachsen lassen, vermannichfachen.

Derselben Art ist das Gewœlbe im *Sandbalm* des Canton Uri, dessen eben so mühsamer Eingang in einen eben so geræumigen Keller führt. Man entdeckt mehrere Hœh-

Digitized by Google

len darin, welche man schon vor vielen Jahrhunderten, in denen man, einer alten undeutlichen darüber befindlichen Aufschrift nach, diese Grotte bearbeitete, in den Felsen hineingearbeitet zu haben scheint. Ungeachtet dieser häufigen Benutzung ist das Gewölbe mit seinen verschiedenen Zweigen und Gängen noch reich, und erst vor einigen und zwanzig Jahren hat man aus ihnen über 900 Stück Krystalle herausgebracht.

Absichtlich und ängstlich habe ich es vermieden, diesen naturhistorischen Theil meines Werkes zu stark anwachsen zu lassen, weil er die anderen nur hätte verdrängen müssen, überhaupt meinem Ziele nur wenig dient, und sich in mehreren grosen Werken vollkommen bearbeitet findet. Das wenige Neue, was ich ihm habe geben können und wollen, werde ich noch künftig zu meiner Absicht zu benutzen suchen.

Nun allein noch etwas von den Gewässern der Schweiz, welche ich meinem Zwecke schon näher verwandt ansehe, weil ihr Daseyn mehr, als die bloße Speculation oder

etwa

Digitized by Google

etwa einige Nahrungszweige und einen ärmlichen Luxus befriedigt. Die Natur versteckte dieſen auch klüglich in ihrem innerſten Schooſs, indeſs ſie ihren ſchœnſten und erhabendſten Schmuck immer an ihrer Nutzbarkeit verwendet, und die bezauberndſten Szenen gerade an den Gegenſtænden ſichtbar werden læſst, welche ihre Wohlthaten faſſen.

Die Schweiz wird von ihrer Lage, dem inneren Baue ihres Gerippes, und der Nothwendigkeit, manches Uebertriebene zu mildern und Ueberflüſſige abzunehmen, mit einer Menge von Seen ausgeſtattet, welche den herabſtrœmenden Flüſſen ihre ganze Furchtbarkeit nehmen, ihre überſchwemmenden Schreckniſſe in bethauende Wohlthaten ſanft vertheilen, und durch dieſe reiche Auseinanderleitung Milde und Schœnheit um ſo heilſamer ausſtreuen. Sie faſſen endlich in einem weiten Buſen alle Gewæſſer auf, um ihre Beſtandtheile beſſer zu miſchen, durch einander zu mildern, und ſie zu einer allgemeineren, gleichen Fruchtbarkeit zu beſchwængern; oft vermehren ſie die Ausdünſtung grade an ſolchen Orten, welche des Regens und Thaues

ſtær-

Digitized by Google

ſtærker bedürfen, (wie dies von den Seen des Iura behauptet werden kann,) milderen die Hitze der Thæler, in denen ſie zuſammenrannen, mit der feuchten Kühle ihrer Dünſte, und theilen dem Lande grade den ſchœnſten Theil ſeiner Reize in dem himmliſchen Blau ihrer Fluthen und der lachenden Farbe ihrer Ufer mit, in dem regen Gekræuſel ihrer Wellen, in dem Schattenſpiel ihrer Düfte.

Indeſs nur die grœſseren Seen beſitzen das Eigene, welches ſie auſſer ihrer Schœnheit, von der ich ſchon oben geredet habe, in ihrer Nützlichkeit und ihrem Benehmen auszeichnet. Im Thurgau, in der Nachbarſchaft des Rheins, der Rhone und Reuſs, trift man dieſe weiten Becken an, welche in ihrem Felſenſchooſse das herabſtrœmende Waſſer ſammeln, Ueberſchwemmungen dadurch verhüten, feuchte Dünſte auf die Zeiten der Trockenheit ſparen, und ihre Gæhrungen mit den durchſtrœmenden Flüſſen vermiſchen. Sie ſcheinen eine beſtændige Cirkulation zwiſchen jenen groſsen Waſſerbehæltern im Schooſse der Erde, und zwiſchen der Luft unterhalten zu müſſen.

Die

Digitized by Google

Der *Genferſee* zeichnet ſich ſowohl durch die romantiſchen Reize ſeiner Geſtade, als durch ſeine anſehnliche Groeſse vor ſeinen Schweizerbrüdern aus. In der Mitte des weiten Thales ausgedehnt, das ſich zwiſchen dem Iura und den Alpen gelegt hat, erhält er ſein Waſſer hauptſæchlich aus der Rhone, die aus Wallis nach Frankreich ſich ziehet. Auſſerdem empfængt er noch einen anſehnlichen Zufluſs von einer Menge anderer Gewæſſer, von der Vevayſe, dem *Eau Froide* bey Villeneuve, der Lukrive, der Maladiere bey Vidy, der Venoge bey St. Sulpice, der Veirou bey Morges, der Raye bey Moutru, der Dranſe, der Morge, dem Scheidegewæſſer des Chablais von Wallis u. m. a. Sein Name verændert ſich hin und wieder nach der Küſte, die er beſpült, und ſo nimmt er bey Lauſanne z. B. den Namen des Lauſannerſees an.

Seine Længe betrægt nach Mallet und Pictet, in gerader Linie von Genf über Chablais nach Villeneuve, ungefæhr 15; ſeine Breite von Thonon nach Rolle beynahe 4 Meilen. Dieſe letztere betrægt aber nur in ſeiner Mitte ſoviel; gegen die Enden zu nimmt

Digitized by Google

nimmt er allgemach ab; von Ivoire bis nach Genf wird er ungleich schmäler, beträgt von hier an nirgends mehr als fünf viertel Stunden, erhält auch den Namen des kleinen Sees, und gewinnt so allgemach die Form eines Mondviertels.

Nahe bey Genf ist seine Tiefe so unbeträchtlich, dass queer durch ihn eine Sandbank sich fortziehet, zwar immer mit Wasser bedeckt ist, sich aber doch bis an die Stelle erstreckt, an welcher der See die Rhone nach Frankreich entlässt; er gewinnt zwar nachher nach Morges zu eine grössere Tiefe, aber nie mehr als 2-300 Fuss. So wächst er, nicht bis an seine Mitte und bis an seine grösseste Breite, sondern bis zu seinem anderen Ende. Er hat nach Saussüre bey Ivoire nur eine Tiefe von 300, bey Evian 620, und endlich bey den schroffen Klippen von Meillerie 970 Fuss. Diese Annahme ist nur für das Ganze berechnet; denn an einigen Stellen, selbst in der grössten Tiefe seines ganzen Kœrpers, kann er wohl seichter werden. Er hat endlich an sich selbst, ob er gleich einer der tiefsten Schweizerseen ist, eine beträcht-

trächtliche Erhöhung über das Mittländische Meer. Denn *de Lüc* fand ihn im Sommer bey hohem Waſſer 187 $\frac{2}{3}$ Toiſen darüber erhaben, etwas das die Hœhe der Alpen um ſo ſicherer feſtſtellt.

Die Lage des Sees alſo hat, wie man auf den erſten Blick gleich wahrnehmen muſs, etwas ſehr merkwürdiges. Von Genf bis Dranſe ſind ſeine Ufer ſehr verbreitete Ebenen, von denen die Berge einige Stunden weit ſich entfernen. Von Dranſe bis Meillerie rücken dieſe Gebirge dem Ufer zu, und von Meillerie bis an ſein æuſſerſtes Ende ſtürzen ſie ſich ſenkrecht hinunter. Auf der Seite des Bernergebietes findet das nemliche ſtatt. Bis Rolle hat man beträchtliche Ebenen; die Anhœhen rücken von hier aus bis nach Vevay dem See um ein groſses næher, und hinter der Stadt beſpült der See beynahe die Berge. So wæchſt gleichmæſſig die Tiefe.

Auch verbreitet dieſe Lage einiges Licht über die Entſtehung des Sees, die er nur den Hinderniſſen verdanken zu müſſen ſcheint, welche die Rhone bey dem Durchbruche

bruche durchs Land gefunden haben mag. Diese stürzt sich vier Stunden hinter Genf mit einer entsetzlichen Schnelligkeit zwischen dem Iura und Vouache hindurch, die mehr als dreytausend Fuss an Hœhe betragen. Weiter war keine Oefnung für den Strom nach Frankreich hin zu gewinnen, und die grosse Wassermasse brachte eine solche Gewalt zum Durchgange mit, dass sie den Stein, wie ein Gewœlbe aushœhlen muste. Gerade mitten im Bette steht endlich der Credo, ein Berg von gleicher Hœhe mit dem Iura, der durch einige losgerissene Stücke (ein Fall, der vielleicht den *Perte du Rhone* machte) ihr den Lauf sogleich so verdæmmen müsste, dass sie Genf und alle umliegenden Gegenden unter Wasser setzen würde. Aus der Anstrengung die sie anwandte, sich ein geræumiges Bett zu eröffnen, und aus den Hindernissen, welche ihren Gang einschrænken wollten, entstand also der Umfang des Sees.

Von den Alpen, dem grosen Wasserbehælter, kommt also seine Mutter, die Rhone mit allen übrigen sich in den See ergiessenden Wassern herab; diese mischen sich hier

und

Digitized by Google

und übergeben ihm ihre Fluthen. Jener Fluſs hat im Anfange ſeines Einganges noch einen Theil ſeines Triebes, der ihn in ganz ſichtbaren Strœmungen bis faſt in die Mitte des Sees leitet, wo er endlich ihn ſinken läſst. Hier ſcheinen indeſs die Fluthen unter der glatten Oberfläche des Waſſers ſich immer noch fortzubewegen, an irgend einigen Felſen im Grunde zu brechen, und nach Maaſsgabe der Umſtænde, des Laufes, der Winde, der Stœ se, welche in einer groſsen oder kleineren Waſſermenge die Rhone aus Wallis mitbringt, die anderen Strœmungen zu bilden, wovon man keinen unmittelbaren Zuſammenhang mit jenen Hauptbewegungen und keine auffallende Urſache bemerkt; denn ſie gehen zu gewiſſen Zeiten aufwærts, zu anderen abwærts, ohne daſs man die Perioden dieſes Wechſels mit ertræglicher Genauigkeit zu beſtimmen im Stande wære.

Vom Wallis und ſeinem lettigen Erdboden wird die Rhone mit der trüben Farbe beſchwængert, welche ſie im Anfange hat; aber ſchon beym Eingange in ihr Becken, ſchlægt ſie ihre erdigten und grœbſten Theile nieder,

Digitized by Google

und geht nicht, wie man sich einbildet, in einem durch die Farbe abgesonderten Streifen den See entlang, sondern mischt sich bald ganz aufgeklärt den heitern Wellen desselben zu. Die Strœmungen die sie macht, und die Bewegung, welche ihr Einsturz der ganzen Masse des Sees mittheilt, treiben diese abgesezten Theile in die gegenüberstehenden Buchten, die sich allgemach ausfüllen, das Wasser zurücktreiben, und mit Schilf und Rohr ihren Busen bekrænzen. So rückt allmæhlig das Land in den See hinein, setzt ganze Erdzungen an, entfernt die Gestade von ihrer ehemaligen Lage; und manche Dorfschaften, wie z. B. Provally, die ehemals nahe am Ufer lagen, finden sich itzt gleichsam in Savoyen tiefer hineingeschoben. Der Anfang des Sees erstreckte sich selbst vielleicht über die jetzt noch sumpfigen Ebenen von Roche und Aelen, bis weit in Wallis hinein. Bey dem engen Pass von Eclüse unter Genf wird es auch an dem Bette, das sich die Rhone an dem Felsen des Jura gegraben hat, sichtbar, dass der See die westlichen und nœrdlichen Gestade ehedem bedeckt haben müsse. An dem ganzen Bogen, den er bey Aubonne macht,

Digitized by Google

macht, an dem Ufer von Lausanne bis Vevay besonders, nagen immer die Strœmungen fort, welche die Wellen des Sees nothwendig hieher besonders leiten; führen die Ufer, welche sie losgerissen haben, den savoyischen zu, und gehen allmæhlich bis an die Mauren der Ortschaften fort, bis sie die amphitheatralische Erhœhung einmal einschrænken wird.

Die Hœhe des Sees fællt und steigt nun, nachdem die in ihn sich ausgiessenden Gewæsser vom Schnee anschwellen, den der Frühling und Sommer in ihre Fluthen einschmilzt. Er steigt im Aprill bis zum Auguſt, und fællt von da an bis zum Dezember. Der Unterschied betrægt oft über sechs Fuſs; eine Vermehrung von keiner geringen Bedeutung bey einem so grossen Wasserbehælter.

Auſser diesen periodischen Strœmungen giebt es noch andere Ebben und Fluthen im See, die œfters ganz plœtzlich, besonders aber in stürmischen Tagen entstehen, wo dann das Wasser an beyden Enden des Sees merklicher sinkt, und mit eben der Schnelligkeit wieder anschwillt. Da man Ursach zu

Digitized by Google

vermuthen hat, die ganze Gegend um die Alpen herum sey ein vorzüglicher Wohnsitz der elektrischen Materie, weil man selbst einmal im Jahr 1741 und 1742 auf dem See die Erscheinung einer Art von Wasserhose angemerkt hat; so ist es mœglich, dass vorübergehende stark elektrische Wolken die Flæche des Sees in der Mitte erheben und wieder sinken lassen, welches dies Hin- und Herschwanken des Sees verursachen mœchte.

Zuweilen hat man es auch erlebt, (wie in d. J. 1570. 1711, und 1733.) die Arve, die sich ohnweit Genf in die Rhone ergiesst, durch einen heftigen Zufluss von den Gletschern des Faucigny so stark angeschwollen zu sehen, dass sie die Rhone in ihrem Strome selbst aufhælt, in den See zurücktreibt, und den See beträchtlich selbst anwachsen macht. Die Rhone muss in diesem Falle klein seyn, um der Gewalt der Arve in einer geringen Wassermasse nur schwache Kræfte entgegensetzen zu kœnnen.

Oft wird der See von plœtzlichen Windstœssen befallen, welche besonders an solchen

Digitized by Google

solchen Stellen, deren Steile keine sichere Anfuhrt erlaubt, die Schiffahrt gefährlich machen. Er hat aber diese Bewegungen, welche die Luft reinigen und die stockenden Dünste aus den niedrigern Thalern in die weiteren Flächen fortdrängen, mit allen Schweizerseen gemein.

Seltsam ist es auch, dass das Wasser des Sees um Genf herum beym Nordwinde warm, und beym Südwind kalt ist; eine Erscheinung die wahrscheinlich vom Gefühle des Beobachtenden abhängt, da beym Südwinde die Luft um ein Beträchtliches wärmer seyn muss, als das Wasser des Sees, das dem Beobachtenden also viel kälter vorkommt; und umgekehrt.

Einen nach Maasgabe seines Umfanges, sehr reichen Vorrath von Fischen, scheint zwar sein reines Wasser nicht zulassen zu wollen; aber dies giebt ihnen dafür desto mehr Wohlgeschmack und Gesundheit. Vorzüglich berühmt sind, selbst bis nach Paris, seine Barschen, Aeschen und Lachsforellen. Oft hat man von den letzteren Stücke von

40-50 Pfunden gefangen. Indeſs ſcheint das Intereſſe ſo verſchiedener Herren, welche ihn benutzen, auch der Græſse der Fiſche alljæhrlich nachtheiliger zu werden; denn man findet den Ertrag mit jedem Jahre geringer. Hierzu kommt noch, daſs, da der See niemals zufriert, die Fiſche keinen Zeitraum übrig behalten, ſich der immer lauernden Jagd zu entziehen.

Einer der græſsten Seen der Schweiz iſt noch der *Zürcherſee*, der ſich wie der von Genf betræchtlich mehr in der Længe, als in der Breite ausdehnt; denn jene betrægt wohl von dem Dorf Schmerikon bis an die Palliſaden der Stadt zehn ſtarke Stunden, da dieſe nirgends mehr als eine Stunde ausmacht. Seine Tiefe iſt æuſserſt verſchieden; ſie hat wohl 80 Klafter zwiſchen der Aue und dem Dorf Meilen, da ſie an der Brücke bey Rapperſchweil, die über die Grenze des Ober- und Unterſees geht, ſo gering iſt, daſs man zum bequemeren Durchgange der Schiffe einen Kanal hat ziehen müſſen. Seine Schmalheit ſetzt ihm übrigens der Gewalt der Winde weniger aus, als der Genferſee empfinden muſs;

muſs. Nicht ſo ſtürmiſch und gefährlich als dieſer, verändert er auch weniger ſeine Geſtade; immer in allen ſeinen Bewegungen ſich gleich, verſtattet er dem Handel beträchtliche Vortheile. Alle italieniſche Waaren gehen dieſen Weg. An den Markttagen verſammelt ſich hier eine zahlloſe Menge von Schiffen aus allen benachbarten Ortſchaften; und dies freudige Gewühl geſchäftiger Menſchen, welche dem Züricher den gröſsten Theil ſeiner nöthigen Lebensmittel zuführen, gewährt den heiterſten Anblick.

Von dem Aeuſseren des Züricherſees habe ich ſchon oben einmal ein ſchwaches Gemälde entworfen. Seine milden Ufer athmen einen ewigen Frieden. Die Wellen ſcheinen ſanfter ſich zuſammenzufalten, heben ſich nur ſelten über die glatte Fläche hervor, und Himmel und Erde ſind feſtlich, wie zu einer Brautnacht, in einander geſchlungen.

Er hat, wie der Genferſee, einen Reichthum an Fiſchen, von denen einige Gattungen zum Theil ihm eigenthümlich gehören.

Digitized by Google

Forellen, Karpfen und Salmen finden sich hier in grosser Menge und beträchtlicher Grœsse. Sehr selten friert er, besonders am unteren Theile, in dem Maasse zu, dass alle Schiffarth und Fischerey aufhœren müsste. Er scheint überhaupt in seinem Inneren eine eigene Wærme zu næhren, die von dem Sonnenstrahl unabhængig, seine Gefilde mit einer fetteren Milde bedeckt und seine Bewohner mit einer ansehnlicheren Grœsse ausstattet. Diese Fruchtbarkeit, welche an einigen Stellen selbst die des Waatlandes zu übertreffen scheint, erhœhet den Preis der Güter und Weiden zum grœssten in der ganzen Eidgenossenschaft.

Der *Bodensee*, welcher izt die œstreichischen, deutschen und schweizerischen Staaten von einander sondert, setzte schon ehedem die Grenze zwischen den Alemannen, Vindeliciern, Rhætiern und den Helvetiern fest. In einer grosen Weite ausgestreckt, deren Længe vom Einfluss des Rheins bey Buchberg bis nach Stein, 15 bis 16, und deren grœsste Breite von Langenargen nach Rorschach 5 starke Stunden betrægt, zerfællt er in den

brei-

breiteren Theil, den eigentlichen Bodenſee, in den Bodmerſee, der von Coſtanz nordweſtlich in Schwaben hineingehet, und endlich in den dritten Theil, den Unter- oder Zellerſee, der die Grænzen zwiſchen Coſtanz, Thurgau und Nellenburg ziehet. Er bewæſſert fruchtbare Ufer, und ein mildes Klima ruhet auf den Gegenſtænden, die um ihn ſich üppig herumziehen. Mehrere eigene Quellen ſcheinen dieſen Behælter zu füllen, wozu noch der Rhein mit allen kleinerem Flüſſen, die er aufnimmt, dem Schuſſach, Arch, Selmſach, Bregenz, Goldach etc. ein beträchtliches beytrægt. Seine græſste Tiefe ſoll in der Gegend von Mœrſpurg über 300 Klafter betragen. Er ſetzt nicht nur die ganze Gegend umher in die engſte Verbindung, (immer der Hauptnutzen der Seen für die innere Kultur der Staaten) ſondern er wimmelt auch von Fiſchen, deren einige Gattungen, beſonders aber die Albulen in verſchiedene Cantons der Eidgenoſſenſchaft ausgeführt werden. Dieſe Benutzung der Fiſche wæchſt um ſo hœher, da der eigentliche Bodmerſee im ganzen Winter nicht zufriert, (wenigſtens beſchrænken

Digitized by Google

sich die Fälle des Gegentheils auf einzelne Jahre in einem ganzen Jahrhundert), obgleich der Untersee, als sein tiefster und folglich sein fischreichster Theil jeden Winter fast eine so dicke Eisrinde gewinnt, daß er Schlitten und beladene Frachtwagen trägt. Der breitere Bodensee ist gerade den wärmeren Winden weit mehr ausgesetzt, da er den kälteren erhöhete Ufer entgegenstellt. Seine viel gleichere und allgemeinere Tiefe macht ihn zur Schifffarth bequemer, als die anderen Seen der Schweiz; denn er ist im Stande Schiffe von 3000 Centner zu tragen.

Diese vorzüglichen Seen, nebst einer Menge von anderen kleineren, werden nun in ihren Geschäften der Nutzbarkeit durch mehrere grose Flüsse unterstützt, die das Land durchziehen, meistens durch sie selbst ihren Lauf nehmen; sie in einem gelinden Kreislaufe erhalten, sich mit den nährenden Theilen, welche ein grösserer Stillstand des Wassers ausgeschieden hat, von ihnen wieder beschwängern lassen, und diese dann ihren himmlischen Gestaden zuführen, welche durch die Cantone merklich fruchtbarer streichen.

Der

Digitized by Google

Der Kœnig der schweizerischen Strœme ist der *Rhein;* Er entspringet in Bündten, wie man gemeiniglich annimmt, aus drey Hauptquellen, welche die Namen des vorderen, mittleren und hinteren Rheins führen. Der vordere nimmt seinen Ursprung auf einem der hœchsten Theile des unerstiegenen Adula, dem Crispalt, gegen das Urserenthal und den St. Gotthard zu. Bald wœchst er durch den Zufluss anderer Gewæsser, besonders der aus den Alpen Mugels und Cornera hervorkommenden Quellen, zu einiger Grœsse heran, fliesst Sanvix, Tront, Rinkenberg, Obersax und Ilanz vorbey, bis er bey Reichenau seinen Namen und seine Selbstständigkeit ablegt, und in den hinteren Rhein sich ergiesst. Der mittlere Rhein hat seine Quelle auf einem hohen lepontinischen Gebirgsrücken, Cadellinum genannt, von dem aus er erst unter dem Namen Froda, zum Lukmanier und ins Medelserthal fliesst. Bey dem Kloster Disentis lœuft er endlich mit dem vorderen Rheine zusammen. Ueber die zwey Bergreihen des Adula ragt endlich eine Gebirgskette hervor, die gegen Mittag ein 13 Stunden langes Thal schliesst, an dessen Spitze der hintere Rhein zum

Digitized by Google

zum Vorſchein kommt. Er ſcheint aus dem Avikula zu entſtehen, aus dem er unter dem Moſchelhorn in der Geſtalt vieler Gewäſſer hervorkommt, die ſich in einem ſehr tiefen Schlunde verbinden. Dieſer vereinigte Strom flieſst, während er mehrere Bäche in ſich aufnimmt, zuerſt nach Mittag zu, dann zieht er ſich gegen Morgen bis zum Dorf Hinterrhein; in dem Berggange *Räfflen* ſtürzt er ſich zwiſchen jähen Felſen mitten im Walde als ein prachtvoller Waſſerfall nieder. Er geht hierauf oberhalb Regüns ſchlangenförmig nach Morgen zu bis zum Flecken Reichenau fort, wo er mit dem vorderen und in dieſem auch mit dem mittleren Rheine zuſammenſchmilzt.

Von Reichenau alſo flieſsen dieſe drey Hauptquellen nun in einem einzelnen Strome fort, unfern der Hauptſtadt des Bündtnerlandes, Chur, vorbey, und nachdem ſie bey dem Städtchen Mayenfeld die Grenzen deſſelben verlaſſen haben, auf der linken Seite neben der Grafſchaft Werdenberg, neben Hohenſax und Rheinthal; auf der rechten aber neben den oeſtreichiſchen Herrſchaften Pludenz, Hohenems, Feldkirchen etc. vorüber; trennen

alſo

Digitized by Google

also die Eidgenossenschaft und die œstreichischen Lænder. Die Gestalt des Flusses ist bis Haldenstein, wo er erst anfængt schiffbar zu werden, immer noch die eines Aelpler Gebirgswassers; er dehnt sich zwar zwischen dem Rheinthal und den Herrschaften vor dem Arlerberge in der Breite beträchtlich genug aus, hat aber an Tiefe nur wenig gewonnen. Diese Verbreitung hat seine Fluthen vertheilt; er fliesst langsam und sanft, und ist noch nicht im Stande gewesen, sich ein so tiefes Bett und so erhabene Ufer auszuhœhlen, dass die Lænder, welche er bespült, vor den Ueberschwemmungen gesichert seyn kœnnten, womit das Wachsen seines Stromes œfters im Frühlinge und Sommer Wiesen und selbst nahegelegene Hæuser und Dorfschaften zerstœrt. Selbst unter Haldenstein wird er noch nicht in dem Maasse schiffbar, dass er nur etwas beträchtliche Schiffe zu tragen im Stande wære, sondern man muss sich noch der Flœsse bedienen, welche aus 8 - 10 Bæumen zusammengeschlagen, 12 Schuhe lang und 10 Schuhe breit, acht bis zehn Personen und eben so viel Centner Waaren tragen kœnnen. Wenn der Fluss besonders durch die von dem

An-

Digitized by Google

Anschwellen losgemachten Erdtheile etwas getrübt ist, dass der Steuermann den Boden desselben nicht sehen kann, so geräth das Floss zuweilen auf die unterirdischen Klippen, welche es denn nicht selten aus einander reissen. Da sie nicht wieder den Strom hinangehen können, so werden sie in Rheinek verkauft.

Endlich giebt der Rhein unter der Rheinthalischen Stadt Rheinek, bey dem Dorfe Buchberg seine Gewässer dem Bodensee. Er vermischt sie ganz eigentlich mit den Fluthen des Sees, und niemand weiss von der Erdichtung, dass [illegible]e mitten durch den See unvermischt erhalte. Nur höchstens eine halbe Stunde weit vom Einflusse bemerkt man noch, besonders wenn er etwas getrübt ist, seinen Strom in stärkeren Wellen, die aber bald gänzlich mit den anderen Fluthen zusammenschmelzen.

Bey der Stadt Costanz endlich, die den Bodensee begränzt, zieht er sich auch aus demselben heraus, fliesst ohngefähr eine Meile weit, wo er sich dann bey Emmalingen in

Digitized by Google

in den Unter- oder Zellersee stürzt, aus welchem er bey der Stadt Stein wieder hervorkommt. Hierauf macht er zwischen der Landgrafschaft Thurgau und dem Nellenburgischen die Grenzscheidung und geht bey Diesenhofen und Schaafhausen vorbey, wo sein Bett' anfängt aus Felsen sich zusammenzusetzen, welche die Fahrt darauf ausserordentlich gefährlich machen. Bey Schaafhausen geht die berühmte Brücke von Holz über ihn weg, welche bey einer Länge von 360 und einer Breite von 36 Schuhen nur zwey Schwibbogen und einen einzigen Pfeiler hat. Endlich stürzt er sich eine Stunde hinter Schaafhausen bey dem Schloss Lauffen mit einem entsetzlichen Getöse aus seinem Felsenbette herab, und bildet jenen oben schon erwähnten Wasserfall, der an Pracht und Ausdruck jeden anderen europäischen weit hinter sich lässt. Unter dem Rheinfall wird der Rhein erst nach zweyhundert Schritten seines Laufes wieder schiffbar; und eine Stunde davon scheint er von den am Wasserfalle losgerissenen Erdtheilen die romantische Insel gebildet zu haben, auf welcher das Klöster Rheinau stehet. Der Fluss geht in seltsamen

und

Digitized by Google

und mannichfaltigen Krümmungen fort, die oft mit hervorragenden Felsen vermischt, seine Beschiffung gefahrvoll machen. Bey Ellikon im Gebiete von Zürich vermischt sich die Thur mit ihm, die, aus der Grafschaft Toggenburg entsprungen, alle Gewässer des Thurgau enthält; und nur eine Stunde weiter hinab bey Tœfsrieden, nimmt er den Tœfs, einen der wildesten Flüsse des Cantons Zürich, in sich auf; so wie nachher auch bey Coblenz drey andere Hauptgewässer der Schweiz, die Reufs, Limmat und Aar. Nach dieser Vereinigung zieht er eine Zeitlang in vielen Krümmungen sich fort, bis er endlich den zweyten und endlich bey Lauffenburg, einer œstreichischen Waldstadt, den dritten Wasserfall bildet, der den zweyten weit übertrift. Das Bette des Rheins ist hier so eng und zwischen den Felsen gleichsam so eingeklemmt, dafs er nicht breiter ist, als etwa ein gewœhnliches Zimmer. Viele Felsen liegen hier mitten in seinem Strome. Hier werden die Schiffe zwar nach einer Entledigung von Waaren und Reisenden mit Seilen neben dem Felsen vorbeygelassen; aber man kann sie nicht wieder hinaufbringen. Nachdem er

unter-

Digitized by Google

unterhalb der vier Waldstädte das Oestreichische Gebiet verlassen hat, geht er noch einmal zur Eidgenossenschaft hin und bewässert daselbst den Canton und die Stadt Basel. Nur eine halbe Stunde hinter der Stadt aber entfernt er sich gænzlich von seinem Vaterlande und theilt nun seine Fluthen andern Lændern mit.

Da er mit einer betrechtlichen Wildheit fliesst, so reisst er von den Gebirgen, über welche er hinwegstürzt, Steine herab, die im Anfange immer noch eckigt, nur allmæhlig bey einer Entfernung von seinem Ursprunge abgeschliffener werden. Hieraus entsteht dann auch der Sand, und abgerundete Geschiebe bilden in den Ebenen grosse Kieselmassen. So werden selbst die Krystallen verændert, aus denen die Cailloux du Rhin entstehen. Er hat endlich eine Menge von Fischen, von denen die *Salmen* vorzüglich merkwürdig sind, welche sehr weit den Strom, ja selbst über den Wasserfall bey Laufen hinaufsteigen sollen.

Digitized by Google

Der zweyte beträchtliche in der Eidgenoſſenſchaft entſpringende Strom iſt die *Rhone*, die endlich, wie der Rhein, durch die Gewäſſer der Seen, welche ſie durchſtreift, und anderer Flüſſe, die ſie in ſich aufnimmt, zu einem der gröſten europäiſchen Flüſſe erwächſt. Sie nimmt ihren Urſprung aus der Furka, einem ſehr anſehnlichen Berge in Oberwallis am weſtlichen Ende des Gotthards, der auch von ihr den Namen des Rhonegletſchers bekömmt. Auf der oberſten Firne iſt die kleinſte Quelle, welche mit mehreren vereinigt, in den unteren Gletſchern ſich verliehrt, daſelbſt wahrſcheinlich in einer Waſſerziſterne neue Verſtärkung erhält und ſogleich als ein ſehr beträchtlicher Bach auf der anderen Seite wieder zum Vorſchein kommt. Gleich an ſeinem Urſprunge gewinnt dieſer von einem aus der Grimſel herkommenden Bache einen neuen beträchtlichen Zuwachs, der ſich in ſeinem Fortgange durch verſchiedene andere Alpengewäſſer immer noch vermehrt, da die Rhone den einzigen beträchtlichen Fluſs ausmacht, der in Wallis die keinen Bäche in ſich aufnehmen kann.

So

So zieht sie auf ihrem Wege die *Elm* aus dem Gerenthale, die Saltinen vom Simplon, die Visp bey Vispach, die Lunz, die Dala, die Wassa, die Bissevache, u. s. m. zusammen. Sie fliesst durch das ganze Thal herab, bey der Hauptstadt Sitten vorbey, und unterhalb dem Dorfe Am Gant, endlich in den Genfersee. Im Thale erhält sie von den Gletscherwassern eine trübe Dicke, in der die Forellen sehr gut gedeihen, und setzt nur erst im Genfersee diese Unreinigkeit ab. Schon ehe sie Wallis verlässt, hat sie nichts mehr von ihrer ursprünglichen Wuth, sondern fliesst in sanfteren Wellen schon bey St. Moriz durch das Gouvernement Aelen ihrem grosen Behälter zu.

Bey Gant endlich kommt sie wieder aus dem See heraus, stürzt sich vier Stunden hinter diesem Orte, nachdem sie sich bey Eclüse zwischen dem Fode des Iura und des Vouache hindurchgedrängt und den Credo passirt hat, in einen Felsgrund, von nicht mehr als 2-3 Klafter in der Breite und bey 25 Klafter in der Tiefe, mit einer solchen Wuth und Schnelligkeit hinab, dass sie an

der Mündung zum Theil in einen dichten Nebel sich auflöst. Dies ist die sogenannte Perte du Rhone. In dieser Hœhle rollt der Fluss mit grosser Schnelligkeit und einem starken Geræusche wohl eine Viertelstunde lang fort, und wechselt endlich bald, nachdem er heraus ist, den schweizerischen Grand mit dem französischen um. Nahe bey Genf führt er etwas Goldsand, doch in einer so geringen Menge, dass es kaum die Arbeit belohnt.

Die Quelle eines dritten Schweizerflusses vom ersten Range, der *Reuß*, ist auf der mitternæchtlichen Seite des grosen Gotthards, und eigentlich dreyfach. Der erste Ursprung ist im Lago di Lucendro, einem See, der auf dem Gebirgsrücken selbst liegt, wahrscheinlich aus dem von Orcino, Orsirola und anderen Bergen herabkommenden Gletscherwassern entstehet, das ganze Jahr hindurch eine schwærzlicht-grünlichte Farbe hat, mehrentheils aber mit einer Eiskruste bedeckt ist. Der aus ihm ablaufende Bach vereinigt sich bey der Teufelsbrücke erst mit dem anderen Zweige. Dieser entspringt an

den

den nordœstlichen Grænzen des Furka, wo eine Menge grosser Gletscherbæche, nach und nach bey dem Dorfe Spital sich zusammenthut, bis sie sich mit jenem Zweige vereinigt. Endlich empfængt der Strom sein Wasser noch aus dem Oberalpsee, der nordostwærts von dem Urseren Thale in einer hohen und engen Bergschluft liegt, und wahrscheinlich von den herabkommenden Gebirgswassern allmæhlig zusammengeronnen ist. Der herausstrœmende Bach vereinigt sich noch mit mehreren anderen Quellen, bis er bey Urseren in die beyden ersten Zweige endlich einschlmilzt.

Die Reuss ist einer der wütendsten und wildesten Strœme der Eidgenossenschaft. Schon zwischen der Hœhe des Gotthardes, und dem Dorfe Spital hat er zwey sehr beträchtliche Wasserfælle, dann stürzt er sich wieder dreyhundert Schritte vom Ende des Urserenthales bey der Teufelsbrücke unter einem starken Staubregen in einem græsslichen Falle herab, der sich mit einem entsetzlichen Getœse zwischen engen Felsen fortdrængen muss. Hier œfnet sich der grosse

Riss,

Riſs, der das Gebirge bis an ſeinen Fuſs geſpalten hat und der Reuſs ihren Lauf beſtimmt. Dieſe Pforte trägt das Gepräge der ungeheuern Gewalt, die ſie brach. Von den Wänden der Abgründe, in denen die Reuſs mit dem wildeſten Donner hinabſtürzt, ſieht man mit Zittern eben ſo erhobene Gebirge ſchwer über den Weg ſchweben. Endlich macht ſie noch Waſſerſtürze bey dem Dorfe Geſtinen, und zulezt einmal zwiſchen der Weilerbrücke und Wattingen, und zwiſchen Gurmelen und Weiler. So ſpringt ſie gleichſam in unzähligen Abſätzen, von deren Menge dieſe nur die vorzüglichen ausmachen, auf die Ebenen nieder; ihr Gang iſt ſelten einen Schritt weit, ohne das wilde Getöſe, welches ihr eigenthümlich gehört, und ſie empfängt von der Wildheit ihrer Gegenden neue Schrecken. Das Waſſer dieſes Fluſſes ſchwillt im Sommer, vorzüglich durch die von den benachbarten Gletſchern herabrinnenden Kanäle faſt jede hundert Schritte an, und nimmt mit dem Zuſatze des Waſſers auch immer an Wildheit mehr zu.

Digitized by Google

Bey Flüelen geht die Reuſs endlich in den Vierwaldſtædterſee, aus dem ſie bey Luzern wieder herauskommt. Wegen der Menge von Klippen, die ihren Lauf jenſeits des Sees beſtimmen und aufhalten, wird ſie hier einigermaſsen erſt ſchiffbar. Bey dem alten Schloſſe Stollberg nimmt ſie die Klein-Emmen auf, flieſst neben Bremgarten und Mellingen vorbey und ſtrœmt endlich unter Windiſch mit der Aar zuſammen, wo ſie vorher noch eine anſehnliche Breite und Tiefe gewinnt. Die kleinen Gewæſſer, aus denen ſie allmæhlig erwæchſt, machen daſs ſie bey dem einfallenden Thau- und Regenwetter leicht anſchwillt, über ihre Ufer hinaustrit und die umliegenden Gegenden verwüſtet.

Die *Aar* hat ihren Urſprung auf den oberſten Firſten der Grimſel, die ſich unter den Gletſchern an Hœhe beſonders auszeichnet. Die Quelle ſcheint ohngefæhr in gleicher Hœhe zu liegen, als die Quelle der ebenbeſchriebenen Flüſſe und des Teſſin auf dem benachbarten Gotthard. Ihr Urſprung iſt, wie der der meiſten vorigen Flüſſe, ebenfalls dreyfach. Auf dem Oberaargletſcher, dem ober-

Digitized by Google

oberſten Eisthale der Grimſel, ſieht man den Aarbach, oder die Oberaar hervorkommen, die von da aus in das zweyte Eisthal hinabgehet, wo ſie ein Theil des Gletſcherwaſſers von dieſem erwartet. Von hieraus geht der Bach zwiſchen dem Vorderzinken und Tauchliberge weiter hinab, und flieſst endlich nahe bey dem Spital mit der Lauter-Aar zuſammen. Der zweyte Arm, die Finſteraar, entſpringt in dem mittleren Eisthale oder dem Finſteraar-Gletſcher von dem zuſammengelaufenen Gletſcherwaſſer, læuft aber nicht ſichtbar zu einem deutlichen Bache vereinigt, ſondern halb unſichtbar, beſonders bey dem Finſteraarhorn durch die Oefnungen der Berge und unter den Gletſchern weg, und ſchmilzt ſo unſichtbar mit dem Bache des Lauteraargletſchers, dem dritten Zweige zuſammen, der ſich unter dem Eiſe von dieſem ſammelt, und aus der Eiswand unter dem Namen der Lauteraar hervorkommt. Iener erſte Zweig, der Aarbach, hat lange den betræchtlichen Umfang des letzteren vereinigten Stromes nicht. Der erſte unſichtbare Urſprung der Aare iſt daher wahrſcheinlich in dem weſtlichen Winkel des Oberaargletſcher, von dem ſich der

Strom

Digitized by Google

Strom hinter einem hohen Felsen aus entsetzlichen Abgründen hervorstürzt. Eine ganze Stunde lang setzt sie von hier aus ihren Weg durch eine grausenvolle Wildniss bis zum Spitale fort, geht hier, wo die erste Brücke über sie führt, einer steilen Felswand nach, und stürzt sich endlich über eine scharfe Klippe in eine wilde enge Schluft mit einem schauderhaften Getöse hinunter. Diese Gewalt brechen allgemach mehrere schöne Wasserfälle und machen sie gegen Guthanen hin etwas sanfter, jenseits dessen sie sich im Haslilande mit mehreren Bächen vermischt, und in immer trüben, leimigten Fluthen ihr Wasser bis in den Brienzersee hinabwälzt. Dieser entledigt sich ihrer gegen Mitternacht, durch eine halbstündige Landenge neben Interlachen in dem Thunersee, aus dem sie sich bey der Stadt Thun wieder losmacht. Von hieraus fliesst sie, nun erst schiffbar geworden, in einem breiten und unsicheren Bette, das sie bey dem geringsten Anschwellen zum Nachtheil der ganzen umliegenden Gegend verlässt, bis Bern fort, das sie grösstentheils umströmt, von da gegen Abend, dann wieder gen Mitternacht bis nach Aarberg, das sie ebenfalls

Digitized by Google

einschliesst. Sie wendet sich dann nach Büren gegen Nordost, dann mehr gegen Morgen, neben dem alten Solothurn und dem Buchsgau vorbey, unterhalb Brug endlich zur Reuss, womit sie sich bald in die Limmat, und dann in den Rhein bey Coblenz ergiesst.

Die *Limmat* entspringt aus der Limmernalp im grosen Thal von Glarus gegen die Grenzen von Bündten, unter dem Namen des Limmernbachs. Dieser vereinigt sich mit dem fürchterlichen Bache des Sandalpen, dem Sandbache, unter der Benennung der Linth, die in dem Canton Uri noch den Fismatbach und den Fletschbach aufnimmt, und neben dem Flecken Glarus vorbeyziehet. Unter Miderutnen verlässt sie den ganzen Kanton, wächst durch die hineinströmende Wag und scheidet die Landschaft Gaster und Mark. Bey Schmeriken erhält sie eine ansehnliche Breite, in der sie sich endlich dem Züchersee einverleibt. Bey Zürich kommt sie nun wieder unter dem neuen Namen der Limmat heraus, theilt die Stadt in zwey Theile, gehet bey der Stadt Baden, zwischen

ihren

Digitized by Google

ihren warmen Bädern hindurch und stürzt sich endlich unter dem Vogelgesang in die Gewässer der Aar.

Der *Inn*, ohne Zweifel die höchste Quelle der Donau, hat seinen Ursprung im Gotthausbunde vor dem Berge Lungin, einem Gipfel des Septimers, unter dem Namen Aqua di Pila. Bald nach seinem Ursprunge läuft er in einem kleinen See, dem Lago di Lugni, zusammen, aus dem er nachmals bey dem Dorfe Majola, zuerst unter der Benennung des Innflusses hervorkommt. Bald bildet er bey dem Dorfe Sils wieder einen weit gröfseren, den Silser-See von einer zweystündigen Länge und Breite, der von den vortreflichsten Goldforellen wimmelt. Kaum ist er aus diesem See wieder herausgetreten, so fängt er eine ordentliche Kette kleiner Behälter bis zu seinem Eintritte ins Innthal an; er macht zuerst den Fiume del Lago, hierauf den Lago di Silvaplana; dann einen etwas beträchtlicheren, den St. Moriz See, endlich bey Celerina den kleinen Lago di Celerina. Von hier geht er in das obere und untere Engaddin oder Innthal; bey Remus tritt er aus dem Bündnerlande heraus, und läuft nach-

nachdem er Tirol und Baiern durchstrichen hat, bey Paſſau zuletzt mit dem 39-80 Fuſs tiefen und 784 F. breiten Arme der Donau in einer Tiefe von 33-70 und in einer Breite von 788 Fuſse zuſammen. Dieſe grœſsere Maſſe, welche er mit zur Vereinigung bringt, berechtigt uns, ihn als den Hauptquell der Donau anzuſehen.

Der letzte Hauptfluſs der Eidgenoſſenſchaft iſt endlich der ſchœne *Teſſin*, der aus fünf verſchiedenen Quellen ſein Waſſer empfængt. Die erſte und vornehmſte beſtehet auf dem St. Gotthard in zweyen ziemlichen Seen, die eine halbe Stunde von dem Kapuzinerkloſter ſich aus dem Gebirgswaſſer zuſammenthun, und ihr Waſſer gegen Mittag den Berg hinunter ergieſsen. Die zweyte und weſtliche Quelle beſtehet im See Bredetto an den wallisiſchen Grænzen, der ebenfalls aus dem Gebirgswaſſer zuſammenrinnt, und ſein Waſſer in einem Bache bey Aivol mit dem wachſenden Teſſin vereinigt. Ein anderer kleiner See oben am Fuſs des Petina macht die dritte Quelle, die einen Zweig unter Villa den übrigen zuſchickt. Die vierte liegt an dem Fuſse des Stella, des letzten œſtlichen

Thei-

Digitized by Google

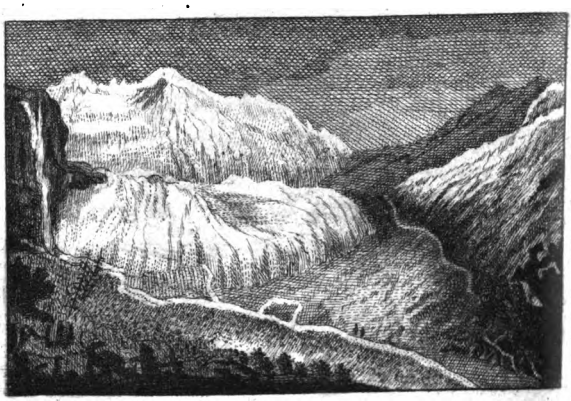
Theiles vom Gotthard, von dem ein anderer kleiner See seinen Ursprung empfängt, der seinen Vorrath in einem beständigen Bache in das Val Tremoro hinunterströmt und endlich bey Airol mit dem Tessin vereinigt. Die fünfte Quelle liegt endlich im grosen Lukmanier, ohnweit des Ursprunges vom mittleren Rheine. Hier treten mehrere kleine Gewässer zusammen, die im Thale Piova zu einem beträchtlichen Bache erwachsen und sich mit dem Namen des Thales bey St. Carlo in den Lago di Rotram ergiesen. Hier tritt mit ihnen noch einer aus dem Lago di Tan herauskommender See zusammen, und beyde ergiesen sich gemeinschaftlich nun bey Castel del Re Desiderio in den Tessin. Dieser geht nun das ganze Liviner Thal hindurch, erhält von ihm noch aus unzählbaren Bächen einen reichlichen Zusatz; läuft dann durch

das

Digitized by Google

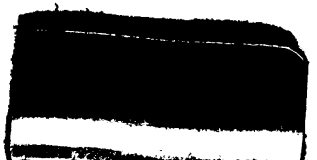
das Pälenſer- und Bellenzer-Thal und endlich, nachdem er einen Theil von Lauis und Luggarus durchſtrichen hat, in den Lukarnerſee, von da aus er durch einen Theil von Italien, das Herzogthum Mayland, läuft, um ſich endlich unter Pavia mit dem Po zu vereinigen.

Auſser dieſen Hauptſtrœmen nährt die Schweiz noch eine Menge anderer kleiner Gewæſſer, welche ſich durch das Land vertheilen, und ſich entweder in Seen oder grœſsere Flüſſe verliehren. So z. B. die Emmat, die Sanen, die Kander, die Birs, die Simmen, die Zil, die Broye, die Venoye, die Biber etc. Alle aber flieſsen zu einem einzigen Zwecke zuſammen, zum groſsen Ziele der Urbarmachung eines dürren erhabenen Landes und zur Umwandlung deſſelben in das Paradies von Europa.



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google